Haus Hohenzollern.

Fehrbellin — Hohenfriedberg — Königgrätz — Sedan.

Vierter Band.

Haus Hohenzollern.

Fehrbellin — Hohenfriedberg — Königgrätz — Sedan.

Historischer Roman

von

Stanislaus Graf Grabowski.

Vierter Band.

Berlin.
Hausfreund-Expedition.
(E. Graetz.)

Zweite Abtheilung.

Hohenfriedberg.

Neuntes Kapitel.

Ehe wir zu der Schilderung der geschichtlich so bekannten und denkwürdigen Schlacht von Hohenfriedberg oder Striegau am 4. Juni 1745 übergehen, erinnern wir noch einmal an die Wichtigkeit, welche ihr Ausgang für die hohenzollern'sche Monarchie und das gesammte preußische Land und Volk haben mußte.

Der große König nannte selbst nachher diesen 4. Juni den „entscheidendsten Tag für sein Glück" (le jour le plus décisif de sa fortune), — denn wenn derselbe auch nicht den Streit um den Besitz Schlesiens beendete, der noch mit vielem Blute bezahlt werden sollte, wenn er auch nicht einmal zu einer längeren Waffenruhe und einem vorläufigen Frieden führte, so stand doch, wenn das preußische Heer in dieser Schlacht geschlagen wurde, mehr als jemals früher oder später für den König und sein Volk Alles auf dem Spiele. Preußen war ohne Bundesgenossen — Frankreich spielte bereits eine zweideutige Rolle und würde es im Falle einer Niederlage gewiß gänzlich aufgegeben haben, — und

umringt von Feinden, die Nichts lebhafter wünschten und bereits geplant hatten, als den schnell verbreiteten Glanz der jungen Königskrone, der ihren Neid und Besorgniß erregte, zu verdunkeln und dem Lande, das, obgleich von der Natur wenig begünstigt, durch die Weisheit und Hingebung seiner Regenten, die Betriebsamkeit und Kraft seiner Bewohner so schnell aufgeblüht war und schon eine große Zukunft verrieth, seine besten Provinzen abzureißen und sich selbst zuzulegen. Der persönliche Haß gegen den König, den man zu befürchten begonnen, würde ohne Zweifel, sobald seine Feinde die Macht dazu erlangt hätten, nicht eher befriedigt gewesen sein, bis man ihn auf das Tiefste gedemüthigt und mit ihm sein Volk, denn, wie Friedrich selbst in der Geschichte seiner Zeit sagt: „wenn die Fürsten um Provinzen spielen, so sind die Unterthanen die Spielmarken, welche sie bezahlen".

Wahrlich nicht umsonst hatte Friedrich kurz zuvor ausgesprochen: „Entweder will ich Alles behaupten oder Alles verlieren; — muß ich untergehen, so sei es mit Ruhm und das Schwert in der Hand!" — —

Am späten Abende, als die Dunkelheit schon eingebrochen war, setzte sich das Gros der preußischen Armee in Marsch, um über das Striegauer Wasser dem Feinde entgegenzugehen; dies geschah mit der größten Stille und Vorsicht, die Soldaten durften nicht einmal rauchen; um die Kundschafter und Patrouillen des Feindes zu täuschen, ließ man die Wachtfeuer an den alten Stellen brennen und

einzelne Leute zu deren Unterhaltung zurück. Die Geschütze bewegten sich auf der großen Straße vorwärts, die Infanterie und Kavallerie marschirten über die Felder und Wiesen zur Seite derselben, wobei sie öfter bis an die Knie im Wasser waten mußten. Die Bagage der Armee war nach Schweidnitz zurückgeschickt worden.

Als man nach Mitternacht das Strigauer Wasser passirte, was natürlich einen längeren Aufenthalt verursachte, schlief der König eine kurze Zeit lang, in seinen Mantel gehüllt, am Boden, und als um zwei Uhr die Generale bei ihm sich einfanden, wie befohlen, stieg er wieder zu Pferde, um ihnen seine Disposition für die Schlacht mitzutheilen. Der König selbst theilt in seinen Schriften diese Disposition ausführlich mit; wir heben nur daraus hervor, was er über die Art des Angriffes sagt: „Die Kavallerie greift den Feind mit Heftigkeit, den Säbel in der Faust, an; sie macht in der Hitze des Gefechts keine Gefangene; sie führt ihre Hiebe nach dem Gesicht; nachdem sie die Kavallerie, gegen welche sie ihren Choc vollführt, über den Haufen geworfen und zerstreut hat, wendet sie sich gegen die feindliche Infanterie und greift sie, je nachdem sie Gelegenheit dazu findet, in Flanken und Rücken an. Die Infanterie geht freien Schrittes dem Feinde entgegen; wenn die Umstände es gestatten, bricht sie mit dem Bajonnet auf ihn ein; wenn sie zum Schießen übergeht, so muß sie nicht auf über hundertfünfzig Schritte schießen“.

Nach einem anderen zuverlässigen Berichte, der sich

hiermit auch vereinigen ließe, wenn man annimmt, obige Disposition sei den Generälen durch die Adjutanten übermittelt worden, hätte der König, da man in der Finsterniß und bei den vielen Wachtfeuern das Terrain nicht zu übersehen vermochte, Ersteren nur gesagt:

„Meine Herren, ich werde selbst mit dem rechten Flügel den Angriff gegen die Spitzberge machen, der linke Flügel kommt gegen Thomaswaldau zu stehen. Ich bin überzeugt, daß Jeder von Ihnen seine Schuldigkeit thun wird, und nun reiten Sie nach Ihren Posten!"

Ueber das Striegauer Wasser waren an mehreren Stellen Brücken geschlagen worden, und der Hauptübergang des rechten Flügels fand in dem Dorfe Gräben, einer Art Vorstadt von Striegau, statt. Noch immer ahnte der Feind Nichts davon; ein Theil seiner Truppen war erst spät in die ihm zugewiesenen Stellungen eingerückt und hatte daher nicht Zeit gefunden, sich gehörig zu sichern, was man auch für überflüssig hielt, da man gar nicht daran dachte, die Preußen könnten angreifen; es herrschte dort überhaupt große Nachlässigkeit, die Kavallerie hatte sogar zum größten Theil abgesattelt, obgleich man dem Gegner so nahe stand und auf einen kühnen Entschluß von seiner Seite hätte vorbereitet sein sollen.

Jedenfalls waren die Sachsen vollständig überrascht, als mit Tagesanbruch die Avantgarde General Dumoulin's gegen den von ihnen besetzten Breiten Berg bei Striegau anrückte, den sie, nachdem sie von daher einige Kanonenschüsse gethan,

rasch aufgaben und sich auf das Dorf Pilgrimshayn zurückzogen, vor welchem sie ihre Infanterie aufstellten. Die Preußen brachten nun einige Geschütze auf diesen und den Gräbener Fuchsberg und beschossen damit die Sachsen in ihrer linken Flanke, worauf letztere eiligst durch das Dorf abzogen. Nach mehreren Attacken des Regiments Gensdarmes auf hier stehende sächsische und österreichische Reiterei, die weit zurückgeworfen wurde, griff dieses, die Gardes du Corps und das Cuirassierregiment Prinz von Preußen auch die sächsische Infanterie an, die nun bis Eisdorf zurückwich und sich zwischen den dortigen Teichen festzusetzen suchte, wo die Kavallerie ihr nicht soviel anhaben konnte. Erst als um sechs Uhr Morgens die Infanterie des rechten preußischen Flügels unter Führung des Fürsten Dietrich von Anhalt-Dessau hier angriff, gelang es, nach einem sehr blutigen Gefechte die Sachsen vollständig zu werfen, ihnen ihre Geschütze abzunehmen und an dieser Stelle den ganzen linken Flügel der verbündeten Armee für den weiteren Kampf unfähig zu machen. Die Sachsen zogen sich über die Dörfer Rohnstock und Kauder eiligst zurück und überließen den Oesterreichern die Fortsetzung der Schlacht; sie hatten 6000 Mann, 27 Kanonen und 5 Fahnen eingebüßt; auch ihr General von Schlichling war gefangen genommen worden. Diese Entscheidung war schon um sieben Uhr Morgens erreicht.

Während dies Alles vorging, hatten die Oesterreicher noch Nichts gethan, denn der linke preußische Flügel, der

sich gegen sie dirigiren sollte, war durch Terrainschwierigkeiten festgehalten worden; Erstere traten unter das Gewehr, ihre Kavallerie soll aber erst gegen sechs Uhr Morgens gesattelt haben. Als der Herzog von Lothringen das Feuern auf dem Flügel der Sachsen hörte, glaubt er, dieselben hätten Striegau angegriffen, und um was es sich in Wirklichkeit handelte, erfuhr er erst, als Jene schon geschlagen waren.

Nun rückte er aber auch entschlossen und unter starkem Artilleriefeuer gegen Güntherdorf und Thomaswaldau vor, wo eben die Têten der preußischen Kolonnen, einigermaßen in Unordnung durch den beschwerlichen Marsch durch die Defileen, sich blicken ließen. Indessen hielten die preußischen Soldaten gut Stand und griffen bald selbst unter Führung des Herzogs von Braunschweig an; dabei mußten sie acht bis zehn Salven der österreichischen Infanterie aushalten, bevor sie zum Schusse gelangten; als dies aber geschah, wich die österreichische Infanterie auch in Unordnung zurück. Vergebens hatte die österreichische Kavallerie unter General von Berlichingen den Preußen hier in die Flanke zu fallen gesucht; die vielen Gräben zwischen den Teichen verhinderten sie, dies auszuführen. Dagegen war der preußische General von Kiau mit seiner Cuirassierbrigade über eine Brücke bei dem Dorfe Gräben gegangen, die zusammenbrach, bevor die übrige Kavallerie noch gefolgt, und in dieser Verlegenheit warf er sich entschlossen auf die überlegene österreichische Reiterei, die nach einem sechsmaligen Choc, als er durch das Ziethen'sche Husarenregiment Hülfe erhielt, über den

Haufen zu reiten ihm auch gelang; hierbei wurde General von Berlichingen gefangen genommen.

Die österreichische Infanterie, die nun ganz auf sich selbst angewiesen war, zog sich jetzt zwischen den Dörfern Thomaswaldau und Günthersdorf zusammen, um einen letzten hartnäckigen Widerstand zu leisten. Als der König dies bemerkte, wandte er sich mit dem ganzen rechten Flügel seiner Armee gegen ihre linke Flanke, und indem er sich damit rechts zog, entstand in seiner Schlachtordnung eine gefährliche Lücke, welche einem entschlossen vordringenden Feinde die beste Gelegenheit geboten haben würde, die Entscheidung des Tages noch einmal zu wenden und zu seinem größten Vortheile jenen Fehler auszubeuten. Es war jetzt gerade um neun Uhr Morgens.

Das Baireuth'sche Dragonerregiment hatte bis dahin noch nicht an dem Kampfe theilgenommen; eigentlich dem Corps des Generals von Nassau zugewiesen, welches die Avantgarde Dumoulin's unterstützen sollte, befand es sich auf dem linken Flügel im zweiten Treffen, also in der letzten Linie der Armee, und es schien wenig Aussicht vorhanden zu sein, daß es überhaupt noch ins Feuer kommen werde. Um jene Zeit hatte es noch nicht einmal Raum gefunden, über das Striegauer Wasser zu gehen, und stand, etwa Thomaswaldau gegenüber, abgesessen bei seinen Pferden.

Dieses Schicksal war eine harte Prüfung für den nach Kampf und Auszeichnung strebenden wackeren Oberst, seine

Offiziere, die ganz seine Gesinnungen theilten, und die braven Reiter, welche die vor ihrer Linie im Schlachtengetöse befindlichen Kameraden beneideten. Es herrschte damals schon eine Art Eifersucht, welche aber nur auf einem edlen Wetteifer beruhte, zwischen den verschiedenen Waffen und einzelnen Regimentern derselben in der preußischen Armee; wenn eines der letzteren sich im Gefechte nicht gut benahm, so wurde es nicht allein von dem Könige auf das Strengste bestraft, der dann wohl ein Garnisonregiment daraus machte oder ihm äußere Ehrenabzeichen nahm, sondern auch von den Kameraden verachtet und verspottet; man pflegte es aber auch schon als ein großes Unglück zu betrachten, wenn man ohne Schuld, durch die Dispositionen der Schlacht oder andere Verhältnisse daran verhindert wurde, sich besonders hervorzuthun, und gerade das Baireuth'sche Dragonerregiment hatte heute eine so dringende Veranlassung dazu; wäre es in dieser großen Entscheidungsschlacht gänzlich unthätig geblieben, so würde es, wenn auch nicht gerechtfertigter Weise, den Unmuth des Königs, den es so bitter schmerzte und kränkte, noch mehr zu fühlen bekommen haben. Man wird sich daher leicht vorstellen können, wie jedem einzelnen Reiter, besonders aber den Offizieren, in ungeduldiger Erregung das Herz pochte, während die Schlacht mit aller ihrer Gewalt schon vor ihnen tobte, und wie sie die Ungunst des Schicksals verwünschten, das sie heute wieder so stiefmütterlich behandeln zu wollen schien.

Karl August von Starkow war gewiß nicht einer der Wenigen, die in dieser Lage gleichgiltig zu bleiben vermochten, und der glühende Wunsch, an den Feind zu kommen, drängte jeden anderen Gedanken in ihm zurück. Während des größten Theiles der Nacht war das Regiment im Marsche gewesen, der freilich oft mit kurzen Haltepausen unterbrochen werden mußte, weil die verschiedenen Truppen auf mancherlei Hindernisse stießen und dann jedesmal die ganzen langen Kolonnen in das Stocken kamen. Die Reiter waren darüber schon verdrießlich geworden, und die Offiziere fluchten noch mehr wie sonst; in der tiefen Finsterniß wußten die Wenigsten, wo sie sich eigentlich befanden und wohin man sie führte, und der sich einstellenden körperlichen Ermüdung wurde nicht einmal durch eine besondere geistige Anregung das Gleichgewicht gehalten, denn man hatte ja vorläufig noch eine Menge anderer Truppen zwischen sich und dem Feinde.

Das änderte sich nun freilich, als das erste Tagesgrauen heraufzog und man sich der Entscheidung näher gerückt fühlte; die vorher schläfrig gewesenen Pferde schnoben in die Morgenluft hinein, die Reiter ermunterten sich mehr und setzten sich fester in den Sätteln zurecht, man versuchte, untereinander zu scherzen, kam aber vom Scherze unwillkürlich bald wieder in den Ernst, denn da der Oberst, zu dem jeder Mann im Regimente das vollste Zutrauen besaß, gesagt hatte, man müsse heute ganz Besonderes leisten, mußte man sich auch darauf gefaßt machen, einen heißen Strauß zu

bestehen, aus dem wohl Mancher nicht wiederkehren würde. In ernster Stimmung suchten sich, wo es die Ruhepausen und übrigens die Disciplin erlaubten, gute Freunde und Bekannte auf, drückten sich noch einmal wärmer wie gewöhnlich die Hand und theilten sich ihre dringendsten Wünsche für „alle Fälle" mit.

Als gegen Morgen die näheren Dispositionen eintrafen, das Regiment dadurch jene rückwärts gelegene Reservestellung angewiesen erhielt und endlich die ersten Schüsse ertönten, bis sich jenseits des Striegauer Wassers Alles in Morgennebel und Pulverdampf gehüllt hatte, fühlten sich die Baireuth'schen Dragoner allerdings sehr enttäuscht, mochten aber doch noch immer nicht die Hoffnung aufgeben, daß die Reihe, gute Dienste zu leisten, auch bald an sie kommen werde. Sie mußten lange genug darauf warten.

Eine besondere Ungeduld zeigte der Oberst v. Schwerin; fortwährend ritt er allein vor, soweit er konnte und suchte den Gang der Schlacht zu beobachten, um eine günstige Gelegenheit zum erfolgreichen Eingreifen für sein Regiment zu erspähen, das inzwischen, wie schon gesagt, abgesessen dastand. Damals trugen die Dragoner von Baireuth schon die blaue Campagne-Uniform, nur noch die Offiziere zur großen Galla die weißen Leibröcke. In den großen dreieckigen Filzhüten mit weißem Federstutze, den hohen Stiefeln, die langen Pallasche und die Karabiner an der Seite, sah das Regiment recht hübsch und kriegerisch aus. Die Dragoner waren meistens altgediente Leute, zum größten Theile Pom-

mern und Brandenburger, nur wenig geworbene Ausländer fanden sich unter ihnen.

Der Premierlieutenant von Standfest und der junge Lieutenant von Starkow fanden, da sie bei derselben Schwadron standen, genug Gelegenheit, sich miteinander zu unterhalten. Standfest, der auf der ganzen weiten Welt fast Niemand besaß, der ihm besonders lieb war, den Freund ausgenommen, sah den Ereignissen des neu anbrechenden Tages auch mit der größten Ruhe entgegen und hatte alle seine Gedanken nur darauf gerichtet, möglichst bald in Gefechtsthätigkeit zu kommen; Das war allerdings auch bei Karl August der Fall, denn er ordnete seine Privatinteressen denen des großen Ganzen, dem er als preußischer Soldat sich angehörig fühlte, unter, aber hinein mischte sich unwillkürlich und unwiderstehlich doch noch manche andere Empfindung, die ihn tief bewegte.

Er dachte, ohne dabei im Mindesten verzagt zu werden, wohl mehr an die Möglichkeit eines nahe bevorstehenden Todes wie sein Kamerad und Freund, nicht um seinerselbstwillen, sondern weil er überzeugt war, derselbe würde auch Anderen Schmerz bereiten, vor Allen seiner Mutter, deren Liebe er jetzt viel mehr anerkannte wie in der ganzen letzten Zeit, in welcher er daran doch zuweilen gezweifelt hatte; er dachte aber auch ebensowohl an seine Base Clara wie an Laura von Klarstein, und gerade heute wollte es ihm erscheinen, als stehe er der Ersteren doch noch näher wie der liebenswürdigen Frau, die jemals zu besitzen, ihm doch alle

Hoffnung abgeschnitten war. Mehr als je fühlte er auch, daß er ein Unrecht begangen habe, seine Wünsche bis zu der Gattin eines Anderen zu erheben, und daß dieselbe ebenso wenig ein Recht besitze, um ihn zu trauern, wenn dieser Tag seinem Leben ein Ende machen sollte.

Daher sprach er von ihr kein Wort zu seinem Freunde Standfest, sondern er bat denselben nur, wenn er etwa fallen sollte, dies sofort seiner Mutter zu melden, Dieser einige Werthsachen, die er bei sich trug, zu übersenden und seine letzten Grüße nicht allein ihr, sondern auch der Cousine Clara zu übermitteln. Standfest, dem es gewiß nicht an wahrem Gefühle mangelte, gab sich Mühe, dazu zu lachen, und versicherte, daß er wohl schwerlich genöthigt sein werde, solche Aufträge zu erfüllen, indessen werde er sie vorkommenden Falles besorgen.

Die beiden Offiziere sprachen noch über diese Angelegenheiten, ihre Kameraden und die Dragoner, deren Laune immer übler geworden, da es bei der vorrückenden Zeit und den bisherigen Erfolgen der Schlacht äußerst zweifelhaft erschien, daß das Regiment noch in Thätigkeit kommen werde, unterhielten sich in verschiedener Weise. Bereits waren die Cuirassiere des Generals von Kiau über das Flüßchen gegangen und nach dem Unfalle der unter ihnen zerbrechenden Brücke das Ziethen'sche Husarenregiment, welches bisher ganz in der Nähe der Baireuth-Dragoner gestanden, durch eine von seinem intelligenten Führer entdeckte Fuhrt; die Dragoner hofften, letzterem folgen zu dürfen, aber General-

lieutenant von Geßler, welcher die hier im zweiten Treffen stehende Kavallerie commmandirte, hatte sich überzeugt, daß jene Regimenter bereits die österreichische Kavallerie vollständig geworfen, daß das Regiment also Nichts mehr an dieser Stelle zu thun bekommen würde; deshalb war er schon im Begriffe, es weiter nach dem rechten Flügel hin zu führen.

Da war es gerade, als jene Lücke in der preußischen Schlachtlinie, welche so verhängnißvoll werden konnte, eintrat, und der Generalmajor von Schmettau, welchen der König mit einem Auftrage nach dieser Stelle des Schlachtfeldes entsandt hatte, soll es gewesen sein, der Geßler und Schwerin auf die Gefahr und den Nutzen, welche das Baireuth'sche Regiment jetzt stiften könne, aufmerksam machte; er selbst betheiligte sich indessen nicht an der nun erfolgenden Attacke, die mit ihrem großartigen Erfolge in der Kriegsgeschichte einzig dasteht und so berühmt geworden ist.

Der brave und kühne Oberst von Schwerin war sofort entschlossen, nun seinen längstgehegten Wunsch zur Ausführung zu bringen, und ließ sein Regiment durch die Fuhrt des Striegauer Wassers gehen. Mit Schnelligkeit und in bester Ordnung wurde dies ausgeführt und drei Kolonnen formirt, an deren Spitze sich der Oberst, Major von Jürgas und Major von Chazot setzten; auch General v. Geßler blieb bei dem Regimente.

Es waren sieben österreichische Infanterieregimenter mit neunzehn Bataillonen, welche unter Befehl des Feldzeug-

meisters Thüngen die bedrohliche Stellung zwischen den Dörfern Thomaswaldau und Günthersdorf eingenommen hatten und ein so heftiges Feuer auf die preußische, zum Theil schon verschossene Infanterie unterhielten, daß dieselbe Nichts gegen sie auszurichten vermochte; an dieser Stelle lag jetzt offenbar die Entscheidung der Schlacht. Es waren die österreichischen Regimenter Max Hessen, Thüngen, Grüne, Marschall, Baaden, Lepold Daun und Kollowrat.

Ohne sich nur einen Augenblick zu besinnen, mit geschwungenen Pallaschen und unter jubelndem Hurrahrufen, stürzten sich die Baireuth'schen Dragoner zwischen ihrer eigenen Infanterie hindurch in voller Carriere auf diese große, unaufhörlich Feuer speiende Infanteriemasse und brachen mit dem ersten Choc in dieselbe ein. Wohl warfen Kugel und Bajonnet manches Pferd und Reiter zu Boden, aber die Schwadronen ließen sich dadurch nicht aufhalten und überritten Alles, was ihnen in den Weg kam, diesen stürmischen Siegeslauf so lange fortsetzend, bis es keinen Gegner mehr zu bekämpfen gab. Die schon oft bewährten, meist aus langgedienten Leuten bestehenden österreichischen Grenadierregimenter mochten nicht wissen, wie ihnen geschah, als dieser Sturm über sie einbrach; der Pulverdampf und Staub verhinderten, zu sehen, wen man eigentlich gegenüber hatte, der Lärm der Schüsse und des beiderseitigen Geschreis verwirrte die Sinne; ein glühendes, begeisterungsvolles Feuer trug die kühnen Reiter fort, die Infanteristen hielten sich, indem sie ihre Reihen so gewaltsam gesprengt

sahen und fühlten, für verloren und gaben die Verthei-digung auf.

Wir vermögen diesen Riesenkampf nicht zu schildern, sondern nur von seinem Erfolge zu sprechen. Die sämmtlichen hier befindlichen Bataillone wurden gesprengt und über den Haufen geritten; wer von ihnen sich noch zu retten vermochte, floh eiligst; außer den Niedergehauenen wurden noch 2500 Gefangene gemacht, die Kanonen, welche die Infanterie bei sich hatte, genommen und siebenundsechszig Fahnen erbeutet. Wir führen sogleich den Verlust des Baireuth'schen Dragonerregiments bei dieser seltenen Waffenthat an: 6 Unteroffiziere und 22 Mann todt, 6 Offiziere, 8 Unteroffiziere und 52 Mann verwundet. Die Oesterreicher hatten natürlich viel mehr Todte und Verwundete, auch Feldzeugmeister von Thüngen blieb auf dem Platze.

Diese glorreiche Kavallerieattacke hatte den Tag entschieden; jubelnd brach die preußische Infanterie überall vor, und der Feind dachte nicht mehr an Widerstand, sondern suchte nur noch das Gebirge zu erreichen; der Verfolgung wurde einigermaßen Einhalt dadurch gethan, daß sich die österreichische Artillerie auf den Höhen von Hohenfriedberg und Kauder aufstellte, auch das Nadasty'sche Corps am Fuße des Gebirges. König Friedrich sagt, daß er die Verfolgung nicht recht energisch durchführen gekonnt, weil seine Truppen zu ermüdet gewesen und es ihnen besonders an Munition gefehlt habe.

Die sächsischen Verluste an diesem Tage führten wir

schon früher an; die Oesterreicher hatten 1780 Todte, 2850 Verwundete und 5650 Gefangene, außer der großen Anzahl von Fahnen und Standarten auch noch sechsundsechszig Kanonen verloren; die Preußen zählten 808 Todte, 3423 Verwundete und 71 Gefangene, — von ihren höheren Offizieren waren der General Truchseß und drei Obersten gefallen.

„Man muß eingestehen,“ sagt König Friedrich in der „Geschichte seiner Zeit“, — „daß der Staat keine Gefahr laufen konnte, wenn man die Tapferkeit der Schaaren, die bei Friedberg fochten, ansieht. Kein Corps derselben ward zum Weichen gebracht; von 64 Bataillonen waren nur 27 im Feuer nnd trugen den Sieg davon. Die Welt ruht nicht sicherer auf den Schultern des Atlas, als Preußen auf einer solchen Armee.“

An derselben Stelle sagt der große König auch von seiner Kavallerie insbesondere: „Im Jahre 1741 war die preußische Reiterei das unbehülflichste und zugleich das muthloseste Corps, das es in allen europäischen Kriegsheeren gab. Aber nach fleißig angestellter Uebung, nach erworbener Geschicklichkeit, Gewandtheit und Vertrauen auf seine eigenen Kräfte, versuchte es nun dieselben; es gelang ihm, und so ward es kühn. Strafen, Belohnungen, Tadel und Lob, zu rechter Zeit angewendet, können den Geist der Menschen umwandeln und flößen ihnen Gesinnungen ein, deren man sie in dem rohen Zustande ihrer Natur kaum für empfänglich gehalten hätte. Kommen aldann noch einige große Beispiele von Tapferkeit hinzu, welche ihre Bewunderung

erregen, sowie wir eines derselben eben erzählt haben, so ergreift die Nacheiferung alle Herzen, Einer will es dem Anderen zuvorthun, und gemeine Menschen erheben sich zu Helden."

„Eine That so seltener und ruhmwürdiger Art," fährt König Friedrich an bezeichneter Stelle fort, indem er sich besonders auf das Baireuth'sche Dragonerregiment bezieht, — „verdient mit goldenen Buchstaben in den Jahrbüchern der preußischen Geschichte verzeichnet zu werden. Der General von Schwerin*) und eine Unzahl von Offizieren, deren große Zahl ihre Namen anzugeben verhindert, erwarben sich einen unsterblichen Ruhm." —

Nach der langen und heißen Blutarbeit, als sie nur noch fliehende Feinde vor sich sahen und die eigenen Kräfte wie die ihrer Pferde erschöpft fühlten, sammelten sich, durch die Trompete und Trommelschlag gerufen, die Dragoner wieder und überblickten mit beinahe ungläubigem Erstaunen den errungenen Erfolg; als sie denselben aber nur erst recht begriffen, da jubelte jedes Herz in Stolz und Freude auf, und Offiziere und Soldaten umarmten sich unter einander oder drückten sich mit leuchtenden Blicken die Hände. Was der König nun wohl zu dem Regimente sagen würde, das ihm eigentlich diese entscheidungsvolle Schlacht gewonnen hatte? — das war die Hauptfrage, welche Einer

*) Oberst Otto von Schwerin, der sogleich zum Generalmajor befördert wurde.

dem Anderen vorlegte, während man Sattelzeug und Waffen wieder in Ordnung brachte, leichte Wunden verband und unter Leitung des Obersten die gewonnenen Trophäen sammelte.

Die siebenundsechszig Fahnen gehörten, beiläufig bemerkt, nicht allein den Bataillonen, welche durch diese Attacke zersprengt worden, an, sondern auch den übrigen heute auf dem Kampfplatze gewesenen und bereits zum Rückzuge genöthigten Truppentheilen; man hatte sie zusammengetragen und in Sicherheit zu bringen beabsichtigt, wodurch sie aber eine um so sicherere Beute der preußischen Reiter geworden waren.

Oberst von Schwerin theilte den freudigen Stolz seines braven Regiments jedenfalls im vollsten Maße, aber er strebte nach einer noch höhern Genugthuung für dasselbe und blieb äußerlich ernst. Ohne einen weiteren Befehl abzuwarten, ließ er, nachdem Leute und Pferde nur kurze Zeit zur Erholung gehabt hatten, vom Platze abschwenken und marschirte, seine eroberten Fahnen und Gefangenen mit sich nehmend, über das Striegauer Wasser zurück. Die Schlacht war ja beendet, es gab Nichts mehr zu thun, und wie er, ohne Befehl dazu erhalten zu haben, in das Getümmel derselben hineingebrochen war, so zog er sich jetzt wieder daraus in die ihm vormals angewiesene Stellung zurück.

Dort ließ er absitzen und ein Bivouak einrichten; für ihn selbst und die Offiziere wurden Zelte aufgeschlagen und die österreichischen Fahnen dazwischen aufgepflanzt.

Als König Friedrich, den diese glänzende, glückliche Waffenthat auf das Freudigste überraschte und mit wärmstem Danke für das bisher verkannte Regiment erfüllt, dasselbe auf dem Schlachtfelde suchte, war es bereits verschwunden; alsbald begab er sich aber selbst nach dessen Lagerplatze. Oberst von Schwerin erfuhr zweifellos seine Anwesenheit, blieb aber in seinem Zelte und ließ sich nicht sehen, bis der König ihn ausdrücklich rufen ließ; er war erst wieder vollständig befriedigt und versöhnt, als der Monarch, der diese Empfindlichkeit angesichts des ihm soeben geleisteten wichtigen Dienstes durchaus nicht übel deutete, ihn vor allen Offizieren und Dragonern umarmte und dabei in die Worte ausbrach: „Schwerin, eine solche That wie die Eurige an dem heutigen Tage findet man nicht in allen römischen Geschichten!" —

Außer dem Lobe, welches der König sogleich aussprach, und der Ernennung des Obersten von Schwerin zum Generalmajor, sowie der Erhebung des Generals von Geßler in den Grafenstand, wurden dem Regimente und seinen Offizieren noch besondere, ungewöhnliche Auszeichnungen zu Theil. Es erhielt einen vom 11. Juni 1755 aus Berlin datirten „Königlichen Gnaden-Brieff und Diploma vor das, bei der glorieusen Bataille bei Friedberg in Schlesien sich hervorgethane Dragoner-Regiment von Baireuth, auf Pergament geschrieben, mit königlichem Siegel in Wachs", worin es heißt, das Ehrendiplom solle „diese höchst rühmliche und in dem Angesichte der ganzen feindlichen

Armee recht heldenmüthig ausgeführte That des braven Dragonerregiments von Baireuth auf der Wahlstatt öffentlich versiegeln und dadurch aus besonderer königlicher Gnade und thätlichem Erkennen gegen die hohen und niederen Offiziere des tapferen Baireuth'schen Regiments dieses so herrliche und unglaubliche Meisterwerk der erworbenen Kriegserfahrung anjetzo und bei der Nachwelt in beständigem Andenken erhalten und außerordentlich verewigen."

„Als ein ewiges Zeichen der Dankbarkeit" und „um das Andenken dieser glorieusen Aktion noch ansehnlicher zu machen", erhielt das Regiment die Befugniß, die eroberten Trophäen an Fahnen und Kanonen im Regimentssiegel zu führen, ihm wurde „vor allen anderen Dragonerregimentern der Armee jetzo und zu ewigen Zeiten der erhabene Unterschied, Vorzug und Ehrenzeichen beigelegt, jederzeit im Zug und Marsch den Grenadiermarsch mit ihren Pauken aber auch den Marsch der Kürassier-Reuter zu schlagen."

Diese Auszeichnungen hat das Regiment, welches jetzt den Namen des ersten pommerschen Cuirassierregiments Nr. 2 (genannt Königin) führt, bis auf den heutigen Tag behalten und bläst auch einen besonderen Marsch (den bekannten Hohenfriedberger), von dem die Sage geht, er sei besonders für dieses Regiment von Friedrich dem Großen selbst komponirt worden.

Der König beförderte auch sogleich mehrere Offiziere des Regiments und ertheilte ihnen Orden. General Geßler erhielt in seinem neuen gräflichen Wappen den Helm mit

einer rothen und grünen Standarte, in welchen sich die Zahlen 20 und 67 befinden: — (im Grafendiplom heißt es: 20 Bataillone ruinirt und 66 Fahnen abgenommen) — unten am Wappenschilde noch einen kleinen römischen Schild, worauf Marcus Curtius, sich in den Schlund stürzend, und die Umschrift: „Dulce est, pro patria mori". Auch der Major von Chazot, welcher nachher die eroberten Fahnen in das königliche Hauptquartier brachte, erhielt in seinem Wappen ein neues Schild mit dem preußischen Adler und zwei Fahnen, welche die Inschrift H. F. und darunter die Zahl 66 trugen.

So belohnte der König seine Offiziere und Soldaten, denen er schon auf der Stelle in der ersten Siegesfreude viel belobende und freundliche Worte gesagt hatte, und vom Obersten an gaben sich nun Alle im Regimente der ersteren rückhaltslos hin.

Nur ein geringer Theil des Regiments war nicht Zeuge des dasselbe so hoch ehrenden königlichen Besuches im Lager gewesen, weil er sich, in der Hitze des Kampfes die Apellsignale überhörend, der Verfolgung des Feindes, welche Kavallerie und Artillerie fortführten, angeschlossen hatte. Dabei befanden sich auch Karl August von Starkow und der Premierlieutenant von Standfest. Diese Verfolgung führte sie gerade in die Richtung auf Bolkenhayn, und man wird sich leicht denken können, daß Ersterer dabei bald den Wunsch aufgefaßt hatte, dem Gute des Herrn von Klarstein einen flüchtigen Besuch abzustatten, wenn es die Gelegenheit nun

doch einmal so mit sich brachte, daß sich derselbe mit seinen dienstlichen Pflichten vereinigen ließ.

Diese Zufälligkeit ließ dem jungen Offizier, dem das Herz nun von Freude und Stolz über den Erfolg, dessen ganze Größe er allerdings noch nicht einmal zu übersehen vermochte, geschwellt wurde und in dem das durch den Kampf entzündete Feuer noch hell fortbrannte, nun auch wieder das Bild Laura's von Klarstein heller und glänzender erscheinen wie noch einige Stunden zuvor, und es schmeichelte seiner Eitelkeit, gerade unter diesen Umständen, als siegreicher Soldat vor sie zu treten und sie zu begrüßen; dann dachte er auch wohl daran, er möge ihr einen Dienst leisten können, wenn etwa plünderungslustige Soldaten von der einen oder anderen Armee die beiden Güter heimsuchen sollten.

Auch Standfest befand sich noch immer in seiner Nähe; diesen trieb wieder allein der Eifer vorwärts, möglichst viele Gefangene von Bedeutung zu machen und für seine eigene Person auch noch eine besondere Auszeichnung zu erringen; er achtete dabei gar nicht auf die Entfernung, die er zwischen sich und seinem Regimente ließ. Der größte Theil ihrer Schwadron hatte anfänglich die beiden Offiziere begleitet, die Leute vertheilten sich aber in der Hitze der Verfolgung, wo es noch hier und da leichten Widerstand zu besiegen oder Beute zu machen galt, theils wurden sie von Jenen auch mit Gefangenen zurückgeschickt, und so waren schließlich nur noch etwa dreißig bis vierzig Reiter vom Regimente zusammengeblieben; ihnen zur Seite schwärmten aber in

reichlicher Zahl noch die rothen Ziethen'schen und andere Husaren.

Bis zu den Gütern des Barons von Senden und des Herrn von Klarsteins hatte man von dem eigentlichen Schlachtfelde wohl an zwei Meilen zurückzulegen, und, da man sich zeitweise wieder aufhalten und zur Seite abschweifen mußte, waren schon die ersten Nachmittagsstunden herangekommen, als Karl August sich in der ihm früher bekannt gewordenen Gegend genau zu orientiren wußte und auch Standfest, zu seiner großen Ueberraschung, dieselbe erkannte.

„Alle Teufel!“ rief der Letztere, indem er seinem jungen Kameraden dicht zur Seite hinansprengte, lachend aus; — „da haben wir ja unsere alten Winterquartiere vor uns und sind eine hübsche Strecke von Striegau abgekommen! Wie diese Oesterreicher und Sachsen doch laufen können!“

„Mit unserm Reiten scheint es aber vor der Hand ein Ende nehmen zu wollen,“ antwortete ihm Karl August in demselben munteren Tone; — „unsere armen Thiere sehen vor Schaum so weiß wie die Schimmel aus und schlagen mit den Flanken, daß man es in den Schenkeln fühlt; ich dächte, wir könnten mit gutem Gewissen behaupten, daß wir für heute genug gethan haben.“

„Wahrhaftig, Starkow, Seine Majestät kann heute mit Dero Baireuth'schen zufrieden sein und wird nun wohl eine bessere Meinung von ihnen bekommen haben. Gott im Himmel, war das eine brillante Attacke! Welch' herrlicher Sieg! — Wenn ich nicht soviel Staub in der Kehle hätte,

möchte ich hier auf freiem Felde noch einmal in ein donnerndes Hurrah ausbrechen. Aber Freundchen, wir sind wahrhaftig zu weit durchgegangen und schwärmen hier auf gut Glück umher wie die Husaren. Trompeter, blase Appell für die Unsrigen!"

Der Premierlieutenant ließ als ältester zur Stelle befindlicher Offizier das Signal geben, das endlich der hitzigen Verfolgung Einhalt thun sollte, und gehorsam begannen sich die auch schon ermüdeten Dragoner zu sammeln.

„Wir müssen uns ein schattiges Plätzchen suchen, wo wir Pferde und Leute eine Weile verschnaufen lassen und ein wenig abfüttern können," sagte Standfest zu seinem Kameraden.

„Wenn ich nicht irre," meinte Karl August, der in Wirklichkeit seiner Sache aber schon ganz gewiß war, — „so befinden wir uns hier ganz in der Nähe des Klarstein'schen Schlosses, und da möchte ich mich wohl für eine gute Aufnahme, die wir finden werden, verbürgen. Wenn Du es mir gestattest, Standfest, so reite ich einmal da auf die Höhe vor uns und bringe Dir alsbald Bescheid, ob wir keinen zu weiten Weg dahin mehr zurückzulegen hätten."

Der Premierlieutenant lachte lustig auf.

„Immer vorwärts, Bruder! Jetzt merke ich erst, wohinaus Du wolltest, und muß gestehen, daß Du uns die Direktion mit großer Geschicklichkeit angegeben hast. Nun, ich will Dir den Spaß nicht verderben und freue mich darauf, Deiner schönen ehemaligen Wirthin ehrerbietigst die

Hand zu küssen. Aber halt! thue mir den Gefallen und nimm Dir, wenn Du einmal unsern Fourier machen willst, ein paar Dragoner mit, damit Dir die Panduren, die noch überall in den Gräben und Büschen umherliegen, nicht einen schlechten Streich spielen; wenn ich die Leute hier gesammelt habe, komme ich Dir sogleich nach."

Vergnügt sprengte Karl August der vor ihm liegenden, licht bewaldeten Anhöhe zu, und sechs Dragoner, denen der Premierlieutenant den kurzen Befehl dazu gab und die sich gerne dem bei ihnen so sehr beliebten jungen Offizier anschlossen, folgten. Kaum war der Letztere aber an eine Stelle gelangt, wo er freie Aussicht hatte, so stieß er einen Ruf des Schreckens aus.

„Das Klarstein'sche Schloß steht in hellen Flammen! — Folgt mir Kameraden! Ein Mann zurück mit der Meldung an den Premierlieutenant von Standfest, und ich ließe ihn bitten, möglichst bald nachzukommen!"

Die Reiter sprengten verhängten Zügels über die etwa noch zweitausend Schritte breite Ebene, die sie von der in dickem schwarzen Rauch aufwirbelnden Flammensäule trennte. — —

Es war um dieselbe Zeit, als die Schlacht bei Striegau oder Hohenfriedberg gerade entschieden wurde, also ungefähr um neun Uhr Morgens; da bestieg Johann Friedrich, der Erbherr von Starkerow, das ihm ein für alle Male von dem Baron von Senden zur Disposition gestellte Pferd, um sich nach dem Klarstein'schen Gute zu begeben.

In der ganzen Umgegend herrschte große Aufregung; der Donner des schweren Geschützes, das bei Striegau gelöst wurde, war vom frühen Morgen an auch bis hierher gedrungen, und es ließ sich nicht mehr bezweifeln, daß dort eine große Schlacht geschlagen werde.

In dieser Ueberzeugung war auch Johann Friedrich selbst sehr erregt, vergaß darüber aber doch nicht den Plan, den er sich Tags zuvor gemacht hatte, und die Angst und Verwirrung, welche sich der Baronin und Julien's bemächtigt, erleichterten ihm sehr dessen Ausführung.

Diese Besorgnisse galten hauptsächlich dem Baron und Herrn Georg, die sich in die größte Gefahr begeben zu haben schienen, aber man empfand doch auch die lebhafteste Theilnahme für Laura, die nun, ganz allein geblieben, sich auch nicht wenig ängstigen mochte. Daher brauchte Johann Friedrich blos diesen Gedanken anzuregen, und die Baronin bat ihn selbst dringend, hinüberzureiten und ihre älteste Tochter zu ihr zu geleiten oder ihr wenigstens Nachricht von derselben zu bringen. Julie würde allerdings lieber gesehen haben, wenn er bei ihr und der Mutter geblieben wäre, aber dies konnte sie doch nicht auszusprechen wagen, und auch sie gönnte der Schwester diesen Trost und Hülfe.

Johann Friedrich hatte große Eile, denn er fürchtete, Laura könne ihm schon entgegenkommen oder ihr Mann früher zurückkehren, als ihm lieb gewesen wäre. Ueberhaupt befand er sich in großer Aufregung; der Ausgang der Schlacht konnte auch für sein Schicksal von Bedeutung werden, und

wenn er auch nicht wünschte, daß seine Landsleute unterlägen, konnte er sich doch nicht verhehlen, im Falle ihres Sieges und raschen Vordringens in diese Gegend müsse er in große Verlegenheit gerathen, wenn man ihn dicht hinter oder mitten in der österreichischen Armee fände und erkennen würde. Andererseits hatte auch die Absicht, die er augenblicklich verfolgte, seine Leidenschaften in die höchste Steigerung versetzt und jede ruhige Ueberlegung war dadurch weit in den Hintergrund gedrängt worden; zu welch' großen Besorgnissen er jetzt auch Anlaß gehabt hätte, blieb ihm doch die Hauptsache, welchen Erfolg er bei Laura von Klarstein erringen würde.

Die junge Frau befand sich in kaum geringerer Erregung, wenn dieselbe auch ganz anderer Art war. Sie dachte nicht im Mindesten an Johann Friedrich, aber ihr Herz wurde von vielen schweren Sorgen erfüllt und es hatte sie viel Mühe gekostet, dies ihre Umgebung nicht allzusehr merken zu lassen, die ohnehin schon ziemlich kopflos und furchtsam war. Auch sie begriff, daß es in der Nähe zu einer großen Schlacht gekommen sein müsse; sie fürchtete deren Ausgang und Folgen für das Gut und seine Bewohner, für die sie sich in Abwesenheit ihres Gatten umsomehr verantwortlich fühlte, sie ängstigte sich um das Schicksal des Letzteren und ihres Vaters, und wohl nicht am wenigsten und kältesten dachte sie an Karl August, der zur Zeit wahrscheinlich in der allergrößten Gefahr schwebte.

Wie oft sie sich auch schon gesagt, es sei nicht allein

thöricht, sondern auch unrecht, ihr Herz an diese Erinnerung zu hängen und sich Träumen zu überlassen, die nie in die Wirklichkeit übergehen durften, war sie doch nicht im Stande gewesen, diese Schwäche zu besiegen, und heute hatte dieselbe mehr Gewalt wie je über sie gewonnen. Laura befand sich in einem Zwiespalte von Empfindungen und Gedanken, der sie fast zur Verzweifiung brachte und auf das Tiefste niedergedrückt hatte.

Bei einer solchen Stimmung konnte ihr der Besuch Johann Friedrichs nur um so unwillkommener sein und nicht im Mindesten zum Troste gereichen. Sie war erstaunt, als sie ihn ankommen sah, und sogleich regte sich eine Ahnung in ihr, die gar nicht weit von der Wahrheit abwich und sie vollständig gegen diesen Mann einnahm, dem sie überhaupt noch nie volles Zutrauen zu schenken vermocht hatte. Schon überlegte sie, ob sie seinen Besuch unter irgend einem Vorwande nicht ganz zurückweisen konnte, ohne ihn doch geradezu zu beleidigen, da kam ihr aber die bange Befürchtung, er sei vielleicht nur gekommen, um sie auf eine schon eingegangene böse Nachricht von ihrem Vater oder Gatten vorzubereiten, und in dieser Ungewißheit vermochte sie nicht zu bleiben.

Laura kam dem Erbherrn von Starkerow also schon in einem Gartensalon entgegen, den er, mit den Lokalitäten des Hauses ja genügend bekannt, betreten, nachdem er ihr durch einen Diener seine Ankunft melden und um eine Unterredung bitten gelassen hatte. Der Tag war sehr heiß,

die junge Frau hatte daher, zumal sie keinen Besuch erwartete, nur eine leichte Morgentoilette gemacht, und sie mußte Johann Friedrich darin ganz besonders verführerisch erscheinen; ihre vor innerer Bewegung glühenden Wangen und nach einer in Sorge und Unruhe schlaflos verbrachten Nacht, jetzt in der neuen Angst eigenthümlich flammenden Augen gaben ihr einen Ausdruck von Leidenschaft, den er sich wieder ganz falsch deutete, denn er wollte darin nur die Freude und Erwartung über seinen unvermutheten Besuch finden.

Schon ihre ersten Worte hätten ihn belehren sollen, daß er sich irrte, denn fast athemlos rief sie ihm entgegen, was in dem Hause ihrer Eltern geschehen sei, das ihn bewogen, sie hier aufzusuchen; sie hatte ihm die Hand gereicht, und als er dieselbe an seine Lippen führte, zitterte sie heftig, die schönen dunkeln Augen schienen sich in die seinigen versenken und ihm die Antwort von den Lippen lesen zu wollen.

Es sei bisher durchaus nichts Besonderes vorgefallen, versicherte er, die Generalin sei nur um sie besorgt gewesen und habe ihn aufgefordert, hinüberzureiten, — er fügte nicht einmal hinzu, daß sie ihre Tochter bei sich zu sehen wünsche. Laura athmete tiefer auf; sie konnte ihn nur durch eine stumme Bewegung einladen, Platz zu nehmen, denn nun trat der Rückschlag jener starken Gemüthsbewegung bei ihr ein, ihre Augen begannen sich mit Thränen zu füllen, und sie war, an allen Gliedern zitternd, genöthigt, sich selbst niederzulassen.

Sie hatte dazu ein kleines Sopha gewählt, das in dem nur mit wenigen Meubles versehenen Salon gerade der breiten und hohen Glasthür gegenüberstand, welche sich auf den Garten hin öffnete. Von dorther führten ein paar breite Stufen zu einem Vorbaue, einer Art Laube oder Veranda, empor, die sich fast in der Länge der ganzen Hausfront erstreckte und eine von Säulen getragene Ueberdachung von hölzernem Gitterwerke, jetzt mit dichten, großblättrigen Schlingpflanzen bezogen, hatte; es war dies ein schattiges Plätzchen, von dem aus sich ein großer Theil des Gartens übersehen ließ, an heißen Sommertagen recht geeignet zum Ruhen und gemüthlichen Plaudern; davor befanden sich noch einige hübsche Blumenbeete, die Abends besonders süßen Duft ausströmten, und inmitten derselben ein kleiner Springbrunnen, der fortwährend monoton plätscherte.

Noch kühler und heimlicher war der erwähnte Salon, dessen eine Wand jetzt nur aus Glasscheiben bestand, durch welche sich die dichte grüne Belaubung der Veranda erblicken ließ; wo die Sonnenstrahlen durchkamen, bildeten sie mit dem Schatten der im leichten Winde schwankenden großen Blätter, auf den hellen Wänden und dem getäfelten Fußboden stets wechselnde Figuren, ein einschläferndes Spiel, das so recht zu Träumereien der Phantasie anregte.

Hübsche Topfgewächse und kleine Gypsstatuen decorirten dieses ziemlich große Gemach, in dem sich, wie gesagt, nur wenige leichtgearbeitete Meubles befanden, so daß sein freies, luftiges Ansehen nicht gestört wurde, zwei kleine

Sophas oder Divans mit runden Tischen davor und ein paar Lehnenſeſſel von Korbgeflechte.

Einen der letzteren nahm Johann Friedrich ein, nachdem er ihn dicht an die Seite der Dame gezogen hatte; bei dem zwiſchen ihnen herrſchenden, freundſchaftlichen, alltäglichen Verkehre durfte er ſich dieſe Freiheit ſchon geſtatten, ohne daß ſie es auffällig finden konnte; die ganze Situation, in der man ſich befand, ſchien ja auch eine gewiſſe Vertraulichkeit zu rechtfertigen.

Die Erklärung, mit der er ſich einführte, daß er im Auftrage ihrer Mutter komme, und der ſie unbedingt Glauben ſchenkte, hatte Frau von Klarſtein in Betreff der Abſicht dieſes Beſuches vorläufig beruhigt, und noch war ſie mit ihren von Thränen getrübten Augen nicht einmal im Stande, Johann Friedrich genau zu beobachten, in deſſen Geſichtsausdrucke ſie doch wohl Manches gefunden haben möchte, was ihr nicht gefallen konnte.

Mit ſanften Worten ſuchte er ſie zu beruhigen und die Gefahren als nicht unmittelbar drohend darzuſtellen, aber es wurde ihm ſchwer, dieſen Ton aufrecht zu erhalten, denn in der Befürchtung vor einer plötzlich eintretenden Störung drängte es ihn, zu dem Ziele, das er ſich geſteckt hatte, zu gelangen.

Die Glasthüren des Salons waren geöffnet geblieben, und von Zeit zu Zeit drang noch das dumpfe Grollen der Kanonen, aus dem man ſogar entnehmen konnte, daß das Gefecht ſich nähere, heran. Laura ſelbſt machte ihn darauf

aufmerksam und fragte ihn, ob er es nicht für nöthig erachte, für alle Fälle an seine eigene Sicherheit zu denken.

„Wie könnte ich daran denken, solange ich Sie und die Ihrigen nicht in Sicherheit, wenigstens unter männlichem Schutze weiß?" antwortete er ihr. „Hieße es nicht alle Pflichten der Dankbarkeit und Ehre verletzen, wenn ich Sie, an die mich mein Herz mit den Gefühlen der wärmsten Freundschaft bindet, in der Stunde der Gefahr verlassen wollte?"

„Aber Sie sind noch mehr gefährdet wie wir," entgegnete die junge Frau, durch seinen Blick und Ton befangen gemacht.

„Was liegt daran? — ich würde glücklich sein, für Sie nöthigenfalls sterben zu können, wenn Sie mir nur die Berechtigung, Sie mit meinem Leben zu vertheidigen, einräumen wollten!"

„Wir wollen zu Gott hoffen, daß Sie nicht auf diese Probe gestellt werden," entgegnete Laura ernst, — „und erinnern Sie sich, daß Sie noch andere, vielleicht schlimmere Gefahren laufen, als einen ruhmvollen Tod zu finden. Wie dürften wir übrigens ein solches Opfer annehmen? — Es liegt den Unsrigen ob, uns in solcher Stunde der Noth zur Seite zu stehen, und ich bin überzeugt, daß sie diese Pflicht nicht vergessen und daß mein Mann hierhereilen wird, sobald es ihm nur möglich ist."

Johann Friedrich fühlte die Zurechtweisung, die in diesen Worten lag, aber wenn ihn dieselbe im ersten Momente

auch empfindlich berührte, so überredete er sich doch schon im nächsten, er habe es nur mit einer weiblichen Koketterie zu thun, die ihn gerade auffordern wolle, sich noch deutlicher auszudrücken.

„Wie grausam Sie gegen mich sind, gnädige Frau!" meinte er, halb lächelnd und sie mit einem nicht mißzuverstehenden Blicke fixirend, — „wollen Sie mir denn das schöne Recht, das ich durch die mir bisher erwiesene Freundschaft erworben zu haben glaubte, gerade in dieser Stunde rauben, in der eine ernste Entscheidung unseres Schicksals an uns hinantritt? — Könnten Sie mir befehlen, Sie jetzt zu verlassen?"

„Ich maße mir nicht das Recht an, Ihnen Befehle zu ertheilen, Herr von Starkow; da ich aber noch nicht in der Lage bin, einer Vertheidigung zu bedürfen, deren Werth ich gewiß nicht unterschätze, möchte ich den Wunsch aussprechen, daß Sie meiner armen Mutter und Schwester, die ohne Zweifel noch viel trostbedürftiger sind wie ich, zur Seite stehen, soweit sich dies eben mit Ihrer eigenen Sicherheit vereinigen läßt. Beunruhigen Sie sich meinetwegen nicht; ich erwarte Georg in jedem Augenblicke."

Die Stirn Johann Friedrich's faltete sich tief; die Entschiedenheit, mit der ihn Laura abweisen zu wollen schien, und die wenn auch erzwungene Ruhe, mit der sie seinen Blick aushielt, machten ihn doch stutzig und zweifelhaft über ihre wirkliche Meinung; aber jetzt konnte er nicht mehr auf halbem Wege umkehren, und der Widerstand, den er fand,

reizte nur noch mehr seine Leidenschaft. Seine Augen flammten hell auf, und plötzlich jede Maske abwerfend, sagte er rasch und dringend:

„Warum spannen Sie mich auf diese Folter der Ungewißheit? Oder vielmehr warum suchen Sie mir die beglückende Gewißheit zu rauben, die Sie mir damals gegeben, als ich mit blutendem Herzen von Ihnen Abschied nahm und die allein mich wieder hierher zurückgeführt, nachdem sie mich in den langen Tagen der Verbannung getröstet hat? — Wäre es denn möglich, daß Sie mich, daß ich Sie mißverstanden hätte? — Haben unsere Blicke, unser ganzes Wesen nicht längst zueinander gesprochen, und dürfen dies nicht jetzt auch unsere Worte thun, wo das Schicksal uns eine große Entscheidung vorbereitet? Lassen Sie uns dieselbe im innigsten Einverständnisse tragen, denn was es uns auch bringen möge, so werden wir ihm mit um so größerer Zuversicht entgegensehen können! — Ein Wort von Ihnen, Laura, und Nichts, welchen Namen es auch haben mag, wird dieses Herz von dem Ihrigen, dem es in so heißer, leidenschaftlicher Glut zuschlägt, zu trennen vermögen!"

Johann Friedrich hatte sich zu der jungen Frau hinübergebeugt, und es war ihm gelungen, sich ihrer Hand zu bemächtigen, da sie in Bestürzung und Erstaunen momentan die Kraft verloren hatte, ihm Widerstand zu leisten; dadurch fand er noch mehr Muth, und über seine Lippen strömten beredte Worte, die ihr auch den letzten Zweifel davon nehmen mußten, was er wollte und von ihr erwartete.

Wenn Laura von Klarstein eine solche Eröffnung auch bereits gefürchtet hatte, nachdem sie ihn bei dem Abschiede, dessen er erwähnte, allerdings verstanden und auch bei seiner jetzigen Wiederkehr bemerkt zu haben glaubte, daß die längere Trennung ihn nicht auf andere Gedanken gebracht hatte, so war sie durch die Freiheit, die er sich jetzt herausnahm, und die Voraussetzung, auf welche er dieselbe stützte, doch überrascht und beleidigt; sein Benehmen erschien ihr um so unwürdiger, als er diese Gelegenheit gewählt zu haben schien, um in Abwesenheit ihres Gatten einen Zwang auf sie auszuüben, aber sie begriff auch aus seinen Worten und Blicken, daß sie es mit einem Halbverzweifelten zu thun habe, der ihr wirklich gefährlich werden konnte, wenn man seine Leidenschaftlichkeit noch mehr reizte.

„Herr von Starkow,“ unterbrach sie ihn, plötzlich sehr blaß geworden, und machte einen Versuch, sich zu erheben und ihm die Hand zu entziehen, aber er verhinderte sie daran, indem er die letztere fast krampfhaft festhielt, — „Sie vergessen, zu wem Sie sprechen, und täuschen sich sehr, wenn Sie wirklich glauben sollten, ich hätte Ihnen ein Recht dazu gegeben; es schmerzt mich tief, daß Ihre Freundschaft nicht eine bessere Grundlage von Achtung hat — aber ich bitte Sie, lassen Sie meine Hand! Sie thun mir wehe, und dies ist eine ganz unpassende Scene, die wir Beide nicht verantworten können!“

Die junge Frau sprach gereizter und lauter, jemehr sie die ihr angethane Beleidigung und die Gefahr begriff, aus

der sie nur äußerste Entschlossenheit befreien zu können schien, aber in der That hatte die Leidenschaft Johann Friedrich's nun schon die Grenzen überschritten, bis zu denen die Vernunft noch maßgebend für ihn sein konnte.

Glaubte er noch immer, Laura kokettire nur mit ihm, oder hielt er es für unmöglich, daß sie einem letzten Sturme von seiner Seite widerstehen könne? — Er warf sich ihr plötzlich zu Füßen, bedeckte ihre Hand mit glühenden Küssen und sprach in wilder Erregung eine Reihe abgebrochener Worte:

„Laura, Sie müssen mein sein! — Ich liebe Sie glühender, wie Sie je geliebt worden sein können, — bis zum Wahnsinn! — Wenn Sie mich nicht erhören, werde ich zu Ihren Füßen sterben! — Ich könnte diese Enttäuschung nicht ertragen! — Haben Sie Mitleid mit mir! — Aber nein! ich fordere von Ihnen, was Sie mir nicht mehr verweigern dürfen, nachdem sie diese verzehrende Flamme in meinem Herzen einmal entzündet haben! — Sie sollen, sie müssen! — —"

Laura von Klarstein lehnte sich erschöpft zurück, — dieses wilde Ungestüm beängstigte sie so sehr, daß sie einen Moment lang eine Anwandlung von Ohnmacht empfand, aber sie fühlte, daß es galt, alle Kräfte anzuspannen, um dem Unsinnigen energischen Widerstand leisten zu können. Bevor sie diese Gewalt aber noch über sich gewonnen hatte, trat ein Zufall ein, der sie der Nothwendigkeit überhob,

sich selbst zu beschützen, wiewohl er sie im ersten Augenblicke noch mehr erschreckte als der Angriff, dem sie soeben ausgesetzt war.

Ein paar rasche Tritte, deren Schall auf dem weichen Boden im Garten nicht hörbar geworden waren, auf den Stufen der Veranda, und Herr Georg von Klarstein stand in der geöffneten Thüre des Salons, festgebannt durch das sich ihm bietende Schauspiel und die letzten Worte Johann Friedrichs, die noch an sein Ohr gedrungen waren. —

Zehntes Kapitel.

Daß Herr Georg von Klarstein nicht besondere Geisteskräfte besaß, um schnell ein sicheres Urtheil über sich ihm darbietende ungewöhnliche Verhältnisse zu fällen, und daß er, wohl gerade in dem Bewußtsein, seiner Gattin in den ersteren bedeutend nachzustehen, sehr zur Eifersucht geneigt war, ist schon früher gesagt worden; man wird es also wohl erklärlich finden, daß diese Leidenschaft in ihm ganz gewaltig aufflammte, zumal er sich überhaupt in sehr erregtem Gemüthszustande befand.

Als er mit seinem Schwiegervater in dem Hauptquartier zu Hohenfriedberg eingetroffen war, wo Beide unter den höheren Offizieren manchen alten Bekannten und die freundlichste Aufnahme fanden, gab man sich daselbst der vollständigsten Sicherheit und Siegesgewißheit hin; Niemand wollte an eine nahe bevorstehende Schlacht glauben, und selbst als am Abend des 3. Juni sich bei den Vortruppen ein nicht unbedeutendes Gefecht entsponnen zu haben schien,

hielt man sich für überzeugt, die Preußen wollten durch den Widerstand, den sie leisteten, nur ihren Rückzug decken.

Am frühen Morgen des 4. entschied es sich nun freilich schon, daß König Friedrich seinen Gegner nur getäuscht hatte und der angreifende Theil geworden war, aber selbst nach der so rasch herbeigeführten vollständigen Niederlage der Sachsen, von der man bei den Oesterreichern übrigens noch gar keine rechte Kenntniß hatte, da das Oberkommando den Unfall natürlich möglichst zu verdecken suchte, blieb man auf dieser Seite noch ziemlich wohlgemuth und zuversichtlich und stellte sich nicht eine Möglichkeit vor, wie sie der Ausgang der Kampfes zur Gewißheit machen sollte.

Herr von Senden und sein Schwiegersohn, die als nichtmilitärische Gäste des Hauptquartiers am wenigsten in das Vertrauen gezogen wurden und auch keinen rechten Ueberblick zu gewinnen vermocht hatten, bestiegen, als der Alarm schon im besten Gange war, wohlgemuth ihre Pferde nnd schlossen sich der Seite des Oberfeldherrn ohne die mindeste Befürchtung für ihre eigenen Personen, sogar in freudig erregter, heiterer Stimmung an; sie gratulirten einander dazu, Zeugen eines glänzenden Sieges der österreichischen Waffen werden zu dürfen.

Diese frohe Hoffnung sollte nun freilich sehr bald enttäuscht werden, und man kann sich zweifellos ohne Mühe vorstellen, mit welchen Empfindungen die Herren an ihren Rückzug zu denken begannen; die Ereignisse überstürzten sich dann gewissermaßen und rissen sie mit sich fort; man braucht

ihnen durchaus nicht den persönlichen Muth abzusprechen, wenn man sie inmitten der allgemeinen Verwirrung auf voller Flucht wiederfindet, nur von dem einen Gedanken geleitet, ihre Heimath möglichst schnell wiederzuerreichen, denn auf dem Schlachtfelde konnten sie von keinem Nutzen sein; ihr Platz war an der Seite der Ihrigen, welche durch die energische Verfolgung der preußischen Reiterei gerade nach dieser Richtung hin sehr bedroht erscheinen mußten.

Der Baron, der alte Soldat des bewährten Prinzen Eugen, hatte vor Wuth und Beschämung über die vollständige Niederlage seiner Landsleute fast kein Wort, Herr Georg dagegen fluchte gewaltig, dabei trugen ihre Pferde sie im vollen Galopp zurück und überholten den größten Theil der Flüchtigen. Einer besonderen Verabredung zwischen ihnen bedurfte es nicht, und sie reichten sich nur kurz die Hand, als die Wege, die nach ihren Häusern führten, sich trennten.

So war Herr Georg nach Hause gekommen, und in ihm tobte ein Sturm von Empfindungen, der sein ganzes Nervensystem in die äußerste Spannung versetzt hatte; Zorn und Haß gegen die Sieger, denen er sich nun wieder unterwerfen mußte, Verdruß über die Flüchtigen, die ihm bei der Lockerung aller Disciplin jetzt auch noch gefährlich werden konnten, Sorge, wie er es daheim finden möge und was die nächste Zukunft überhaupt Alles gestalten möge, erfüllten sein Herz, und kaum hatte er noch Zeit gefunden, an den Gast seiner Schwiegereltern zu denken, den er in seinem eigenen Hause auch am wenigsten erwarten konnte.

Da er alle Kräfte seines guten Pferdes angestrengt hatte und sein Gut auch nicht an der eigentlichen Hauptstraße lag, auf welche sich der Strom der Flüchtigen ergossen, war er den letzteren, soviel sich bemerken ließ, wirklich zuvorgekommen, sie ihm aber doch ziemlich dicht auf den Fersen geblieben; rothe sächsische Dragoner hatten ihn unterwegs sogar aufzuhalten versucht, als er an ihnen vorübersprengte, und da er ihnen nicht Rede stehen wollte und sie nicht wissen mochten, was sie aus ihm machen sollten, ein paar Karabinerschüsse auf ihn abgefeuert, die ihn glücklicherweise nicht trafen, aber seine Aufregung doch nur steigern konnten.

Den Marodeuren und Flüchtlingen einer geschlagenen, in der Auflösung begriffenen Armee ist alles Schlimme zuzutrauen, und Herr Georg war nicht in Zweifel darüber, daß er und sein Haus sich vor Solchen vorderhand mehr zu hüten hätten, wie vor den verfolgenden Preußen. Er war daher kaum auf seinem Hofe angelangt, wo er sich alsbald von mehreren in Angst und Sorge herbeistürzenden Leuten umgeben sah, so befahl er, von dem schaumbedeckten Pferde springend, alle Eingänge möglichst zu verschließen und Niemand ohne seinen ausdrücklichen Befehl mehr einzulassen; kleine versprengte Trupps der Oesterreicher oder Sachsen, hoffte er, würden sich dadurch, da ihnen die Preußen vermuthlich schon auf den Hacken saßen, abhalten lassen, einzudringen und zu plündern, vor den Siegern wollte er allerdings, wenn auch mit innerlichem Widerstreben, sein Haus wieder öffnen.

Uebrigens ließ er sich nicht die Zeit, den Leuten nähere Auskunft zu geben, sondern fragte nur kurz, wo seine Frau sei, und als ihm Einer erwiederte, sie befinde sich im Gartensalon, ohne indessen hinzuzufügen, daß auch der fremde Herr von dem Senden'schen Gute eingetroffen sei, eilte er dorthin, wobei er den für ihn nächsten Weg durch den Garten einschlug. Wie schon gesagt, waren seine eiligen Tritte auf dem weichen Boden den im Gartensalon Befindlichen nicht vernehmbar geworden, bis er den Fuß auf die Treppe der Veranda setzte, und unmittelbar darauf stand er auch schon in der geöffnet gebliebenen Thür und hatte ein Bild vor sich, das freilich geeignet war, dem Vorgefallenen eine nicht ganz wahrheitsgetreue Deutung zu geben und ihn im höchsten Grade gegen beide Betheiligte aufzubringen.

Ein anderer Mann — er erkannte recht gut Johann Friedrich, den er bis dahin Freund genannt hatte, obgleich derselbe ihm den Rücken zuwandte und er nicht sofort beobachten konnte, welchen Eindruck sein plötzliches Erscheinen auf ihn machte, — zu den Füßen seiner Frau, die letzten noch an sein Ohr klingenden Worte, und andererseits Laura, die sonst so fest und ruhig zu sein verstand, anscheinend im Begriffe, sich widerstandslos den stürmischen Anforderungen des Ersteren hinzugeben! Und wie sie ihn durch die sich schon halb schließenden Lider erblickte und erkannte, rief sie ihn nicht etwa zu Hülfe oder sprang auf, um sich, Schutz suchend, in seine Arme zu werfen, sondern sie stieß nur

einen kurzen Ruf des Schreckens aus und schien dann wirklich alle Besinnung zu verlieren. Konnte es einen besseren Beweis ihrer Schuld geben? würde eine unschuldige, hülfsbedürftige Frau nicht jubelnd ihren natürlichen Beschützer begrüßt haben, wenn sie sich in einer sie wirklich beängstigenden Gefahr befand? —

Genug, Herr Georg war momentan ebenso fest überzeugt davon, daß seine Gattin sein Erscheinen durchaus nicht willkommen heiße und entweder bereits eine schwere Schuld an der ehelichen Treue auf sich trage oder dieselbe auf sich zu nehmen gewillt gewesen, wie, daß der Herr von Starkow die ihm von der Dankbarkeit für erwiesene Gastfreundschaft und der Mannesehre überhaupt auferlegten Pflichten gebrochen habe, und damit hielt er sich jeder Rücksicht für die Schuldigen enthoben und berechtigt, ein so strenges Strafgericht zu üben, wie es ihm die augenblicklich überwallende Leidenschaft eben eingab.

Er trug noch den Degen an der Seite und hatte überdies eine seiner Sattelpistolen während des scharfen Rittes unter den Leibgurt gesteckt, welcher ersteren trug, um sich derselben nöthigenfalls desto schneller bedienen zu können. Halb willenlos war seine erste Bewegung, sobald sich die nur sekundenlange Erstarrung der Ueberraschung gelöst hatte, ein Griff nach dieser Waffe, und bevor Johann Friedrich noch eigentlich begriffen hatte, was Laura und ihn eigentlich bedrohte, fiel schon der Schuß, der seine wilde Schwärmerei auf die wirksamste Weise entnüchtern mußte.

Herr Georg, von einer Art Wahnsinn der Eifersucht übermannt, hatte die Kugel zunächst für seine Gattin bestimmt, und sie schlug dicht neben derselben in die Wand; die arme Frau begriff diese Gefahr vielleicht nicht einmal mehr, — sie wurde, ohne noch einen Laut von sich zu geben, nun wirklich ohnmächtig und sank wie eine Leiche in die Kissen des Sophas zurück. Im nächsten Augenblicke schon war Herr Georg, in dem nun Liebe und Reue siegten, an ihrer Seite und wollte sie mit lauten Schmerzensrufen umklammern; wenn er den vermeintlich glücklichen Nebenbuhler dabei aber vergessen hatte, so erweckte derselbe nur zu bald, der eigenen Aufwallung nachgebend, wieder die härteren Gefühlsregungen in ihm.

Johann Friedrich war auch nicht mehr Herr seinerselbst; bildete er sich ein, er habe sich schon größere Rechte erworben wie der Ehemann oder er müsse die durch seine Schuld gefährdete Frau noch vor dessen Rache schützen, oder mochte ihm selbst daran liegen, es auf einen Kampf ankommen zu lassen, dessen Erfolg ihm wenigstens einen wohlverdienten, aber kaum erträglichen Vorwurf ersparen sollte, — gleichviel, er warf sich, vielleicht die Energie und Kraft Herrn Georg's unterschätzend, demselben mit den Worten entgegen:

„Sie haben kein Recht mehr an diese Frau, die Sie morden wollten! Sie steht unter meinem Schutze, und mein Degen wird sie vertheidigen!"

Einen Moment lang starrte Herr Georg seinen Gegner groß, wie ungläubig an, dann erst mochte er sich der

Situation wiedererinnern, in der er die Beiden überrascht hatte. Alles Blut wich aus seinen Wangen, seine Lippen preßten sich fest aufeinander, und in seinen sonst gutmüthigen, fast zu ausdruckslosen Augen flammten jetzt Haß und Drohung; noch war er nicht im Stande, ein Wort hervorzubringen, aber wie er, sich hoch aufrichtend, von seiner Frau, die ein Anderer ihm streitig zu machen wagte, ein paar Schritte zurücktrat und die Hand an das Degengefäß legte, sagten diese Geberden deutlich genug, daß er die Herausforderung annehme und den Kampf auf der Stelle ausfechten wolle. Mochten die geistigen Eigenschaften dieses ziemlich rohen Landedelmannes Johann Friedrich bisher auch keine besondere Achtung abgenöthigt haben, so fühlte er in diesem Augenblicke doch wohl das Imponirende einer solch' entschiedenen Haltung, die sich auf das gute Recht stützte, denn er schien nun auf einmal unentschlossen zu werden; sein Blick senkte sich zu Boden, und er zögerte, seine Klinge mit der des berechtigteren Nebenbuhlers zu messen; fühlte er wohl auch Reue und Scham darüber, Vertrauen und Freundschaft so schmählich betrogen zu haben? —

Diese Unsicherheit konnte Herrn Georg nicht entgehen und mußte die Verachtung, die er gegen den Erbherrn von Starkerow fühlte, noch erhöhen; sie sprach sich in dem Blicke aus, während er langsam, fast feierlich den Degen zog, und über seine konvulsivisch zitternden Lippen gingen mühsam die Worte:

„Elender, feiger Verräther, ich werde Dich tödten, wenn Du Dich auch nicht zu vertheidigen wagst!“

Mehr noch als die Einsicht von der Nothwendigkeit, seiner Herausforderung nun auch die That folgen zu lassen, wirkten diese tödtlich beleidigenden Worte auf Johann Friedrich ein; ohne weiteres Besinnen, mit einer Heftigkeit, wie wir sie schon einmal seinem Bruder Karl August gegenüber am letztvergangenen Weihnachtsabende hervorbrechen sahen, riß er den Degen aus der Scheide und kreuzte ihn mit dem Herrn von Klarstein's.

Sichtlich lebte in den beiden Kämpfern, deren Klingen nun blitzschnell zu Hieb und Stich aneinander herfuhren, kein anderer Gedanke mehr als das glühende Verlangen, den tödtlich verhaßten Gegner zu treffen; sie hatten auch nicht einen Seitenblick mehr für die ohnmächtige Frau, den Gegenstand ihres Streits, der die vollständige Bewußtlosigkeit glücklicherweise dieses Schauspiel mit dem unvermeidlich heillosen Ausgang entzog.

Als kunstgeübter Fechter war Johann Friedrich offenbar Herrn Georg überlegen, aber er büßte diesen Vortheil jetzt durch seine Heftigkeit ein, welche der überlegenen körperlichen Kraft doch nicht das Gleichgewicht zu halten vermochte; mochte es das Bewußtsein seines Rechts oder verzweiflungsvolle Gleichgiltigkeit sein, welche Herrn von Klarstein eine überwiegende Ruhe verlieh, er wußte sich besser zu decken und seine Waffe mit bewußter Absicht zu führen.

Nicht eine halbe Minute währte der Kampf, da hatte

Herrn Georg's Degenspitze schon ihr Ziel gefunden und senkte sich blitzschnell tief in die Brust des Gegners, so daß im hohen Bogen ein starker Blutstrahl aufspritzte; Johann Friedrich ließ unmittelbar darauf den Degen fallen und taumelte; er würde auf den Boden niedergestürzt sein, hätte Herr Georg, in dessen Charakter die Großmuth nach errungenem Siege einmal zu fest begründet lag, nicht, schnell herzueilend, ihn in seinen Armen aufgefangen und zu dem nächsten Sessel geleitet, in den er ihn langsam sinken ließ.

Der Erbherr von Starkerow hatte mit weitgeöffneten, von Schreck oder Schmerz starren Augen, krampfhaft verzerrten Gesichtszügen keinen Widerstand geleistet und sich wie ein Kind leiten lassen; daß seine Kräfte mit jedem Augenblicke schwanden, ließ sich aus der rasch zunehmenden Schwere und Unbehülflichkeit seines Körpers bemerken; zuerst hatte seine Hand mechanisch nach der Wunde gegriffen, als ob sie den Blutstrahl zu hemmen versuchen wollte, nun sank sie aber auch matt und bleischwer herab.

Herrn Georg's Haß und Rache mußten abgekühlt sein; es schien fast, als ob er bereute, was er gethan hatte, denn mit der ängstlichsten Sorgfalt, wobei seine Hände zitterten, suchte er das reichlich fließende Blut zu stillen, und seine verstörten, kläglichen Blicke ruhten bald auf dem bleichen Gesichte seines Gegners, bald flogen sie zu der ohnmächtigen Frau hinüber, die allerdings nicht besonders gefährdet erscheinen konnte; ein Glück für sie, daß die Ohnmacht ihre Sinne umhüllte und ihr einen so entsetzlichen Anblick ersparte;

es konnte sich nur darum handeln, sie von hier fortschaffen zu lassen, damit sie beim Wiedererwachen nicht einen neuen furchtbaren Eindruck erhielte, und Herr Georg würde auch demgemäß sogleich seine Anordnungen getroffen haben, wäre es ihm möglich gewesen, den Schwerverwundeten, wahrscheinlich Sterbenden aus seinen Armen zu lassen.

Wenn die beiden Kämpfer nicht alle Sinne mit vollster Anstrengung auf Angriff und Vertheidigung untereinander gerichtet gehabt hätten, so wäre ihnen unmöglich entgangen, daß seit einer kleinen Weile schon ein dumpfer außergewöhnlicher Lärm, der seine Veranlassung nur auf der anderen Seite des Hauses, nach dem Schloßhofe zu, haben konnte, auch bis hierher drang. Herr Georg wurde sich jetzt erst dessen klar bewußt, als er aus jener Richtung her ein paar Pistolenschüsse rasch hintereinander fallen hörte, und er konnte nun nicht zweifeln, entweder flüchtige oder verwundete Soldaten — die Einen so gefürchtet wie die Anderen — seien da und verlangten gewaltsamen Einlaß in sein Haus. Er begriff sehr wohl, daß es ihm oblag, dort zu vermitteln und seinen bedrängten Leuten zu Hülfe zu kommen, um vielleicht schweres Unheil abzuwenden, dennoch aber fühlte er sich an den Unglücklichen gefesselt, in dem die letzte Lebensflamme aufzuflackern schien.

Johann Friedrich's Leben entfloh in der That schnell; nachdem er der Erschöpfung schon vollständig anheimgefallen gewesen, machte er eine nicht zu verkennende Anstrengung, sich aufzuraffen, aber er kam damit nicht weiter,

als daß seine Augen vorübergehend einen verständnißvolleren Ausdruck annahmen und, indem sie sich auf Herrn Georg richteten, über seine Lippen die leisen Worte gingen:

„Verzeihen Sie mir!"

Offenbar hätte er gern noch mehr gesagt, wahrscheinlich lag ihm eine Rechtfertigung Laura's, auf die ihr Mann ohne Frage einen schlimmen Verdacht geworfen hatte, auf der Seele, aber ein heftiger Schauder schüttelte seinen ganzen Körper, die Worte wurden schon in seiner Kehle zum unverständlichen Gurgeln, und indem er, die geballten Fäuste in die Höhe streckend, nach Luft rang, stürzte ein Blutstrom aus seinem Munde, der den letzten Lebensfunken mit sich entführte. Der Erbherr von Starkerow war eine Leiche geworden, jede weitere Hülfe und Mühe für ihn überflüssig.

Herr Georg von Klarstein seufzte tief auf und strich sich mit der Hand über die feuchten Augen, die er dann wieder seiner Gattin zuwandte; unwillkührlich stieg der bittere Gedanke in ihm auf, ob sie auch dieses schweren Opfers werth gewesen sein möge. Bevor er aber noch einen Entschluß gefaßt hatte, ob er sich nun zu ihr begeben und wie er sich gegen sie benehmen sollte, stürzte einer seiner Diener, dem Angst und Schrecken auf dem Gesichte geschrieben standen, in den Salon; er trug zweifellos eine böse Botschaft auf den Lippen, aber was er jetzt vor sich sah, mußte ihn wohl noch tiefer ergreifen und noch mehr verwirren, denn er blieb wie bezaubert stehn und starrte mit deutlichem Entsetzen der Reihe nach auf die drei Personen, welche in diesem

blutigen Drama ihm noch unbegreifliche Rollen gespielt haben mußten. Erst als Herr Georg wiederholt die Frage an ihn gerichtet hatte, was er bringe, gewann er über sich, unter manchem Stocken zu melden, ein Trupp rother sächsischer Dragoner, — unzweifelhaft dieselben, welche Herr von Klarstein vorher überholt hatte, — mache soeben Anstalten, das auf des Letzteren Befehl geschlossene große Hofthor gewaltsam zu erbrechen, und die Leute stießen die wüthendsten Drohungen darüber aus, daß man ihnen gutwillig den Einlaß verweigert habe; was das Schloßgesinde anbetreffe, so heulten die Mägde vor Angst und die Diener und Knechte wären uneinig, ob sie sich den zweifellos Plünderungslustigen widersetzen sollten, — man erwarte die Befehle des Herrn.

Herr Georg begriff, daß er keinen Augenblick mehr zu verlieren habe; rasch befahl er dem Mann, die Weiber zu seiner Gemahlin zu schicken und dafür sorgen zu lassen, daß dieselbe nach ihrem Zimmer gebracht werde, für den Todten sei vorläufig nichts Weiteres zu thun; er selbst war beinahe froh, eine so gegründete Veranlassung gefunden zu haben, sich von diesem Orte zu entfernen, der für sein ganzes Leben eine unvergeßliche schreckliche Erinnerung behalten mußte. Wenn wir früher sagten, daß es ihm nie an persönlichem Muthe fehlte, so war derselbe durch das soeben Vorgefallene einer neuen Gefahr gegenüber zu einer fast verzweiflungsvollen Unerschrockenheit, die auf das eigene Leben kaum noch den mindesten Werth legte, geworden.

Seinen Degen vom Boden aufraffend, steckte er ihn mit abgewandtem Gesichte, ohne das Blut abzuwischen, in die Scheide, — die Pistole, die er nach dem übereilten Schusse von sich geworfen hatte, wagte er gar nicht wieder zu berühren, — auf seine Gattin warf er nur noch einen kurzen zweifelhaften Blick und verließ dann rasch das Zimmer, noch einmal wiederholend, daß sein Befehl schnell ausgeführt werden solle.

Der mehrerwähnte Schloßhof lag vor dem Gebäude, wie der Garten hinter demselben, und wurde von den Wirthschaftsgebäuden und einer Mauer eingefaßt, die dem Eindringen unberufener Gäste allerdings vorübergehend ein Hinderniß entgegensetzten, für eine anhaltende Vertheidigung mit schwachen Kräften aber durchaus nicht geeignet waren. Hierauf hatte Herr Georg, wie schon gesagt, auch gar nicht gerechnet, sondern sich mehr darauf verlassen, daß einzelne Flüchtlinge und Marodeure von jedem energischen Angriffe abstehn würden.

Er sollte sich dieses Mal indessen doch geirrt haben. Es waren nur ungefähr fünfzehn Reiter — wie schon gesagt, an ihren rothen Collets als sächsische Dragoner von Rutowski kenntlich, — die, jetzt zum größten Theil abgesessen, unter Lärmen, Drohen und Fluchen, wozwischen hin und wieder auch ein Karabinerschuß auf das Gerathewohl fiel, das starke Hofthor zu sprengen versuchten; sie würden diesen Zweck bereits erreicht haben, hätten ihnen bessere Werkzeuge zu Gebote gestanden wie ihre Gewehrkolben und

Pallasche. Ein Offizier befand sich nicht bei diesem Trupp, und Jeder darunter schien das Kommando führen zu wollen oder vielmehr nach Gutdünken und Belieben zu handeln; daß sich das letztere wohl nur dahin richtete, sich für die verlorene Schlacht durch möglichst reiches Beutemachen, gleichviel ob bei Freund oder Feind, zu entschädigen, war nicht schwer zu begreifen, und das verwilderte Aussehen dieser Leute ließ das Schlimmste befürchten.

Ihre Pferde waren abgemattet und mit Schaum bedeckt; die Unmöglichkeit, sie vorwärts zu bringen, ohne ihnen eine kurze Rast zu gestatten, hatte wohl auch hauptsächlich zu dem Entschlusse beigetragen, in dieses ansehnliche Haus einzudringen und mitzunehmen, was sich gerade Lohnenswerthes darin finden würde, ohne sich von den vielleicht bald nachfolgenden Preußen abschrecken zu lassen. Die Reiter waren an diesem Morgen gewiß schon tüchtig im Kampfe gewesen, wenn man nach ihren bestaubten und befleckten, zum Theil zerrissenen Uniformen, den pulvergeschwärzten Gesichtern und der Verwilderung in ihrer ganzen Erscheinung schließen sollte; die Aufregung der Schlacht und darauf folgenden Flucht, bei welcher sich alle Bande der Disciplin gelockert hatten, die Wuth über den Ausgang des Kampfes und der starke Genuß geistiger Getränke kamen zusammen, diese Menschen, die ohnehin nicht zu den Besten ihres Regiments gehören mochten, da sie sich soweit von demselben entfernt hatten, zu gefährlichen

Raubthieren zu machen, die gewiß Nichts verschonten, was ihren rohen Leidenschaften zur Genüge dienen konnte.

Diese letztere Ueberzeugung machte auch einen Theil der männlichen Schloßbewohnerschaft zum Widerstande gegen die Eindringlinge geneigt, während der andere und die Weiber dadurch nur noch mehr entmuthigt und in rathlose Angst versetzt wurden. Erstere, etwa acht an der Zahl, hatten sich schon bewaffnet, so gut es eben gehn wollte, allerdings nur sehr mangelhaft, und als der Herr erschien, begrüßten sie ihn mit dem Zurufe, er möge sie den Unholden entgegenführen.

Herr Georg sah so blaß und verstört aus, daß es anfänglich scheinen konnte, als bringe er selbst nicht Muth und Hoffnung mit sich, und die Leute stutzten auch sichtlich darüber; indessen bewies er bald, daß es ihm nicht an der nöthigen Entschlossenheit fehle. Er gebot nur Zweien, die mit guten Schießgewehren bewaffnet waren und insofern den imposantesten Eindruck von seiner kleinen Vertheidigungsarmee machten, ihn zu begleiten, und bestieg mit ihnen eine unmittelbar seitwärts des Thores, an die innere Wand der Mauer gebaute Erhöhung, von wo aus sie sich den Stürmenden wie hinter einer Art Brustwehr zeigen konnten.

Als die Sachsen den vornehm gekleideten Edelmann erblickten, stutzten sie ein wenig, hielten in ihrem Zerstörungswerke inne und ließen ihn, wie er ihnen die Absicht zu verstehen gab, sprechen.

Er komme soeben vom Schlachtfelde, wo er sich an der

Seite der Oberbefehlshaber befunden habe, begann Herr Georg mit einer Ruhe und Würde, die den Kerlen zu imponiren schien, — und Niemand könne mehr wie er den Ausgang des Kampfes beklagen, der ihn, einen guten Oesterreicher und treuen Anhänger der Kaiserin, wie Freund ihrer Verbündeten, der Kursachsen, wieder zum preußischen Unterthanen zu machen drohe; sein Haus habe er gegen die Preußen verschlossen, nicht gegen seine Landsleute und Freunde, da Erstere aber zweifellos nur zu bald hier sein würden, könne er es jetzt auch nicht öffnen, um es dann zum Schauplatze des Kampfes und der Verwüstung zu machen; gern wolle er, wenn man sich länger aufhalten zu dürfen glaube, Lebensmittel und Fourage hinausschaffen lassen, freiwillig gedenke er aber Niemand einzulassen, weder Freund noch Feind, es sei denn, daß ihm regelmäßige Einqnartierung angesagt würde.

Auf die Mehrzahl der sächsischen Dragoner schien diese besonnene Rede ihren beabsichtigten Eindruck wirklich nicht zu verfehlen, aber es befanden sich doch ein paar ganz wilde Menschen darunter, welche sich die Gelegenheit zur Plünderung um keinen Preis entgehn lassen wollten und alle Rücksichten um so mehr bei Seite setzen zu dürfen glaubten, als ihr Beginnen hier auf Widerstand stieß; es lag ihnen daran, die Unterhandlung abzukürzen, denn die Erinnerung an die verfolgenden Preußen war das Einzige von Herrn Georg's Worten, was ihnen zu Herzen ging.

Der Letztere hatte noch nicht einmal vollendet, als Jene

ihn durch wüstes Drohgeschrei unterbrachen und Einer seinen Karabiner auf ihn abfeuerte. Die Kugel streifte dicht an dem Edelmanne, der keine Furcht zeigte, vorbei, traf aber den neben ihn stehenden Mann mitten in den Kopf, so daß derselbe ohne einen Laut auf der Stelle zusammenstürzte.

Dies war das Signal, beide Parteien den Kampf mit der äußersten Erbitterung aufnehmen zu lassen. Herr Georg, seiner bisher bewahrten Fassung nicht mehr mächtig, ergriff das Gewehr des Gefallenen, eines braven Mannes, dessen Tod ihn tief schmerzte, und feuerte es auf die Dragoner ab, deren Einen er wirklich verwundete; auch der andere Mann schoß, und die übrigen Diener und Knechte eilten, Rufe des Zornes und der Rache ausstoßend, herbei.

Aber auch die Sachsen ließen es nicht bei diesem ersten Rencontre bewenden; sie fühlten sich doch zu sehr als Soldaten, um vor wenigen schlechtbewaffneten Bauern zurückzuweichen, Rachgier und Plünderungslust ließen sie die Warnung vor den Preußen wieder vergessen, und mit verdoppelter Gewalt, unter wüthendem Geschrei stürmten sie gegen das Thor an, während ein Theil von ihnen durch Karabinerschüsse die Vertheidiger aus ihrer mehr gedeckten Position zu vertreiben suchte. Es hatte sich ein förmlicher Kampf entsponnen, und die Schüsse fielen rasch hintereinander von beiden Seiten, nicht ohne allen Erfolg.

Schon wankte das Thor, und da Herr Georg sich mit seiner kleinen Mannschaft zu schwach fühlte, auf dem

offenen Hofe einen Kampf gegen die in jeder Beziehung überlegenen Soldaten aufzunehmen, gebot er seinen Leuten, sich in raschem Laufe in das Innere des Wohnhauses zurückzuziehn und dessen Ausgänge zu verrammeln; er selbst harrte bis zum letzten Momente tapfer aus, um diesen Rückzug zu decken, gelangte dann aber auch, nur aus einer leichten Streifwunde am Arme blutend, glücklich in das Gebäude.

Freilich war nur wenig Hoffnung vorhanden, sich in dem letzteren lange halten zu können, denn die Angreifer hatten zuviel Zugänge, die sich in der Eile weder gehörig verrammeln, noch auch genügend besetzen ließen; auch fehlte es an Schießwaffen und Munition, und die Furchtsamen, besonders die jammernden Weiber, vermehrten die Verwirrung unter den nicht an ein einheitliches Kommando gewöhnten Leuten. Wie sehnlich wünschte Herr Georg jetzt die sonst und gerade heute wieder besonders verabscheuten Preußen herbei, sie allein konnten ihm Retter aus dieser Noth werden.

Noch hatte er nicht wieder Zeit gefunden, sich nach seiner Frau umzusehn; seitdem er sie verlassen, war auch erst eine kürzere Zeit vergangen, wie wir sie in unserer Erzählung gebraucht haben, und er scheute sich, eine Frage nach ihrem Befinden zu thun; — konnte jetzt auch nicht jede Minute wieder Alles verändern? —

Die Sachsen hatten endlich das Thor gesprengt und waren auf den Hof gelangt, aber eine Weile befanden sie

sich hier in offenbarem Nachtheile, denn die Vertheidiger deckten sich nun hinter den Fensterbrüstungen und ein offener Sturm auf das Haus würde die Ersteren doch wohl manchen Mann gekostet haben. Die Pferde konnten sie gar nicht auf den Hof bringen und mußten mehrere Leute bei ihnen zurücklassen, wodurch ihre Kräfte auch noch geschwächt wurden.

Aber die bösen Leidenschaften, welche zu dem ganz ungerechtfertigten Angriffe getrieben hatten, überwanden auch jetzt diese Schwierigkeiten. Es gelang den Einzelnen, die zu Fuß waren, sich in die seitwärts gelegenen Wirthschaftsgebäude zu werfen, von da aus setzten sie ihr Feuern gegen die Fenster des Hauses fort, und gleich darauf sahen Herr Georg und seine Leute mit Entsetzen, wie sich über jenen leichtgebauten Ställen und Scheunen, in denen sich Pferde, Vieh und Getreidevorräthe befanden, an mehreren Stellen dünne Rauchwolken erhoben, die sich schnell vergrößerten und verdunkelten, bis die helle rothe Flamme aus ihnen emporzuckte.

Die Sachsen beraubten sich, indem sie diese Gebäude anzündeten, ihrer eigenen Deckungen, aber was that das? — bei der herrschenden Windrichtung mußten die Flammen bald das Wohnhaus ergreifen, und dann konnte wohl Niemand mehr daran denken, sich darin zu vertheidigen, zum Plündern und Rauben war die Verwirrung einer großen Feuersbrunst aber gerade am geeignetsten. Die Mordbrenner erhoben auch ein lautes Triumphgeschrei, als

das Feuer sich immer weiter ausbreitete, und dazwischen ertönte schauerlich das Angstgeheul der zunächst bedrohten Thiere, die Jene nicht einmal herausließen.

Herr Georg knirschte vor Wuth mit den Zähnen, wie er sein Eigenthum so muthwillig und grausam zerstören sehn mußte; er hätte sich am liebsten mit dem blanken Degen in der Hand auf die Räuber gestürzt, aber er mußte auch begreifen, daß dies zu einem sicheren, nutzlosen Tode führen würde. Einige Leute schlugen ihm auch einen solchen Ausfall vor, die Meisten waren aber schon halb oder ganz entmuthigt und würden am liebsten die noch offenstehenden Wege zur Flucht benutzt haben, hätten sie sich nicht vor den Muthigeren geschämt und eingesehen, daß anderswo auch nicht größere Sicherheit für sie sein möge, da überall in der Gegend noch flüchtige oder marodirende Soldaten umherstreifen mußten.

Zu einer reiflichen Ueberlegung blieb übrigens nur wenig Zeit übrig; Alles ging rasch einer Entscheidung entgegen, die unberechenbares Unheil mit sich bringen zu sollen schien. Der Rauch von den brennenden Gebäuden, die theilweise schon zusammenzustürzen begannen, trieb auf das Wohnhaus zu und machte bereits den Aufenthalt in den Vorderzimmern desselben fast unerträglich, die Flammen leckten bereits an den Seitengiebeln. Die Unentschlossenheit der Vertheidiger hatte sich schon in dem Nachlassen ihres Gewehrfeuers gezeigt, und die Sachsen wußten sich dies gut zu Nutzen zu machen; sie drangen schnell gegen die

Hauptthür vor, und mit einigen Instrumenten, die sie in den Wirthschaftsgebäuden gefunden hatten, schlugen sie dieselbe ohne große Mühe ein.

Herr Georg sah sich in diesem kritischen Momente von dem größten Theile seiner Leute verlassen; es waren nur noch zwei Männer, die bei ihm ausharrten und sich in verzweifelnder Entschlossenheit mit der blanken Waffe in der Hand den Stürmenden entgegenwarfen; die Uebrigen hatten die Waffen fortgeworfen und flohen mit den Weibern durch den Garten auf das freie Feld hinaus, ohne zu wissen, wo sie Schutz suchen sollten.

In der Vorhalle des Hauses, unmittelbar an der zertrümmerten Thür, kam es zu einem Handgemenge, dessen Ausgang nicht mehr zweifelhaft sein konnte, da hier nur Drei gegen Zehn kämpften. Schon nach wenigen Sekunden fand Herr Georg sich von den wilden Siegern umringt und konnte, indem er sich tapfer wehrte, nichts Besseres thun, als seine Seele Gott anzubefehlen, denn er war entschlossen, keinen Pardon, den man ihm auch gar nicht einmal anbot, anzunehmen. —

Inzwischen hatte der Diener, dem er den Auftrag gegeben, für seine Gemahlin zu sorgen, wirklich ein paar Frauen des Hausgesindes zusammengebracht, um sich der Herrin anzunehmen und sie auf ihre Zimmer zu bringen, aber schon der Anblick der mit Blut bedeckten, im Sessel ruhenden Leiche verwirrte dieselben vollständig, und als die ersten Schüsse fielen, liefen sie wieder davon; Niemand

bekümmerte sich weiter um den Todten wie um die Ohnmächtige.

Der zunehmende Lärm im Inneren des Hauses erst erweckte die Letztere, — ein grausiges Erwachen neben der Leiche! — Anfänglich wußte die junge Frau nicht, was mit ihr vorgegangen war, als ihr Blick aber voll Entsetzen auf Johann Friedrich fiel und ihr die Erinnerung, die sie leicht weiter fortsetzen konnte, wiederkehrte, stieß sie einen Schrei der höchsten Angst aus und stürzte fort von dieser Stätte, die mit so vielem Blute befleckt war.

Gewiß hatte sie eine Ahnung davon, wie Alles so gekommen war, und daß sie selbst, wenn auch gewiß ohne Schuld, daran Theil gehabt, brachte sie dem Wahnsinne nahe; vor Allem handelte es sich aber für sie darum, ihrem Gatten zu erklären, daß er sich im Irrthum befunden, wenn er ihr eine Schuld zur Last gelegt hatte, und ihr einziger Gedanke war nur, ihn schnell aufzufinden; sie entnahm das Schlimmste daraus, daß er sie wieder verlassen hatte, obenein in der Stunde der Gefahr, die sie recht gut aus dem Lärmen und Schießen im Hause erkannte.

Schaudernd wandte sie sich von der Leiche ab und folgte jenen erschütternden Tönen, die sie sicher leiteten. Als sie die in das Vorhaus führende Thür öffnete, sah sie sich jenem wilden Handgemenge gegenüber, in dem ihr Gatte um sein Leben kämpfte.

Ihn sehen und auf ihn zustürzen, ohne auf das sie bedrohende Geschrei zu achten, war das Werk eines Augen-

blickes. Soeben hatte einer der wuthschäumenden Sachsen sein Pistol auf Herrn Georg's Brust angeschlagen, als sie sich mit einem lauten Schrei an die letztere warf und mit der Hand die Waffe bei Seite zu schlagen versuchte. Sie beschleunigte dadurch nur das Losgehen derselben; der Schuß krachte, und Herr Georg, den der nahe Feuerstrahl und der ihn umgebende Rauch blendete, fand sich selbst zwar unverletzt, aber er hatte einen leichten Aufschrei seiner Gattin vernommen und fühlte, wie sie ihm schwer und bewegungslos in den Armen lag.

Konnte er jetzt noch an sich selbst denken? — Eine sichere innere Stimme sagte ihm, daß die Frau, die soeben ihr Leben für das seinige eingesetzt, ja wohl geopfert hatte, nicht eine Schuld auf sich tragen könne, deren er sie soeben noch geziehen; — welche Beweise hatte er dafür denn auch gehabt? — Im Fluge erinnerte er sich noch einmal genau der Scene in dem Gartensalon, die durch sein plötzliches Erscheinen unterbrochen worden war, und nun mußte er sie mit ganz anderen Augen betrachten; kein Zweifel, daß Johann Friedrich sich schwer vergangen hatte, aber Laura konnte er keinen gerechten Vorwurf machen, die Bestürzung, in der sie sich schon vor seinem Kommen befunden haben mußte, sprach im Gegentheil zu ihren Gunsten. Und dann erinnerte er sich auch jetzt erst wieder, daß der Sterbende ihn um Verzeihung gebeten und im Begriffe gewesen war, noch mehr hinzuzufügen, als der Tod seine Lippen für immer schloß; was konnte Jener ihm noch Anderes zu sagen

gehabt haben, als die unschuldige Frau zu rechtfertigen? — er hatte ja auch bemerkt, wie seine letzten Blicke sich noch einmal zu ihr gewandt hatten.

Genug, Herr Georg war mit seiner Gattin nicht allein wieder vollständig versöhnt, sondern bat ihr auch reumüthig das schwere Unrecht, das er ihr gethan hatte, in seinem Herzen ab, das jetzt, wo er eine Todte in seinen Armen zu halten glaubte, von den schmerzlichsten Empfindungen überfüllt und zerrissen wurde. Es war ihm, als könne der Tod auch ihm jetzt nur willkommen sein, und er verschmähte es, den Arm noch einmal zur Vertheidigung zu rühren.

Fest umklammerte er die immer heißgeliebte Frau, und als er auf ihr marmorbleiches Antlitz mit den geschlossenen Augen niedersah und das warme rothe Blut erblickte und fühlte, das es über seine Hände träufelte, da sehnte er wirklich den Todesstreich herbei, der ihn in einer anderen Welt wieder mit ihr vereinigen sollte.

Die wilde Brutalität hatte gesiegt und die unbestrittene Herrschaft in dem von ihr ruchlos überfallenen Hause gewonnen; kein Einziger war mehr vorhanden, der ihr Widerstand leisten konnte oder wollte. Es mag dahingestellt bleiben, ob sich Herrn Georg's Gegner auch noch weiter an ihm vergriffen haben würden, nachdem er seine Waffe fallen gelassen hatte, um sich allein mit seiner Frau zu beschäftigen; für den Augenblick machten das Erscheinen dieser Letzteren und das Loos, das sie so schnell erreichte, auch

auf die Rohesten Eindruck, und sie wichen ein wenig von dem unglücklichen Paare zurück; aber schon erhoben Andere wieder ihr wüstes Triumphgeschrei und forderten sich gegenseitig auf, nun nach Herzenslust von der ihnen zugefallenen Beute Besitz zu nehmen.

Da änderte sich die Scenerie plötzlich gewaltig, wie durch einen Zauberschlag. Daß draußen vor dem Hofthore, wo sich die Pferde der Rothen befanden, mehrere Schüsse gefallen waren, hatte bei dem Lärmen keiner der im Hause Befindlichen beachtet; jetzt drang aber nur zu vernehmlich das ächt preußische „Hurrah!" dicht an ihre Ohren, und ein paar scharfe Pallasche sausten ihnen um die letzteren und zeichneten schon ihre blutströmenden Furchen, bevor die Ueberraschten noch im Stande gewesen waren, ihre neuen Gegner recht zu erkennen.

„Hurrah! Anspach-Baireuth! Preußen und Friedrich!"

Wer hätte den mächtig klingenden, siegesbewußten Ruf nicht verstanden? — Die Sachsen hätten ihm nach den Erfahrungen, die sie an diesem Morgen schon gemacht, schwerlich lange Stand zu halten Lust gehabt, aber hier galt es, sich ihrer Haut zu wehren, denn der Rückweg zu ihren Pferden war ihnen schon verlegt. —

Als der Lieutenant von Starkow von der Höhe, auf die er zum Rekognosciren vorausgeritten war, das Klarstein'sche Schloß in Flammen stehn gesehn, hatte er, wie wir bereits erzählten, seinem Pferde ohne Besinnen die Sporen gegeben und war in gerader, nächster Richtung

über die Felder fortgesprengt, nur gefolgt von wenigen Dragonern. Es bekümmerte ihn nicht im Mindesten, auf welche Zahl von Feinden er an dem Ziele, das er sich jetzt gesetzt, stoßen könne, er dachte auch nicht einmal daran, daß er an Standfest mit dem Reste ihrer Leute einen Rückhalt haben würde; er folgte eben nur einer unwiderstehlichen Eingebung seines Gefühls, um jeden Preis die Frau zu retten und zu beschützen, für welche die alte, eigentlich schon gedämpfte Flamme auf einmal wieder hell in seiner Brust aufloderte.

Es läßt sich nicht leugnen, daß der junge Offizier vom militairischen Standpunkte aus betrachtet, einen unverzeihlichen Fehler beging, durch den er nicht allein seine eigene Person, sondern auch die seiner Begleiter arg gefährdete; er mußte sogar annehmen, daß er eine überlegene Anzahl Feinde finden und daß das Terrain zwischen den brennenden Gebäuden seinen wenigen Reitern auch nicht günstig sein würde, — unter Umständen ritt er in die gewisse Vernichtung hinein, ohne einmal die Hoffnung mit sich nehmen zu können, daß er damit einen besonderen Nutzen stiften werde. Sein Kamerad Standfest war ihm deshalb anfänglich auch eigentlich recht böse, aber ihn im Stiche zu lassen, fiel ihm deshalb doch nicht ein und er folgte mit dem ganzen Trupp, wenn auch ein wenig vorsichtiger.

Es entsprach übrigens auch wieder dem Geiste, von dem der große König besonders seine Reiteroffiziere beseelt wissen wollte, daß sie sich nicht mit langen Erwägungen

der Stärke des Feindes, den sie attackirten, aufhalten sollten; man sagt: „Frisch gewagt, ist halb gewonnen!" — und wenn der Erfolg den Werth einer That erst zu bestimmen pflegt, so hat ihn der Reiter gerade in der Schnelligkeit und Ueberraschung seines Angriffes zu suchen. Was unter Umständen ein Fehler ist, kann unter anderen auch wieder zur Tugend werden; so lehrt es wenigstens die Praxis.

Das Glück war dieses Mal mit dem Lieutenant von Starkow. Seine wenigen Begleiter reichten vollkommen hin, die sächsischen Dragoner, welche bei den Pferden außerhalb des Herrenhofes geblieben waren, über den Haufen zu reiten, und es hätte sich eine schöne Gelegenheit geboten, die letzteren zur Beute zu machen, aber Karl August konnte sich jetzt damit nicht aufhalten, weil er von einem anderen Interesse geleitet wurde. Er sprengte sofort bis in den Hof hinein, und als er das Getümmel im Vorhause bemerkte, sprang er, ahnend, daß er zur höchsten Zeit gekommen sei, aus dem Sattel. Drei seiner Dragoner folgten ihm, die anderen beiden mußten die Pferde halten.

So klein also nur die Zahl der Preußen war, kam ihnen doch die Ueberraschung, welche ihr plötzliches Erscheinen den Sachsen bereitete, zu Gute; nur Einzelne von den letzteren versuchten sich durchzuschlagen, was ihnen auch gelang, indessen nur, um, da sie ihre Pferde nicht mehr vorfanden, den nachkommenden Dragonern Standfest's in die Hände zu laufen, die Uebrigen warfen ihre Waffen von sich und baten um Pardon oder entflohen in die

anderen Theile des Hauses, um sich von da aus in das Freie zu retten; die gefangenen Marodeure entgingen später nicht ihrer kriegsrechtlichen Strafe.

Karl August war sehr bald durch ein Bild gefesselt worden, das ihn mit der höchsten Bestürzung, aber auch noch mit einem anderen Gefühle, von dem wir sogleich sprechen werden, erfüllte.

Herr Georg hatte an der Hülfe, die seinem Hause so unerwartet werde, eigentlich nur wenig Antheil genommen; er begriff sie wohl, da er die preußischen Uniformen erkannte, aber bei dem Vorurtheile, das er hegte, konnte er sich noch nicht einmal für überzeugt halten, daß er bei diesem Wechsel der über ihn gekommenen Macht viel gewonnen haben würde. Dies kümmerte ihn indessen augenblicklich durchaus Nichts; er benutzte nur den Moment, in dem er sich ein wenig freier fühlte, seine Gattin zu einem kleinen Ruhebette, das sich in dem anstoßenden Zimmer befand, zu tragen und darauf niederzulegen; dann kniete er neben ihr nieder, löste mit zitternden Händen die Kleider und suchte das aus der Schußwunde gerade über der Brust rieselnde Blut zu stillen, während er unter lauten Klagen die Leblose mit den zärtlichsten Namen wiederzuerwecken sich bemühte. Alles Andere um sich her schien er vollständig vergessen zu haben, und wie er sich nicht scheute, vor Zeugen seinen Thränen freien Lauf zu lassen, — der starke Mann weinte wohl zum ersten Male in seinem Leben, und bei der in die Augen fallenden Größe

seines Unglücks und Tiefe seines Schmerzes würde gewiß Niemand darüber zu spotten gewagt haben, — so klagte er sich in abgebrochenen Worten auch selbst einer großen, Fremden noch nicht verständlich werdenden Schuld an der Geliebten an.

Als Karl August für seinen Degen Nichts mehr zu thun gefunden, hatte er sich eifrig umgeblickt, um eine Spur von dem rechtmäßigen Inhaber dieses Hauses zu finden, aber er war, als er sie entdeckte, festgebannt in der Thür jenes Nebenzimmers stehn geblieben; Herr Georg hatte, letzterer den Rücken zuwendend, ihn noch nicht bemerkt.

Zunächst war es der Schreck über den todtenähnlichen Zustand Laura's, — er hielt sie wirklich für erschossen, — der ihn erstarrte; er fragte nicht danach, wie ein so schweres Unglück geschehen sein könne, die Erklärung dafür lag ja auch nahe genug, er fühlte sich nur dadurch auf das Tiefste erschüttert und niedergedrückt, als sei ihm ein Stück seines eigenen Herzens genommen worden. Warum war er zu spät gekommen, vielleicht nur um eine Minute zu spät? — er hätte diesen Fehler dadurch wieder gutmachen mögen, daß er sich zu den Füßen des so schändlich geopferten Weibes niederwarf und sie, wie jetzt ihr Gatte, auf das Flehentlichste beschwor, die Augen wieder zu neuem Leben zu öffnen.

Er wurde von der Ausführung dieses Herzensdranges aber auch weniger durch die Einsicht zurückgehalten, daß er

damit doch keinen Erfolg erreichen könnte, wie er fühlte, daß er kein Recht habe, sich an die Seite des trauernden Gatten zu stellen, um mit dessen Klagen die seinigen zu vermischen. Welche Erklärung würde Herr Georg dafür gefunden haben, daß er seinem Schmerze einen so freien Ausbruch verstattete, was hätten alle die anderen Zeugen dazu gesagt, und würde er damit nicht selbst die Todte bloßgestellt haben? —

Es war eine unendlich bittere Empfindung für ihn, daß er dies begriff, denn sie gründete sich auf den Vorwurf, daß er bei seiner früheren Anwesenheit in diesem Hause einen unerlaubten Weg betreten und daß er noch heute Wünsche und Hoffnungen mit sich hierhergebracht hatte, die er vor Ehre und Gewissen nicht verantworten konnte. Arme Laura! — Der süße Traum, dem sie und er sich einmal hingegeben hatten, — und er fand jetzt doch noch eine Beruhigung darin, daß derselbe nie in die Wirklichkeit übergegangen war, — hatte einen jähen Abschluß gefunden; über die rosigen Bilder, die er ihm vorgezaubert, hatte der furchtbarste Ernst, der Tod, einen schwarzen Schleier gezogen, und es wäre Frevel gewesen, den letzteren noch einmal lüften zu wollen.

Langsam trat er zurück; in diesem Augenblicke konnte er Herrn Georg noch nicht die Hand reichen, obgleich er denselben in seinem berechtigten Schmerze mehr achtete wie jemals; er schämte sich gewissermaßen vor ihm.

Zu derselben Zeit war auch der Premierlieutenant von

Standfest angelangt; seine Dragoner hatten nur noch leichte Arbeit vorgefunden, soweit es sich um die sächsischen Marodeure handelte; der größte Theil derselben und deren Pferde war in ihren Händen, und ein weiterer Zusammenstoß mit Feinden nicht mehr zu erwarten, denn andere preußische Reiter schwärmten schon in gleicher Linie umher und die Flüchtigen dachten hier gewiß nicht mehr an Widerstand. Standfest hatte aber andere Arbeit für seine Leute; er ließ sie das Schloßgesinde und die Bauern aus den nächsten Gehöften zusammentreiben, um mit Energie an die Löschung der Feuersbrunst zu gehn, und selbst die gefangenen Rothen mußten dabei Dienste leisten.

Seinem jüngeren Kameraden und Freunde trat er mit etwas gerunzelter Stirn entgegen, aber der dienstliche Tadel, den er auf den Lippen hatte, verstummte, als er Karl August's düstere Miene bemerkte, und einige Worte genügten zur weiteren Verständigung. Standfest reichte ihm die Hand und zuckte stumm die Achseln, nachdem er, dem ihm gegebenen Winke folgend, einen Blick in das Nebenzimmer gethan hatte.

Er übernahm es dann, Herrn Georg durch ernstfreundlichen Trost wieder zu sich selbst zu bringen und der wilden Verzweiflung zu entreißen, während der Lieutenant sich anheischig machte, die Ordnung im Hause möglichst wiederherzustellen; es verstand sich von selbst, daß man den ermüdeten Reitern und Pferden hier eine längere Rast gönnen mußte.

Karl August durchschritt, nachdem er die nothwendigsten Befehle ertheilt hatte, rasch die Zimmer des Erdgeschosses, begleitet von einigen Dragonern, hauptsächlich in der Absicht, sich zu überzeugen, ob die Plünderer sich noch irgendwo versteckt hielten oder wohl gar noch an einem anderen Orte Feuer angelegt hätten. Er kannte diese Lokalitäten ja genau.

Welche entsetzliche Ueberraschung behielt ihm der Gartensalon noch vor! — —

Schon wenige Minuten später würde Standfest, der Herrn Georg nur dadurch einigermaßen zu beruhigen vermochte, daß er an dessen Gemahlin noch einige Lebenszeichen entdeckt zu haben behauptete, — er war auch wirklich dieser Ueberzeugung — durch einen Dragoner abberufen, der die ziemlich confuse Meldung brachte, der Lieutenant von Starkow sei ganz außer sich.

Es wird unnöthig sein, zu schildern, was Karl August dachte und empfand, als er sich so ganz unvorbereitet der Leiche seines Bruders, den er hier am allerwenigsten vermuthen konnte, gegenübersah; ohne Zweifel war dies eine Ueberraschung, die auch das klarste Gehirn verwirren und den Wahnsinn erzeugen konnte. Der Lieutenant war nahe daran, und nur der Einfluß seines besonnenen Freundes Standfest bewahrte ihn vielleicht vor einer solchen Katastrophe. —

Wir wollen nur noch ein Bild aus dieser unseligen Verwirrung hervorheben.

Es war am Abende desselben Tages. Die Bemühungen der durch ihre Offiziere angetriebenen preußischen Dragoner, die schon um der Pferde willen das Klarstein'sche Gut nicht vor dem nächsten Morgen verlassen konnten, und der Diener und Bauern hatten den Erfolg gehabt, das Wohnhaus vor den Flammen zu retten, der größte Theil der Wirthschaftsgebäude bildete aber nur noch dampfende Schutthaufen. Der materielle Schaden war für Herrn von Klarstein nicht so groß, wie es den Anschein gehabt hatte.

Rings umher sah es, als die Sonne nach dem heißen Tage untergegangen war, nicht gar so wild und traurig aus. Die Verheerungen, welche die große Schlacht mit sich gebracht, hatten sich nicht bis hierher erstreckt; nur einzelne Häuser waren durch den Uebermuth wüster Kriegsgesellen zerstört worden, und man vermißte sie kaum in der weiten gesegneten Landschaft am Fuße des Gebirges mit ihren schwellenden Kornfeldern und üppigen grünen Wiesen, durch welche die Verfolgung nur einzelne Furchen gezogen hatte.

Es war ein schöner, milder Sommerabend, die Bergspitzen schwammen schon im blauen Nebel, und als sich die Dämmerung der Nacht über die Ebene niedersenkte, gewährten die hier und da auftauchenden rothen Lichtpunkte, die Wachtfeuer der preußischen Vortruppen, denen in der Verfolgung des durch das Gebirge fliehenden Feindes endlich Halt geboten worden, einen ganz hübschen und interessanten Anblick; an solchen Stellen ging es auch

fröhlich zu, denn die Soldaten feierten ihren Sieg, und das Landvolk schloß sich ihnen an, weil die Preußen bei ihrer guten Disciplin nicht an Plünderung dachten und die Menge sich immer gern dem Erfolge beugt; nach dem heutigen begannen die Schlesier, auch in weiteren Kreisen, doch schon die Ueberzeugung zu gewinnen, daß sie sich unter dem starken Scepter König Friedrich's wohler und gesicherter befinden würden wie unter der vorigen Herrschaft, die sie nun einmal nicht vor den Kriegsdrangsalen zu schützen vermochte. Sie haben diesen Glauben nachher nicht bereut und ihre Sympathien sich bald vollständig mit dem preußischen Regimente verwachsen, von dem sie sich heute, Oesterreich zu Liebe, wahrlich nicht wieder losreißen möchten, nennen sie sich und ihr Land doch jetzt mit gerechtem Stolze eine Perle in der deutschen Hohenzollernkrone.

Eine Abtheilung von einem preußischen Freibataillone hatte sich, außer den Baireuth'schen Dragonern, auch noch in dem Klarsteinschen Schlosse und dazu gehörigen Dorfe einquartiert und dem abziehenden Feinde gegenüber Vorposten ausgestellt; der Rest gab sich wohlverdienter Ruhe oder der Siegesfreude hin. Es ging also rings umher ziemlich geräuschvoll zu. Nur im Schlosse hielten die Offiziere auf ernste Stille, wie sie den mehrfachen traurigen Vorgängen entsprach.

Frau von Klarstein lebte noch oder sie schwebte vielmehr noch zwischen Tod und Leben; sie war höchst gefährlich verwundet und jetzt noch bewußtlos, aber ein alsbald

herbeigeholter Militairarzt hatte seine Meinung dahin ausgesprochen, daß sie zu retten sei, und in umsichtiger Weise alle Maßregeln für Erhaltung ihres Lebens getroffen; sie konnte keinen sorgsameren Pfleger haben, wie ihren Gemahl, der nicht von ihrer Seite wich und aus diesem Hoffnungsstrahl wieder neuen Lebensmuth und Kraft geschöpft hatte. Man bekam das Ehepaar nicht mehr zu sehen, aber Alles in seiner Umgebung wachte mit aufrichtiger Theilnahme für dasselbe. Der alte Baron von Senden, dessen Haus von so bösen Schicksalen verschont worden, war auch im Laufe des Tages, nachdem man einen Boten an ihn abgesandt, mit seiner Frau herübergekommen. Julie hatten sie zurückgelassen, weil dieselben sich in gefährlicher nervöser Erregung befand; sie wußte noch Nichts von dem Tode Johann Friedrich's.

Es wird überflüssig sein, zu sagen, welchen Eindruck die hierauf bezüglichen Eröffnungen seines Schwiegersohnes auf Herrn von Senden gemacht hatten, der Premierlieutenant von Standfest hatte dann durch ihn das Geschehene erfahren und in vorsichtiger Weise seinem jungen Freunde mitgetheilt. An den Aussagen Herrn Georgs ließ sich nicht zweifeln; es blieb Nichts übrig, als über den schuldigen Todten das Leichentuch zu decken.

Wie wenig Karl August seinen älteren Bruder auch eigentlich geliebt und geachtet hatte, fühlte er sich jetzt doch auf das Schmerzlichste ergriffen; es konnte ihm nicht einfallen, dessen Tod rächen zu wollen, denn er mußte zu-

gestehn, daß Herr von Klarstein nur in seinem vollen Rechte und allen Gesetzen der Ehre gemäß gehandelt habe; andererseits dachte er auch nicht daran, daß ihm selbst aus diesem Todesfalle mannigfache Vortheile erwachsen müßten, am wenigsten, daß sein Verhältniß zu der Cousine Clara, wie es sich neuerdings gestaltet, sich dadurch ändern könne; nach dieser Richtung hin hatte er seinen Wünschen in der Ueberzeugung entsagt, daß er von Clara nicht geliebt werde.

Die anderen Forderungen, die sein Herz gestellt hatte, erschienen ihm nun auch nicht allein unerfüllbar, sondern so unrechtmäßig, fast verbrecherisch, daß er sie nicht mehr geltend zu machen gedachte, wäre ihm auch die Möglichkeit dazu gegeben gewesen. Das Beispiel seines Bruders vor Augen, schauderte er über die Folgen, die sich aus dem unerlaubten Verhältnisse zu der Gattin eines Anderen ergeben konnten, und wenn ihm Laura von Klarstein durch das Schicksal, das sie betroffen, auch eher mehr als weniger werth geworden war, so konnte er ihrer jetzt doch nicht mit anderen Gefühlen als denen einer reinen Freundschaft gedenken; die Leidenschaft, die ihn eine Zeitlang mit sich fortgerissen, hatte sich vollständig abgekühlt, und es gereichte ihm selbst nun zur größten Genugthuung, daß sie nicht die Befriedigung gefunden, die er vorher unbedacht ersehnte.

Es war keine Aussicht vorhanden, daß er Laura jemals wiedersehen werde; für ihn konnte sie bereits als gestorben

gelten. Schon am nächsten Morgen mußte er dieses Haus verlassen, und es war keine Veranlassung abzusehen, die ihn dahin zurückführen würde; es knüpften sich jetzt daran auch zu tief erschütternde Erinnerungen, als daß er einen solchen Wunsch hegen gesollt hätte. Herr Georg, Laura, die ganze Familie Senden, die ihm bisher eigentlich nur Freundschaft erwiesen, er konnte ihnen nicht wieder gegenübertreten, ohne an eine schreckliche Katastrophe erinnert und — zum eigenen Vorwurfe — daran gemahnt zu werden, daß er im Begriffe gewesen war, die ihm erwiesene Güte in keineswegs edler Weise zu belohnen. So dachte Karl August wenigstens, sich selbst anklagend; unsere Leser mögen aber nicht vergessen, daß seine Schuld nur in Gedanken und Wünschen gelegen, aber noch nicht in die That übergegangen war, — vielleicht nur, weil es ihr an der Gelegenheit dazu gefehlt hatte, vielleicht aber würde auch in der Stunde der Entscheidung das rege Ehrgefühl, das sich bisher stets in ihm bewährte, ihn der Versuchung gegenüber stark und siegreich gemacht haben; wer wollte im Voraus mit Sicherheit beurtheilen, wie weit unter gewissen Verhältnissen die Kräfte eines Anderen, wohl gar die eignen reichen werden? —

Der Lieutenant hatte noch eine traurige, ernste Pflicht zu erfüllen; wie sein Bruder auch gefehlt haben mochte, — was Johann Friedrich etwa gegen seinen König und sein Vaterland verbrochen hatte, wußte er noch gar nicht zu beurtheilen, Baron von Senden hatte denselben in dieser Be=

ziehung dem Premierlieutenant von Standfest gegenüber zu vertheidigen gesucht, — schien der leblose Körper doch ein Recht darauf zu besitzen, seine letzte Ruhe in der Heimath zu finden, in dem Erbbegräbnisse auf Starkerow, wo fast sämmtliche Glieder der früheren Generationen der Familie ihren Platz gefunden hatten.

Standfest, der auch dieser Meinung war, da man damit ohne Zweifel einen großen Wunsch der Generalin erfüllte, hatte dafür gesorgt, daß in Eile ein Sarg angefertigt wurde, und Herr von Senden sich bereit erklärt, die Leiche durch sein eigenes Fuhrwerk — der ganz untröstliche Diener Franz sollte dasselbe begleiten, — nach Starkerow schaffen zu lassen.

Als der Abend gekommen war, den wir schon schilderten, sollte Karl August die irdischen Ueberreste seines ebenso unglücklichen wie schuldigen Bruders zum letzten Male sehen.

Die Leiche befand sich noch in dem Gartensalon, wo man sie auf das Ruhebett niedergelegt und mit einem weißen Tuche bedeckt hatte; als der Sarg fertig geworden, hatte man sie unter des Premierlieutenants Aufsicht hineingelegt, und die Spuren der unheilvollen Todesart waren möglichst beseitigt worden; Johann Friedrich ruhte anscheinend ganz friedlich, — die Erde hatte ihm keinen Vorwurf mehr zu machen, mochte er sich vor seinem höchsten Richter in einer anderen Welt verantworten.

Obgleich sich selbstredend nicht an irgendwelche Trauerexsequien denken ließ, fehlte es der Scene dieser Sarglegung

doch nicht an einer tiefernsten Feierlichkeit. In dem Saale brannten mehrere Wachskerzen, welche die Dienerschaft ohne besonderen Auftrag angezündet hatte, und der treue Franz ließ es sich nicht nehmen, das letzte Bett seines Herrn angemessen zu drapiren. Bewegt und ernst standen die Dragoner, welche auf des Premierlieutenants Befehl hier Dienste leisteten, noch an dem Sarge, den sie schließen sollten; sie wußten nicht eigentlich, was den Tod des Herrn von Starkow, des Bruders ihres verehrten Offiziers, veranlaßt hatte, aber ihre Achtung und Theilnahme hatte er sich schon dadurch gewonnen, daß er im Kampfe, wie leicht ersichtlich, gefallen war.

Karl August erschien, von seinem Freunde begleitet; Baron von Senden hatte es für taktvoller gehalten, abwesend zu bleiben.

Der junge Offizier hatte schon Zeit gehabt, sich mehr zu fassen, sah aber doch noch sehr bleich und angegriffen aus; wer ihn sah, konnte nicht daran zweifeln, wie tief er sich den Tod seines Bruders zu Herzen genommen hatte, und wer ihr gegenseitiges Verhältniß nicht genau gekannt, mußte glauben, er sei Jenem mit der innigsten brüderlichen Liebe zugethan gewesen.

In der That fühlte Karl August jetzt auch einen wahren Anklang derselben, — der Tod versöhnt und beschwichtigt ja so Vieles, indem er die Schwäche der menschlichen Natur so recht deutlich vor die Augen legt.

Der Lieutenant hatte Mühe, seine Thränen zu unter-

drücken, als er sich über den Sarg beugte und zum letzten Male die Hand seines Bruders drückte. Er zuckte dabei plötzlich zusammen, denn erst jetzt kam ihm die Erinnerung an den Ring, das alte Familienerbstück, das er zufällig berührt hatte. Er war jetzt der natürliche Erbe davon, und als er den Ring vorsichtig von der starren und kalten Hand löste und sich selbst an den Finger steckte, suchte er die peinliche Erinnerung, die sich ihm dabei an die Johann Friedrich zur Last gelegte Schuld und ihrer Beiden letzten heftigen Streit aufdrängte, durch das Gelübde zu verdrängen, das er sich selbst — eigentlich unnöthigerweise, da er ja noch niemals von diesem Wege abgewiesen war und es, seiner vollen Ueberzeugung nach, auch nicht zu befürchten brauchte, — leistete, dieses Wahrzeichen der Treue für das von ihm so hoch verehrte Fürstenhaus stets heilig zu halten.

Standfest, der sein Beginnen beobachtete, es jetzt aber nicht für geeignet hielt, sich dasselbe erklären zu lassen, erfuhr die Geschichte des Ringes erst gelegentlich in den nächsten Tagen.

Noch einmal küßte Karl August die kalten Lippen seines Bruders, indem er ihm dabei von Herzen jedes heftige Wort abbat, das früher einmal über seine Lippen gegangen war, dann schlossen die Dragoner den Sarg, derselbe wurde mit einer schwarzen Decke behangen, und Franz übernahm vorläufig die weitere Sorge für ihn.

Standfest führte seinen Freund fort, und Beide trennten

sich nicht mehr, bis sie am anderen Morgen in der Frühe mit ihren Reitern aufbrachen, um, die erbeuteten Gefangenen und Pferde mit sich nehmend, ihr Regiment wieder aufzusuchen. Baron von Senden drückte vorher noch beiden Offizieren die Hand, — man wechselte nur wenige Worte dabei, — die Baronin und Julie waren wirklich zu angegriffen und halbkrank, um von Karl August Abschied nehmen zu können, und daß Herr Georg von Klarstein dies vermied, kann wohl als selbstverständlich gelten.

Mit schwerem, betrübten Herzen verließ der Lieutenant und nunmehrige Erbherr von Starkow dieses Haus, das ihm vor Kurzem noch so lieb gewesen und nach dem er sich gestern noch mit so glühender Ungeduld gesehnt hatte. —

Eilftes Kapitel.

Es wird nicht nöthig sein, viel darüber zu sprechen, in welcher Sorge und Angst die Generalin die letzte Zeit zugebracht hatte; es gehörten die ganze Energie und aller Stolz dieser noch so geisteskräftigen Frau dazu, um diese Gefühle zu verbergen, welche ihrer Umgebung noch zu beunruhigenderen, schlimmeren Deutungen Veranlassung gegeben haben würden, wie dieselben ohnehin schon stattfanden.

Wie man es vom Herrenhause aus auch im Verborgenen zu halten suchen mochte, wußten die Nachbarschaft und die untergebenen Gutsangehörigen doch schon ganz gut, daß der Erbherr von Starkerow sich eines großen Vergehens schuldig gemacht haben müsse, welches nicht allein die volle Ungnade des Königs auf ihn gezogen hatte, sondern ihn auch mit strenger Strafe bedrohte.

Die Lente auf Starkerow fühlten sich dadurch gewissermaßen niedergedrückt, es war ihnen dabei zu Muthe, als

schwebe das Unheil auch über ihren eigenen unschuldigen Häuptern; was die Nachbarschaft — wir reden von der adligen — anbetraf, so machte sich bei ihr eine Art Schadenfreude geltend, die aber nur gegen Johann Friedrich persönlich gerichtet sein konnte, denn die übrigen Familienmitglieder hatten sich ja nie unbeliebt gemacht. Allerseits blickte man, um in diesem Halbdunkel volle Klarheit zu erhalten, auf die Generalin; mit einer offenen Frage wagte sich aber Niemand an sie, man suchte nur in ihren Mienen zu lesen.

Die würdige Dame, die sich schon durch eine noch unerwiesene Anklage ihres Sohnes, durch jeden Schatten, der auf die Familienehre fiel, auf das Tiefste verletzt fühlte, verstand dies vollkommen und wußte danach, welche unsägliche Mühe sie dies auch kosten mochte, ihr Benehmen zu regeln. Stets erschien sie ernster und fester als je; ihr Blick allein genügte, jede unbescheidene Neugierde zurückzuweisen, und aus dieser erzwungenen Ruhe ließ sich nur schließen, was sie beabsichtigte, daß es mit Johann Friedrich's Angelegenheiten doch wohl nicht so ganz schlimm bestellt sein müßte.

Die Generalin hatte nur zwei Vertraute, denn ganz allein diese entsetzliche Last zu tragen, war ihr doch unmöglich gewesen; anfänglich hatte sie sich nur gegen den Pastor ausgesprochen, bei dem sie die wärmste Theilnahme und den besten Rath fand, später mußte sie sich schon entschließen, auch Clara ihr Herz ganz zu öffnen.

Die unglückliche Braut — jetzt doppelt unglücklich, weil sie diese Entwickelung als eine höhere Strafe ihrer eigenen Schwachheit betrachtete und sich bittere Vorwürfe darüber machen zu müssen glaubte, daß sie ihrer ersten und wahren, wenn auch hoffnungslosen Liebe nicht treu geblieben, — wagte sich vor keinem Menschen mehr zu zeigen; sie war im höchsten Grade trostbedürftig, und die Generalin begriff dies auch.

Letztere konnte sich aber doch immer noch nicht von dem Gedanken trennen, diese Heirath werde, zum allerseitigen Besten, zu Stande kommen, wenn Johann Friedrich sich vor seinem Landesherrn gerechtfertigt haben würde; wenn sie ihm auch manchen Fehler zur Last legen zu müssen glaubte, so war sie doch eigentlich überzeugt, daß er nicht eine so große Schuld auf sich genommen haben könne; es fehlte ihr ja auch an allem Anhalte, einen Grund dafür zu finden.

Diese Ueberzeugung suchte sie, sich selbst und Clara zum vermeintlichen Troste, nun auch in Dieser zu befestigen und ihren ältesten Sohn mehr zu entschuldigen, wie sie es in Wirklichkeit vermochte; Clara widersprach ihr auch nicht, aber das junge Mädchen hatte alles Vertrauen auf die Zukunft verloren und fühlte immer klarer und sicherer, daß sie nie die Gattin Johann Friedrich's werden könne, wie sich die äußeren Verhältnisse auch gestalten möchten.

Die Sorge der Generalin um das jetzt im kriegerischen

Leben so gefährdete Schicksal des Jüngeren, dem die herzliche mütterliche Liebe jetzt noch mehr zukommen mußte, verschwand doch fast gegenüber der um den Aelteren, der nun gänzlich verschollen zu sein schien; — bekanntlich ist eine bange Ungewißheit immer schwerer zu tragen wie die schlimmste Gewißheit.

Endlich, nach langen Tagen unsäglicher Qual für die beiden Frauenherzen, sollte ihnen die letztere in einer Weise kommen, wie sie vielleicht gerade am wenigsten darauf vorbereitet gewesen waren.

Nach den Instruktionen, die er von Standfest und Karl August erhalten hatte, traf Franz zuerst auf Starkerow ein. Die Nachricht von der siegreichen Schlacht bei Hohenfriedberg oder Striegau war ihm schon vorangegangen und hatte, trotz der allgemeinen Freude, die sie verbreitete, die Generalin und Clara um des Lieutenants willen noch mehr beunruhigt.

Franz brachte einen Brief von Karl August mit; man vergaß anfänglich seine betrübte Miene darüber. Er sagte, daß er den Lieutenant nach der Schlacht wohl und gesund gesehen habe, und für den ersten Augenblick genügte dies, die Herzen mit Gefühlen freudigen Dankes zu erfüllen.

Auch der Premierlieutenant von Standfest, den Frauen nur dem Namen nach bekannt, hatte geschrieben, und Franz überreichte zuerst, wie ihm befohlen worden, diesen Brief der Generalin. In den schonendsten Ausdrücken

meldete derselbe den Tod Johann Friedrich's und die Ankunft seiner Leiche; Karl August schrieb nur wenig, wie es ihm eben sein Herz eingegeben hatte.

Als die alte Dame diese verhängnißvolle Nachricht las, schwindelte es ihr, aber sie wußte doch, mit Thränen des bittersten Schmerzes in den Augen, ihre Fassung zu behaupten. Wie oft hatte sie sich selbst nicht schon gesagt, es würde besser sein, den Tod ihres ältesten Sohnes zu beklagen, als seine Schande! Wurde sie jetzt auch nicht von der letzteren überzeugt, so war ihr der Gedanke an den ersteren doch nicht mehr so ganz fremd; wie schwer die Botschaft ihr Mutterherz auch treffen mochte, dasselbe war doch schon auf noch Schlimmeres vorbereitet gewesen.

Gewissermaßen erhielt sie durch diese Briefe auch einen Ersatz für den großen Verlust, denn die Befürchtungen für Karl August waren ja damit gehoben. Die Generalin hatte Etwas von jenen spartanischen Müttern, die ihre Söhne lieber auf dem Schilde wie ohne denselben aus der Schlacht zurückkehren sahen; sie konnte das Schicksal nicht anklagen, das es gerade so gefügt hatte.

Was in Clara vorging, wird keiner Schilderung bedürfen; ihr ächt weiblicher Sinn erlaubte ihr nicht, diese Fügung des Schicksals zu segnen, aber unmöglich konnte sie dieselbe recht tief betrauern.

Für die gesammte Einwohnerschaft von Starkerow kamen nun noch mehrere ernste Tage. Johann Friedrich,

der, wie man andeutungsweise durch Franz erfuhr, im Duelle gefallen war, weil er das Recht Preußens gegen einen österreichischen Edelmann wohl zu eifrig vertreten hätte, wurde unter allgemeiner Theilnahme — der biedere, gutmüthige Sinn versagte dieselbe nicht dem bisher ungeliebten, nun todten Herrn, — in der Gruft seiner Väter beigesetzt; die Mutter und die Braut weinten, im tiefen Traueranzuge, an dem Sarge, während Pastor Giselius eine erschütternde Leichenrede hielt, Jeder hielt es für seine Schuldigkeit, eine trauernde Miene zu zeigen, im Ganzen war man aber nicht unzufrieden damit, daß es so gekommen; das allgemeine Interesse drehte sich jetzt nur darum, ob der Lieutenant im Dienste bleiben oder persönlich an die Spitze seiner Unterthanen treten werde, was man recht sehnlich wünschte.

Karl August war vor der Hand aber noch durch andere Pflichten gefesselt. Sein Regiment mußte noch im Felde stehen bleiben, denn die siegreiche Schlacht sollte noch nicht den Friedensschluß zur Folge haben.

König Friedrich hatte die Verfolgung des geschlagenen Feindes nicht fortgesetzt, wodurch er ihn vielleicht vernichtet haben würde, weil er hoffte, die Sachsen würden sich von den Oesterreichern trennen und Maria Theresia nach dieser großen Niederlage ihrer Armee zum Friedensschlusse geneigt sein. Diese Voraussetzung täuschte indessen; die Kaiserin-Königin erklärte sich noch nicht für besiegt, schickte dem Herzoge von Lothringen Truppenverstärkungen nach Böhmen,

und die Sachsen machten Miene, in das Brandenburgische einzufallen.

Während der König sich nun mit der Hauptarmee in Böhmen nahe dem Gebirge hielt, um nicht von seinen Proviantzufuhren abgeschnitten werden zu können, General von Nassau mit einem kleineren Corps die Ungarn aus Oberschlesien vertrieb und die Festung Kosel wieder einnahm, zog der Fürst Leopold von Dessau ein anderes Corps von 18,000 Mann in der Gegend von Halle zusammen, um gegen das Kurfürstenthum Sachsen zu operiren, und dahin mußte sich auch das Baireuth'sche Dragonerregiment in Eilmärschen begeben.

Die Wahl für die erledigte Kaiserkrone fand nun am 13. September, trotzdem Brandenburg und die Pfalz gewisse Proteste dagegen erhoben, zu Frankfurt a. Main statt und fiel auf den Gemahl Maria Theresia's; letztere Beiden begaben sich sogleich zur Krönung dahin.

König Friedrich selbst, der hier nun freilich als Partei gelten dürfte, sagt in seiner Geschichte: „Die Königin von Ungarn genoß schon ruhig zu Frankfurt das Schauspiel der Kaiserkrone, welche sie mit so vieler Mühe auf das Haupt ihres Gemahls gesetzt hatte. Sie überließ dem Kaiser den öffentlichen äußeren Prunk und behielt die Macht für sich; auch sah sie es nicht ungern, wenn man es bemerkte, daß der Großherzog eigentlich nur das Schattenbild dieser Würde, sie aber die Seele davon sei. Diese Fürstin zeigte während ihres Aufenthalts zu Frankfurt zu

viel Uebermuth; sie begegnete den Fürsten als ihren Unterthanen, ja, gegen den Prinzen Wilhelm von Hessen war sie noch mehr wie unhöflich. Sie gab öffentlich in ihren Reden zu verstehen, daß sie lieber ihren Rock vom Leibe als Schlesien missen wolle. Sie sagte über den König von Preußen, daß er zwar einige ausgezeichnete Eigenschaften besitze, aber dieselben durch Unbeständigkeit und Ungerechtigkeit beflecke. Der König hatte durch einige geheime Emissarien zu Frankfurt Aeußerungen zu Friedensvorschlägen von Weitem thun lassen, die aber alle verworfen wurden. Die Standhaftigkeit der Kaiserin artete zuweilen in Hartnäckigkeit aus; sie war wie trunken über die kaiserliche Würde, welche sie wieder auf ihr Haus gebracht hatte. Mit lauter entzückenden Aussichten beschäftigt, glaubte sie ihrer Hoheit etwas zu vergeben, wenn sie sich mit einem Fürsten, den sie der Rebellion beschuldigte, wie mit Ihresgleichen in eine Unterhandlung eingelassen hätte."

Um diese Zeit standen sich nun auf böhmischem Boden die preußische und die österreichische Armee in den Lagern bei Chlum und Königingrätz gegenüber, und es kam zu mehreren Gefechten, besonders um das von ersteren tapfer vertheidigte Neustadt; dann verlegte der König sein Lager nach Staudenz, wo er, von den leichten österreichischen Truppen umgeben, täglich den kleinen Krieg führen mußte und Mühe hatte, Zufuhr zu erhalten. Deshalb wurde der Beschluß gefaßt, sich durch das Gebirge zurückzuziehn, und

als die Oesterreicher dies mit überlegener Macht zu hindern suchten und angriffsweise gegen den rechten Flügel der Preußen vorgingen, kam es am 30. September zu der blutigen Schlacht bei Sorr, die besonders durch die Tapferkeit der Reiterei unter dem Feldmarschall von Buddenbrock glänzend gewonnen wurde.

Indessen blieb der König doch entschlossen, Böhmen zu verlassen und seine Winterquartiere in Schlesien zu nehmen, weil sich die Armee daselbst besser verpflegen ließ, und am 16. Oktober wurde aufgebrochen, dieser Rückmarsch glücklich bewerkstelligt und Quartiere zwischen Schweidnitz und Rohnstock bezogen; der König selbst kehrte nach Berlin zurück, da er den diesjährigen Feldzug für beendet hielt.

Dies sollte aber noch nicht der Fall sein; die Feinde Preußens hatten den Plan entworfen, mit einer vereinigten österreichisch-sächsischen Armee durch Sachsen in die Mark einzubrechen und auf Berlin loszugehn. Von Neuem begannen mit dem Anfange des Winters die Feindseligkeiten; der König war zu seiner Armee nach Schlesien geeeilt, folgte mit derselben den Sachsen und Oesterreichern in die Lausitz und schlug sie, außer in mehreren Scharmützeln, bei Katholisch-Hennersdorf.

Der Fürst von Dessau war erst Ende November von Halle aufgebrochen, besetzte Leipzig, rückte auf Meißen vor und stellte seine Verbindung mit der königlichen Armee bei Königsbrück her; letztere ging dann bis Meißen. Auf der anderen Seite standen die Sachsen unter Graf Rutowski bei

Dresden und die Oesterreicher unter dem Herzoge von Lothringen hinter ihnen.

Erstere hatten den tiefen Zschoner Grund vor sich als Deckung, und ihr linker Flügel lehnte sich an Kesselsdorf. Hier griff sie am 15. December das Corps des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau an, das im Vorrücken auf Dresden begriffen war, und siegte trotz bedeutender Schwierigkeiten, die es zu überwinden hatte.

„Felsen, welche erklettert werden mußten," sagt König Friedrich selbst, „Schnee, welcher den Boden schlüpfrig machte, die Schwierigkeit, einen Feind anzugreifen und zu besiegen, welcher für seinen väterlichen Herd kämpfte, — alle diese Gefahren wurden übernommen, und sie alle wichen dem Muthe der Sieger. Die Sachsen und die Oesterreicher wurden von den steilen Felsen bei Benerich vertrieben."

Das Markgräflich-Baireuth'sche Dragonerregiment nahm ebenfalls an dieser Schlacht theil, kam aber erst, da es bisher durch die Schlucht vom Angriffe abgehalten worden war, bei der Verfolgung des geschlagenen Feindes zur Verwendung und machte dann viele Gefangene.

In voller Flucht langten die Sachsen bei Dresden an, ihre Truppen räumten diese Stadt vollständig, auch die Oesterreicher zogen sich mit ihnen bis an die böhmische Grenze zurück, und am 18. December wurde die sächsische Hauptstadt von den Preußen besetzt; König Friedrich nahm daselbst sein Hauptquartier.

Er zeigte sich übrigens als ein großmüthiger Sieger

und bot Sachsen nochmals den Frieden an, der auch am 25. December zu Dresden abgeschlossen wurde. Auch Maria Theresia erneuerte jetzt den Breslauer Frieden, indem sie Schlesien entsagte.

So hatte Preußen auch den sogenannten zweiten schlesischen Krieg glorreich zu Ende geführt, und es schien jetzt sicher, daß man es ungestört im Besitze dieser Provinz lassen werde.

„Wenn Ansehen," sagt König Friedrich in der Geschichte seiner Zeit, „wenn Ruhm der Waffen es verdienen, daß man, um sie zu erlangen, seine Kräfte aufbietet, so sind die Preußen dadurch für die Unternehmung dieses zweiten Krieges belohnt worden. Aber dies war auch Alles, was sie dadurch erhielten, und selbst dieser vergängliche Dunst erweckte ihnen noch Neider." — —

Schon am 28. December brachen die Baireuth'schen Dragoner aus Sachsen auf, um in ihre alten heimathlichen Garnisonen zurückzukehren, und in der Mitte des Januars langten sie daselbst an, worauf dann gleich wieder der gewöhnliche Friedensdienst begann.

Durch die Verluste, welche das Offiziercorps erlitten, war demselben Avancement zutheil geworden; der Premierlieutenant von Standfest rückte als Stabsrittmeister, Karl August von Starkow als Premierlieutenant in Pasewalk ein, Beide unverletzt und durch die Strapazen des Feldzuges in ihrer männlichen Kraft mehr gestärkt als angegriffen.

Gewiß fühlte Carl August Sehnsucht, seine Heimath

wiederzusehen, aber um seiner Base Clara willen würde ihm eine Reise dahin doch wohl noch mehr Bedenken gekostet haben, hätte nicht die Nothwendigkeit vorgelegen, in Person mit einer gewissen Förmlichkeit sein Erbtheil zu übernehmen. Er dachte aber nicht im Entferntesten daran, deshalb dem Militairdienste zu entsagen, der ihm in neuerer Zeit um so lieber geworden war, als er sich mit Stolz einen Offizier des berühmten Markgräflich-Baireuth'schen Dragonerregiments nannte und dabei Zerstreuung von einem Herzenskummer fand, den er nicht anerkennen wollte, der sich aber ohne seinen Willen doch immer wieder geltend machte.

Karl August war überzeugt, daß seine Mutter bis zu ihrem Lebensende Kraft und Lust behalten werde, das Gut zu verwalten; sollte sie sich dessen aber entschieden weigern oder sie gar der Tod abrufen, so würde er lieber den ersten besten Verwalter für Starkerow angestellt, als selbst Pflichten übernommen haben, die er zwar anerkannte, denen er aber unter solchen Umständen doch nicht allzugroße Opfer zu bringen sich geneigt fühlte.

Nachdem er seine erste wahre Liebe verloren und bei einer zweiten Neigung, deren Berechtigung er selbst nicht mehr anerkennen durfte, so schmerzliche Erfahrungen gemacht hatte, war er entschlossen, sich niemals zu verheirathen; — und welche traurige Rolle mußte er dann auf Starkerow spielen! — wie lachend erschien ihm dagegen

das Soldatenleben, das durch den letzten Feldzug noch einen besonderen Reiz gewonnen hatte! —

Er hatte der Mutter seine Rückkehr in die Garnison brieflich gemeldet; sie wünschte, verlangte, daß er nach Hause komme, und den Urlaub dazu erhielt er ohne Mühe.

Es war ein ähnlicher, harter Wintertag, im Februar, als er, von demselben Dragoner, seinem Burschen, begleitet, wie damals von der Heimath, jetzt derselben wieder entgegen ritt, und kaum war sein Herz auch weniger bedrückt. Wie würde er die Mutter nach den schweren Schlägen, die auf ihr Herz gefallen, wiederfinden? wie würde sie ihn empfangen? — Und dann die Cousine Clara? — konnte sie ihm, den sie so bitter getäuscht, frei in die Augen sehn? — würde sie noch Johann Friedrich betrauern, mit dessen gewaltsamen Tode sie alle Aussichten auf eine materiell so glänzende Zukunft, wie sie sich wohl vorgestellt, verloren hatte? —

Karl August hatte wohl auch schon daran gedacht, daß die Generalin den Heirathsplan, an dem sie damals so fest gehangen — ganz richtig hatte er sie dabei doch nicht verstanden, — nun auf ihn übertragen haben könne; würde er dies früher aber als sein höchstes Glück betrachtet haben, so erweckte eine solche Vorstellung nur sehr bittere Empfindungen in ihm. Nein, in dieser Beziehung wollte er nicht die Erbschaft seines Bruders antreten, dazu war er fest entschlossen; Clara konnte ihm nur noch als Verwandte nahestehn, gegen die er gewisse Pflichten zu erfüllen hatte, selbst ein innig freundschaftliches Verhältniß zu ihr

war ihm nicht recht denkbar. Mit bangem Zagen sah er der Heimath entgegen.

Auf Starkerow wußte man nicht den Tag der Ankunft des neuen Herrn, aber kaum ließ sich Karl August bei den ersten zum Gute gehörigen Häusern erblicken, so wurden ihm von deren Bewohnern schon Beweise der ungeheucheltsten Freude dargebracht, und die Leute ließen sich nicht abhalten ihn bis nach dem Schlosse zu begleiten, so daß er das letztere förmlich in einem rasch improvisirten Triumphzuge erreichte.

Deutlicher, zum Herzen gehender konnten sich die Liebe und Anhänglichkeit Derer, denen er ein Leiter und Schützer zu sein jetzt berufen war, nicht kundgeben wie in diesen natürlichen Ovationen, und während es ihm wie eine Pflicht erschien, den Dank für das auf ihn gesetzte Vertrauen durch die volle, unbeschränkte That zu erweisen, überkam ihn auch eine weiche Sehnsucht, die ihn für immer an diese kleine Scholle Land fesseln wollte, auf der seine Wiege gestanden und wo ihm Alles stets so lieb und werth gewesen war.

Eine kleine Weile konnte er wohl, trotz des ihn umgebenden Geräusches, davon träumen, daß es jetzt in seiner Macht liege, sich eine solche Zukunft zu bereiten; dem Könige und seinem Vaterlande hatte er schon seine Schuld durch gute Dienste abgetragen, und wenn er sich jetzt für die Zeit des bevorstehenden Friedens auch seinen eigenen und seiner Unterthanen Interessen gänzlich widmete, so blieb es ihm ja unbenommen, jenen den Degen noch einmal

anzubieten, falls dies erforderlich werden sollte; die Verwaltung und Regierung von Starkerow war am Ende lohnender für sein eigenes Bewußtsein wie der Friedensdienst in der Garnison, den ebenso gut jeder Andere versehen konnte. Das hatte Standfest seinem jungen Freunde vor dessen Abreise von Pasewalk auch schon zu bedenken gegeben; so ungern der Stabsrittmeister dem innigen Verkehre mit ihm entsagt haben würde, behielt er doch einen größeren und edleren Zweck im Auge als seinen Egoismus.

Wie Karl August aber durch den ziemlich düsteren Eingang in das alte Haus seiner Väter einritt, da zerfloß jener weiche Traum rasch, und mit einem gewissen Trotze richtete er sich höher im Sattel auf. Er fühlte, daß ihm ein so friedliches Glück hier nicht mehr erblühen könne, zwischen den alten grauen Mauern, wie lieb er sie auch hatte, müsse es ihm doch bald verzweiflungsvoll einsam vorkommen und er sei nicht stark genug, sich selbst, bei solchen Aussichten, Anderen zu opfern. Um die vorletzte Weihnachtszeit hatte er allerdings noch anders gedacht, aber jetzt! — —

Die Generalin erwartete nach ihrer dringenden Aufforderung allerdings den Sohn, aber die Stunde seines Eintreffens konnte ihr auch nicht bekannt sein. Seine Wohnung war hergerichtet, sie selbst hatte Hand daran gelegt, und ihr Herz klopfte häufig vor freudiger Erwartung. Im Hintergrunde ihrer Seele lag wohl derselbe Wunsch, der sich Karl August als vorübergehender Traum dargestellt

hatte, aber sie selbst glaubte kaum an die Möglichkeit seiner Erfüllung, und es fiel ihr nicht ein, darauf hinwirken zu wollen, hatte sie doch die Wahrheit des guten Rathes, den ihr damals Dr. Giselius gegeben, erkannt, daß man einer höheren Fügung nie vorgreifen solle.

Karl August sollte ganz frei über seine eigene Zukunft entscheiden; sie war fest entschlossen, ihm nicht einmal eine Andeutung darüber zu geben. Deshalb hatte sie auch vermieden, mit Clara über solche Verhältnisse zu sprechen, zumal das Benehmen des jungen Mädchens sie durchaus nicht dazu ermuthigen konnte.

Clara schien keinen freudigen Antheil an der bevorstehenden Heimkehr ihres Vetters zu nehmen, wenigstens vermochten die Generalin und Pastor Giselius, wie scharf sie auch insgeheim beobachteten, dies nicht zu entdecken, und des Fräuleins Herz blieb ihnen ein Räthsel. Der Pfarrer gründete seine Ansicht nur auf Vermuthungen; noch immer auf seine damaligen Voraussetzungen bauend, welche durch die gegenseitig herrschende Kälte in dem bräutlichen Verhältnisse Clara's und Johann Friedrich's wie die keineswegs verzweiflungsvolle Trauer Ersterer um des Letzteren Tod allerdings bestätigt zu werden schienen, kam er der Wahrheit, daß sie Karl August wirklich geliebt habe und noch liebe, wohl nahe; er verstand nur nicht recht, warum sie, der drückenden Fesseln ledig, jetzt nicht leichter aufathmete. Er meinte, alle Hindernisse, welche bis dahin einer Verbindung zwischen den beiden jungen Leuten ent-

gegengestanden hatten, seien ja nun gehoben, der Lieutenant werde das treue, liebevolle Herz für seine Cousine wieder mitbringen und das ihrige demselben dann entgegenfliegen.

In dieser Hinsicht war die Generalin scharfsichtiger wie der würdige Herr oder vielmehr kannte sie das weibliche Herz besser; sie fürchtete nicht allein, ihr Sohn werde die vermeintliche Untreue nicht verzeihen, sondern begriff auch die Empfindungen, welche Clara jetzt von dem einst Geliebten trennten.

Es war schon gegen Abend und die beiden Damen befanden sich gerade in dem gewöhnlichen Wohnzimmer beisammen, — die Generalin, ihren Gedanken hingegeben, in einer Sophaecke ruhend, Clara noch, trotz der schon eingetretenen Dämmerung, mit einer leichten künstlichen Handarbeit beschäftigt, — da wurden sie durch ein eigenthümliches Geräusch darauf aufmerksam gemacht, daß draußen etwas Besonderes vor sich gehe, und gleichzeitig sagte ihnen wohl eine Ahnung, wo die Veranlassung dazu zu suchen sei. Noch hatten sie, hoch aufhorchend und innerlich leise bebend, nicht Zeit gefunden, ihre Vermuthung einander mitzutheilen, als der alte Jacob in etwas stürmischer Weise, die von seiner sonstigen Förmlichkeit bedeutend abstach, die Thür öffnete und mit sichtlich verklärtem Antlitze, die Worte so eilig herausstoßend, als ob er nach Erledigung dieser Pflicht noch eine andere zu erfüllen hätte, — zweifellos die, seinen jungen Herrn zu begrüßen, — meldete:

„Unser gnädigster Herr Junker sind wieder da!“

Der Generalin fiel es, so streng sie sonst auf Ordnung und Etikette hielt, auch nicht ein, die begangenen Formfehler zu tadeln; in diesem Augenblicke konnte ja nur das Herz der Mutter sprechen. Unter anderen Umständen würde sie, wie ungeduldig sie auch dieses Wiedersehen erwartet hatte, ihrem Sohne überlassen haben, sie da aufzusuchen und zu begrüßen, wo sie sich gerade befand, aber jetzt, wo Vieles und Wichtiges seit dem letzten Beisammensein geschehen, schien ihr auch die kleinste Verzögerung des heißersehnten Glückes eine Ewigkeit werden zu sollen, und das überwallende Gefühl trieb sie Karl August entgegen.

Rasch und rüstig erhob sie sich und eilte ohne ein Wort hinaus, wodurch sie den alten Diener nöthigte, ihr auf dem Fuße zu folgen. Ohne Zweifel hatte sie nur vergessen, Clara zu ihrer Begleitung aufzufordern, oder nahm dieselbe als selbstverständlich an, aber das Fräulein rührte sich nicht vom Platze.

Die Fenster dieses Wohnzimmers, wie die der meisten herrschaftlichen, gingen auf den Schloßhof hinaus; Clara brauchte nur den Kopf zu erheben und hinauszublicken, um ihren Cousin, wie er, von den jubelnden Landleuten und dem Gesinde umgeben, soeben sich aus dem Sattel schwang, seinem Dragoner den Zügel zuwarf und sich halb mit Gewalt Bahn machte, um in das Haus zu gelangen, zu sehen.

Dieses Schauspiel konnte sie aber jedenfalls nicht lange fesseln, denn der Lieutenant schien große Eile zu haben —

zweifellos doch, um seine Mutter zu begrüßen, — und war bald wieder ihren Augen entschwunden. Dennoch erhob sie sich nicht von ihrem Platze, und wer sie näher beobachtet hätte, würde die Ueberzeugung gewonnen haben, daß es ihr an der Kraft dazu fehlte. Die Arbeit hatte sie in den Schoß fallen lassen, warum aber drückte sie die kleine Hand so fest auf das Herz, warum rannen leise, von ihr selbst unbemerkt, ein paar Thränen über ihre Wangen, die schon längst viel bleicher geworden waren wie damals, als Karl August sie zum letzten Male gesehen, und aus denen jetzt auch der letzte Blutstropfen zurückgetreten sein mußte? —

Die Generalin war rasch über den Corridor fortgegangen und im Begriffe, die Treppe hinabzusteigen; da kam ihr der Lieutenant schon im Sturm entgegen. Unterwegs hatte er sich vorgenommen, eine gewisse Gemessenheit zu bewahren, wenn er das Haus seiner Väter wieder beträte, aus dem er vor einem Jahre ungefähr in ihn so tief demüthigender und schmerzender Weise gewiesen worden, aber je näher er seinem Ziele kam, desto schwankender wurde dieser Vorsatz, bis er ihn endlich ganz vergaß. Auch bei ihm übertönte die Stimme des Herzens nun alle kalten Verstandeserwägungen, mit denen er sich ja nie zurechtzufinden gewußt hatte.

Die Generalin dachte, als sie ihren Liebling, jetzt den einzigen Sohn, so freudig bewegt auf sich zueilen sah, nicht daran, ihm die Hand zum förmlichen Kusse zu reichen, wie sie es sonst wohl gethan hatte, wenn ihre Söhne nach

längerer Abwesenheit heimkehrten; mit einem Freudenrufe breitete sie ihm beide Arme aus, und Karl August dachte, als er das langentbehrte geliebte Mutterantlitz vor sich hatte, auch an nichts Anderes mehr, wie an das Glück, wieder an ihrer Brust ruhen zu dürfen.

Nur der alte Jacob war Zeuge dieser schönen Scene, denn die Anderen hatten dem jungen Herrn nicht weiter zu folgen gewagt und gaben ihrer Theilnahme für seine Wiederkehr nun durch die lauten Hochs und Hurrahs Ausdruck, die sie unten im Schloßhofe riefen. Ersterer wurde von den Glücklichen gar nicht beachtet, aber weit entfernt davon, sich dadurch verletzt zu fühlen, lächelte er über das ganze Gesicht in glücklicher Rührung und wischte sich mit der umgekehrten Hand die Thränen aus den Augen. Bald sollte auch die Reihe an ihn kommen, von dem Lieutenant einen herzlichen Gruß und Händedruck zu erhalten.

Als Mutter und Sohn der Wiedersehensfreude das erste Genüge gethan und rasch einige Fragen und Antworten, die ihrem Herzen am nächsten lagen, gewechselt hatten, bemerkte die Generalin, wie Karl August sich mit einer gewissen unruhigen Befremdung umblickte, und, ihn wohl verstehend, rief sie unwillkürlich dem alten Diener zu:

„Aber wo ist denn Fräulein Clara? — Hat Er das Fräulein nicht von der Ankunft meines Herrn Sohnes benachrichtigt?“

Der Alte, selbst verwundert über das Fehlen des jungen Mädchens, das er vorher doch im Wohnzimmer gesehen

hatte, schwieg, denn er hätte lieber eine kleine Rüge auf sich genommen, als in des Lieutenants Gegenwart ausgesprochen, das Fräulein müsse jedenfalls recht gut seine Meldung vernommen haben.

Inzwischen hatte die Generalin schon den Arm ihres Sohnes genommen, dessen stattliche Gestalt und männlich hübsches Antlitz sie mit unverkennbar stolzer Freude und Genugthuung musterte, und zog ihn mit sich nach dem Wohnzimmer fort. In der geöffneten Thür desselben trat ihnen Clara entgegen, und vielleicht war es absichtlich, daß sie diese Stellung genommen hatte, die bei der herrschenden Dämmerung am besten eine allzu genaue Prüfung ihrer Gesichtszüge verhinderte.

Karl August erkannte dennoch sofort seine Cousine und zwar pochte sein Herz so stürmisch dabei, daß er sich selbst einen Vorwurf darüber machen zu müssen glaubte; Clara kam ihm ja obenein noch anscheinend so kühl entgegen oder vielmehr erwartete sie ihn stehenden Fußes, als hätte sie immer noch Zeit genug zur Begrüßung nach so langer Trennung. Gewiß hätte er vordem dieses Verhalten ganz anders beurtheilt, sich wohl gerade zu seinen Gunsten ausgelegt, aber jetzt würde es ihn noch tiefer verletzt haben, wenn er sich nicht sagen mußte, er sei ja auch ohne Ansprüche an ein herzliches Entgegenkommen von dieser Seite gewesen; der trauernden Braut ließ sich dieses gemessene Wesen zu gute halten, der Anstand machte dasselbe wohl gar zur Bedingung.

Wenn Karl August in den thränenfeuchten Augen des armen Mädchens jetzt zu lesen vermocht hätte! — Er wollte und konnte auch eigentlich nicht einmal begreifen, wie tiefschmerzlich es in ihr Herz schneiden mußte, als er ebenso förmlich, wie sie vermeintlich sich zeigte, ihre Hand an seine Lippen zog und einige wenige kühle Begrüßungsworte hinzufügte, — und sie erwiderte ihm keine Sylbe darauf. Aber ihre Hand zitterte, daß fühlte er, und er ließ sie schnell wieder los, denn diese Berührung durchströmte ihn ganz eigenthümlich.

Der Lieutenant mußte sich zu seiner Mutter setzen, sie hatten sich ja immer noch soviel zu sagen. Auch Clara, die jetzt doch vollen Anspruch hatte, zu der Familie gezählt zu werden, wurde von der Generalin dazu aufgefordert, aber sie verstand wohl, daß dies nur eine höfliche Rücksicht war und sie jetzt überflüssig erscheinen konnte; deshalb schützte sie eine nothwendige Beschäftigung in der Wirthschaft vor und zog sich zurück, Mutter und Sohn ungestört der dringendsten Aussprache überlassend.

Wir dürfen die Unterhaltungen, die an diesem Abende, wie auch in den nächsten Tagen noch mehrere Male zwischen Beiden unter vier Augen stattfanden, füglich übergehen; man wird sich vorstellen können, wie sie sich theils um die Vergangenheit, besonders das Schicksal Johann Friedrich's, theils die Zukunft in Betreff der Uebernahme der Erbschaft durch Karl August, drehten. In dieser letzteren Beziehung behielt sich die Generalin, als sie den Wunsch ihres Sohnes

vernommen hatte, noch eine Entschließung vor, — sie wußte wohl, aus welchem Grunde.

Sollten sich des Lieutenants Gesinnungen während des zweimonatlichen Urlaubs, den er auf Starkerow zubringen wollte, nicht doch noch ändern? — Die Generalin gab nicht alle Hoffnung dafür auf, denn das Benehmen Clara's wurde von ihr ganz anders aufgefaßt wie von Karl August.

Am anderen Tage machte auch Dr. Giselius seinen Besuch auf dem Schlosse und begrüßte sich mit dem Lieutenant recht herzlich und freundschaftlich. Er stimmte mit der Generalin vollständig darin überein, daß man den Dingen nun ihren freien Lauf lassen müsse und daß sie doch noch zum gedeihlichsten Ende führen könnten.

Es schien indessen, als ob das letztere doch noch gute Weile haben sollte, denn Karl August suchte ebensowenig wie Clara Gelegenheit, sich einander wieder mehr zu nähern, im Gegentheil vermieden sie in fast auffälliger Weise jede längere Unterhaltung, besonders ohne Zeugen. Der Lieutenant konnte sich gegen seine Cousine natürlich nur sehr höflich benehmen, und Clara ließ es nicht daran fehlen dies in gleicher Weise zu erwidern, aber gerade solche Förmlichkeiten mußten sie ja von jeder auf ihre Gefühle eingehenden Aussprache abhalten.

Die mit dem Schicksale Johann Friedrich's über das Haus gekommene Trauer war immer noch zu neu, als daß im allerseitigen Verkehre nicht ein gewisser Ernst geherrscht

haben sollte; Karl August zeigte sich nun aber von Tage zu Tage düsterer, so daß man meinen konnte, er sehne sich recht lebhaft wieder fort, dabei benahm er sich aber gegen seine Mutter so liebevoll und zärtlich und gegen alle anderen Leute auf Starkerow so gütig, daß man, bei einiger Aufmerksamkeit nicht daran zweifeln konnte, nur die Nähe seiner Cousine verursache jene Stimmung, und Clara wieder blieb still und traurig, — sie trauerte wenigstens noch in ihrer Kleidung um den Verlobten, — ja, man konnte annehmen, daß sie von einem tiefen inneren Leiden heimgesucht werde.

Die Generalin sowohl wie Pastor Giselius, der fast täglich an dem kleinen Kreise theilnahm, bedauerten mit wahrhafter Sorge die beiden jungen Leute, zwischen denen, ihrer Meinung nach, ein großes Mißverständniß lag, aber sie fürchteten sich, Etwas zur Aufklärung desselben zu versuchen, was vielleicht von der einen oder anderen Seite sehr übel aufgenommen werden konnte. Selbst auf die Dienstboten, welche den häuslichen Verkehr der Herrschaft täglich vor Augen hatten, und auf die ferneren Gutsangehörigen, welche sich für die letztere in treuer Anhänglichkeit ja so lebhaft interessirten, machte diese nicht immer zu verheimlichende Stimmung einen beklemmenden Eindruck; die Leute konnten nicht begreifen, warum ihre Wünsche und Hoffnungen in Bezug auf das junge Paar nicht in Erfüllung gehen sollten.

So vergingen die ersten sechs Wochen von des Lieutenants

Urlaub, und er selbst sprach sehr häufig von seiner baldigen Rückkehr in die Garnison; die Generalin schwieg dazu mit betrübter Miene, und Clara wandte dann gewöhnlich das Gesicht ab oder verließ, wenn sich irgend ein Vorwand dafür finden ließ, das Zimmer.

Der Anfang des Aprils brachte einige schöne Frühlingstage, in dieser nördlichen Gegend für die Jahreszeit eine Seltenheit, der sich Jeder herzlich freute. Karl August blieb düster und dachte gewiß am allerwenigsten daran, wie ehemals seine Cousine zu einem Spazierritte oder Gange in das Freie aufzufordern, obgleich die Generalin einmal auf jene Vergangenheit hinzudeuten wagte. Seinen Pferden aber mußte er Bewegung machen, wie er sagte, und strich auf ihnen stundenlang draußen umher, wobei er aber gewöhnlich die Einsamkeit suchte.

„Der Zufall ist der Gott der Liebenden,“ sagt man, er kommt aber wohl auch noch anderen Leuten hin und wieder zu Gute, die von ihrem Herzen gern eine drückende Last loswerden möchten.

Es war Sonntag und Pastor Giselius hatte bei dem Vormittagsgottesdienste, den die Herrschaft jetzt jedes Mal besuchte, eine besonders zum Herzen sprechende Rede gehalten und darin unter Anderem hervorgehoben, — wahrscheinlich nicht ohne besondere Absicht, — wie leicht sich böse, verhängnißvolle Mißverständnisse zwischen sich sonst theueren Personen einschleichen könnten, und wie es dann Pflicht sei, genau zu prüfen, zu entschuldigen, zu verzeihen.

Er hatte von der Kanzel aus beobachtet, wie finster dazu Karl August blickte und wie bitterliche Thränen das Fräulein vergoß, und mehr als je überzeugt, daß er in der Beurtheilung Beider das Richtige getroffen habe, fühlte er sich selbst recht tief erregt, und seine Gedanken, wie er da helfen könne, ließen ihm keine Ruhe zu Hause und trieben ihn zu einem einsamen Spaziergange in den Wald hinaus.

Das Diner auf dem Schlosse, zu dem auch er eingeladen war, fand erst einige Stunden später statt. Es konnte ihn daher gerade nicht in Verwunderung setzen, als er, nachdem er den Weg nach der Ruine, die jetzt eigentlich nur noch dem Namen nach oder in einzelnen Steinhaufen höchstens existirte, eingeschlagen hatte, sich plötzlich in fast unmittelbarer Nähe des Lieutenants sah, der die freie Zeit ebenfalls zu einem Spazierritte benutzte.

Karl August mußte aber sehr tief in seine Gedanken versunken sein, denn er bemerkte den Pastor nicht eher, als bis derselbe dicht vor ihm stand und ihn anredete. Er hatte den Zügel seines Pferdes um einen Baumast geschlungen und ruhte, halb sitzend, halb liegend, auf einem der besagten alten Steine; in der Hand hielt er ein kleines, zierliches Buch, nach Art einer Schreibtafel, und zwar bemerkte Dr. Giselius, ohne daß er unbescheiden sein wollte, daß letzteres nicht geöffnet war, sondern daß sein junger Freund nur auf die Außenseite, eine feine Stickerei, mit

einem Ausdrucke starrte, der ohne Zweifel eine nicht unangenehme, aber wehmüthige Erinnerung verrieth.

Der gute Pastor erschrak darüber, denn es kam ihm plötzlich der Gedanke, Karl August möge dieses verkörperte Angedenken aus dem Kriege oder aus der Garnison mitgebracht haben, und dann wäre die Gleichgiltigkeit gegen die Cousine Clara am Ende doch nicht erheuchelt oder erzwungen gewesen; der Lieutenant erschrak aber sichtlich noch viel mehr, wollte anfänglich das Büchelchen verstecken, behielt es dann aber, als ob er sich eines solchen Manoeuvres schäme, offen in der Hand.

Dr. Giselius setzte sich zu ihm, und Beide versuchten über diese Begegnung im einsamen Walde zu scherzen, aber dieser Ton wollte ihnen nicht recht von Herzen gehen. Weniger aus Neugierde vielleicht, als um eine Art Verlegenheit zu verdecken, machte der Pastor bald eine Bemerkung über die schöne Stickerei.

„Von meiner Base, Fräulein von Altendorf," sagte der Lieutenant kurzweg und ziemlich tonlos, aber das Blut stieg ihm dabei in die Wangen. „Ein Weihnachtsgeschenk vom vorletzten Jahre!"

Dr. Giselius hatte mit ihm noch nicht wieder von jenem unheilvollen Abende gesprochen; er würde auch jetzt darüber schweigend hinfortgegangen sein, aber es kam ihm wie eine höhere Fügung vor, daß sich hier eine Anknüpfung für Das fand, was ihm gerade so schwer auf dem Herzen lag, und er entschloß sich kurz, ihr zu folgen.

Karl August mußte wohl auch das lebhafte Bedürfniß fühlen, sich auszusprechen, nachdem ihm einmal eine Anregung dazu geworden war, — vielleicht hatte ihn die Predigt des würdigen Geistlichen, dem er als seinem alten Lehrer hohe Verehrung und großes Vertrauen schenkte, auch besonders weich gemacht, — es dauerte gar nicht lange, bis er Jenem sein ganzes Herz öffnete, und daraus ließ sich deutlich genug entnehmen, daß die tiefe und treue Neigung, die er einst für seine Cousine gefaßt und erwidert geglaubt hatte, noch immer nicht erloschen sei, wie sehr er sich auch dagegen sträubte, dies zu gestehen; er ließ sich recht bitter über die Untreue Clara's aus und erwähnte auch des Abschiedsbriefes, den er ihr bei seiner damaligen Abreise hinterlassen hatte; darauf legte er sogar besonderes Gewicht.

„Aber wenn sie diesen Brief gar nicht erhalten hätte?" warf der Pastor, dem Clara nun auch noch unbegreiflicher wie bisher erschien, der seine gute Meinung von ihr dessenungeachtet aber nicht aufgeben mochte, ein. „Wenn sie gerade deshalb nach Ihrer plötzlichen Abreise angenommen hätte, Sie billigten die Pläne Ihrer Frau Mutter oder hätten sich wenigstens entschlossen, denselben in keiner Weise entgegenzutreten und allen Ihren Ansprüchen freiwillig zu entsagen?"

Karl August wurde durch diese Frage auf das Aeußerste überrascht und erbleichte; er hatte noch nie daran gedacht, daß der alte Jacob verhindert gewesen sein könne, den ihm

ertheilten Auftrag auszurichten; freilich, wenn Dem so gewesen, was hätte Clara dann von ihm denken müssen?

Seine Widerreden waren nur schwach, und Dr. Giselius zuckte dazu die Achseln. Es war dem würdigen Pastor, als habe er jetzt den richtigen Weg gefunden, und er nahm sich, fast in freudiger Zuversicht, vor, so schnell als möglich Licht in ein etwa vorliegendes Mißverständniß zu bringen. Während er den Lieutenant, der nun sein Pferd am Zügel führte, nach dem Schlosse zurückbegleitete, gab er ihm noch manche Aufklärungen über die wohlgemeinten, aber von ihm nicht gebilligten Absichten der Generalin, das kalte Verhältniß, in dem Clara zu ihrem Verlobten gestanden, und die tiefe Herzenstrauer, die er seit jener Zeit an dem jungen Mädchen bemerkt haben wollte.

Der Lieutenant hörte ihm schweigend, aber mit großer Aufmerksamkeit und in sichtlicher Bewegung zu, und ehe sie den Schloßhof betraten, drückte er ihm nur stumm, aber recht warm die Hand.

Dr. Giselius blieb nicht auf halbem Wege stehen; er wußte gleich nach dem Diner, bei dem er allein eine heitere Miene zeigte, eine Gelegenheit herbeizuführen, um mit Clara unter vier Augen zu sprechen. Das Fräulein war sehr bestürzt, als er sie fragte, ob sie jenen Brief erhalten habe, aber sie begriff vielleicht schon, um wieviel es sich handle, und war ganz aufrichtig. Endlich ließ sie sich bewegen, dieses Schreiben, daß sie noch als ein theures Vermächtniß ihrer ersten und einzigen Liebe sorgfältig bewahrte, Dr.

Giselius zu zeigen und ihm zu erläutern, welche Schlüsse sie daraus gezogen hatte. Da leuchteten seine Augen hell auf, ein freudiges Lächeln flog über das würdevolle Antlitz, und er sagte nur:

„Nun wird Alles wieder gut sein, mein liebes, werthes Kind — für Sie und für einen Anderen, der kaum weniger wie Sie gelitten hat. Verlassen Sie sich jetzt nur ganz auf mich!"

Wie Clara's Herz bei diesen halb räthselhaften Worten klopfte! Wie sie in bangem Zagen dem hochgeachteten Pastor nachblickte, als er triumphirend fortging! —

An demselben Abende noch sagte Karl August plötzlich rasch und leise, mit einem eigenthümlich forschenden Blicke, in dem aber nicht mehr die kalte, gleichgiltige Höflichkeit lag, zu seiner Cousine, als Beide sich unbeobachtet fanden:

„Besitzen Sie noch das Billetchen, das ich Ihnen vor einem Jahre zum Abschiede schrieb, Cousine?"

Das junge Mädchen begann heftig zu zittern und senkte nur ein wenig das Haupt.

„Bitte, zeigen Sie es mir und gestatten, daß ich Ihnen mündlich erläutern darf, was ich damals schriftlich auszudrücken zu ungeschickt war; ich habe eben den Degen besser zu führen gelernt wie die Feder, — und Pastor Giselius hat mir heute — aber, beim höchsten Gott, liebe Cousine, Sie haben mich damals ganz falsch verstanden!" — —

Wie hell leuchtete die Sonne auf einmal wieder über

Starkerow! wie verklärte sie alle Gesichter und alle Herzen! — Brachte der erwachende Frühling dies so mit sich? — er war ja schon seit mehreren Tagen da.

Die Generalin zeigte sich Allen noch einmal so rüstig, fest und freundlich wie in der letzten Zeit, auf dem Antlitze des Pastors war eine große innere Genugthuung zu lesen, die Diener und Mägde im Schlosse scherzten wieder miteinander, die Leute des Dorfes gingen singend an die Feldarbeit, und wenn sie den Lieutenant Karl August, „den guten Junker," und das „liebe, sanfte Fräulein Clara" nebeneinander, zu Fuß oder zu Pferde, im vertraulichsten Gespräche, das oft mehr Blicke als Worte zu haben schien, erblickten, sagten Alle aus erleichtertem Herzen:

„Es mußte ja auch so kommen! Der liebe Gott hatte die Beiden einmal für einander bestimmt!" —

Der Premierlieutenant von Starkow hatte sein Abschiedsgesuch unter dem bittenden Vorbehalte eingereicht, wenn das Vaterland je wieder im Ernst des Krieges seiner Baireuth'schen Dragoner bedürfen sollte, in das Regiment wieder eintreten zu dürfen; einstweilen wurde dieses Gesuch aber wohl genügend durch die bevorstehende Uebernahme seiner Güter und die beabsichtigte Verheirathung mit dem Fräulein Clara von Altendorf gerechtfertigt; General Schwerin befürwortete es auch, und der König ertheilte unter einer besonderen Gnadenversicherung und Beförderung des Petenten zum Charakter-Stabsrittmeister, seine Genehmigung.

Im Spätsommer fand die Hochzeit statt; natürlich fehlte

dabei nicht der treue Freund Standfest, der seinem Kameraden, wie ungern er auch dem täglichen Verkehre mit demselben entsagte, von Herzen gratulirte. Was ihn selbst betraf, so blieb er seinem Vorsatze getreu, sich nicht zu verheirathen, hatte aber nun doch gewissermaßen eine Heimath auf Starkerow gefunden, die er so oft als möglich besuchte.

Gleich nach seiner Verheirathung übernahm Karl August sein Erbgut, bei dessen Verwaltung ihm die Mutter treu zur Seite stand, sich des Glückes der neu aufblühenden Familie freuend, bis sie in hohem Alter ein sanfter Tod abberief. Dr. Giselius, der treue Freund seines Patrons und dessen Familie, ging ihr schon um einige Jahre voran, tief betrauert von seiner ganzen Gemeinde, die in dem würdigen, gemüthvollen Pfarrer einen kaum ersetzbaren Verlust erlitt.

Mit der Senden'schen Familie trat Karl August nicht wieder in nähere Verbindung, die doch zu mancher traurigen und peinlichen Reminiscenz geführt haben müßte, aber er unterließ nicht, zuverlässige Nachrichten über sie einzuziehen.

Laura von Klarstein, deren Schönheit und Liebenswürdigkeit sein Herz einmal in so große Gefahr gebracht hatten, war von ihrer schweren Verwundung, wenn auch erst nach längerer Zeit, vollständig wieder genesen; diese schwere Prüfung hatte sie und ihren Gatten einander viel mehr genähert, und Herr Georg, der nun umsomehr alles Glück in seiner Häuslichkeit suchte, alle Lust verloren, sich

ferner um die Politik zu bekümmern; er war ein ganz guter Preuße geworden, wie die meisten Schlesier, die in dem siebenjährigen Kriege allerdings noch einmal eine Probe dieser Gesinnung zu bestehen hatten.

Der alte Baron von Senden und seine Gemahlin erlebten diese schwere Zeit nicht mehr; ihre jüngere Tochter Julie, deren halb kindliche Neigung für Johann Friedrich eine so schmerzliche Enttäuschung erfahren, verheirathete sich später recht gut und glücklich an einen begüterten Nachbarn.

Noch sollte der Besitz der schönen Provinz Schlesien Preußen nicht gesichert sein, und die Eifersucht seiner Gegner verlangte neue blutige Kämpfe darum; aber das Talent und die Energie des großen Königs Friedrich behaupteten in dem weltberühmten siebenjährigen Kriege dennoch den kaum glaublichen Sieg.

Es war ein schwerer Abschied, den Karl August von seiner Mutter, Gemahlin und den jugendlichen Kindern nahm, als sein Herr und König das preußische Volk, insbesondere seine alten Offiziere, im Jahre 1756 wieder zu den Waffen rief, aber es wäre ihm noch schwerer zu ertragen gewesen, daheim dem entscheidenden Kampfe um die Existenz Preußens thatenlos zuzusehen, und seine Gattin, die dieses Gefühl verstand, ließ ihn, wenn auch unter Thränen des Schmerzes und Kummers, seiner Pflicht und seinem Berufe folgen.

Karl August trat wieder als Stabsrittmeister bei einer Schwadron seines alten Regiments ein, die sein Freund

Standfest jetzt als Chef führte, aber schon in der ersten großen Schlacht, bei Lowositz, erhielt er eine Hiebwunde in den rechten Arm, die ihn an der Fortsetzung des Kampfes hinderte und an der er noch eine gute Weile zu kuriren hatte, bis er sich vollständig wiederhergestellt nennen durfte; er trat dann nicht wieder in den Dienst.

Auch sein verehrter Kommandeur, General von Schwerin, nahm in diesem Jahre den Abschied, und an seiner Stelle erhielt der General von Meier das Regiment, das sich im Laufe des großen Krieges noch vielfach, wie bei Leuthen, Hochkirch, bei Torgau und Burkersdorf auszeichnete; mehrere Jahre nach dem endlichen Friedensschlusse erhielt es den Namen Anspach-Baireuth, 1806 Dragonerregiment der Königin und heißt seit 1819 bis heute noch das 2. Kürassier-Regiment (genannt Königin).

Den Rittmeister von Standfest erreichte der Tod, wie er ihn sich immer gewünscht hatte, schnell und leicht im hitzigen Kampfe bei Hochkirch, wo das Regiment überhaupt bedeutende Verluste erlitt; seine Kameraden und Untergebenen betrauerten ihn tief, auch in der Heimath sein stets getreuer Freund Karl August von Starkow.

Der Letztere lebte gerade bis zu demselben Jahre wie sein großer König (1786) und sah sein Vaterland also in hohem Ruhme und schönster Blüthe, wobei er sich mit Genugthuung sagen durfte, daß auch er einen kleinen Stein zu dem großen, herrlichen Baue, welchen der größte Fürst aus dem Hause Hohenzollern errichtet hatte, beigetragen habe.

8*

Er starb nach kurzer Krankheit in dem alten Schlosse zu Starkerow, gepflegt von seiner Gattin, die ihm sehr bald nachfolgen sollte, und einem Kreise blühender Kinder, tief betrauert von seinen Unterthanen, denen er stets ein guter, sorgender und gerechter Herr gewesen war.

Und wiederum kam eine andere Zeit mit mannigfach wechselnden Schicksalen für das kleine Fleckchen Erde mit seinen engverbundenen Bewohnern, wie über das gesammte preußische Vaterland, das auch durch ein starkes Band zusammengehalten wurde, die Treue und Anhänglichkeit für sein angestammtes Herrscherhaus, das Haus Hohenzollern! —

Dritte Abtheilung.

Königgrätz — Sedan.

Erstes Kapitel.

Auf der von Friesack nach Rathenow führenden Landstraße marschirte an einem der letzten Tage des Monats Mai 1866 ein Bataillon eines pommerschen Infanterieregiments. Dasselbe befand sich in mobilem, kriegsbereiten Zustande, — das bewiesen seine numerische Stärke, die vollständige Feldausrüstung der Mannschaft und der ihm folgende nicht unbeträchtliche Zug von Reitpferden und Fuhrwerk.

Die letzte Zeit hatte warmes, trockenes Wetter mit sich gebracht, und heute herrschte auch wieder eine drückende Hitze; das weite Gewölbe des tiefblauen Himmels war ganz wolkenrein, nur am Horizonte hatten sich weiße Berge zusammengeballt, die von der Landstraße aus aber meistens durch lichte Kiefern- und Birkenwaldung verdeckt wurden. Im Ganzen war es eine gleichförmige, langweilige Gegend, aber die Soldaten bekümmerten sich darum nicht im Mindesten; sie seufzten oder fluchten nur halblaut über den Staub, den die vielen Tritte der langen Kolonne auf-

wirbelten, und über die Last von Tornistern und Gewehren, welche letzteren sie bald auf die eine, bald auf die andere Schulter nahmen, und obgleich sie diesen Strapazen nun schon seit einer ziemlich langen Reihe von Stunden ausgesetzt waren, gab es unter ihnen doch immer noch genug Unverdrossene, die einen munteren Scherz oder ein ächtes Soldatenlied, gleichviel ob lustig oder melancholisch, auf den Lippen hatten.

Die Offiziere befanden sich meistens an der Spitze ihrer Kompagnien und unterhielten sich in leichtem Tone, gaben auch hin und wieder wohl eine ernste, aber nicht unfreundliche Ermahnung, wenn sich die Marschordnung, den Dienstvorschriften zuwider, gar zu sehr lockern wollte.

Die Sehnsucht nach dem Quartiere mußte allerseits doch schon eine recht lebhafte sein, denn als einzelne Rufe der an der Tête Marschirenden die um einen Tag vorausgegangenen und nun mit den Quartierbilleten wieder entgegenkommenden Fouriere verkündeten, pflanzte sich diese willkommene Nachricht, ein sicheres Anzeichen, daß man dem Ziele nahe sei, rasch durch den langen Zug fort und wurde mit einigen munteren Hurrahs begrüßt; frische Kräfte schienen den Ermüdeten zu kommen, wie auf Kommando nahmen sie einen festeren Tritt an, und ihre Reihen schlossen sich mehr zusammen, selbst die Offiziere sahen freundlicher und befriedigter aus.

Unter den Letzteren fassen wir besonders einen jungen Mann in das Auge, auf den die Aussicht, sich bald von

den Mühen des heißen Tages ausruhen zu dürfen, nicht einen so belebenden Eindruck zu machen schien; allerdings sah man seiner kräftigen, behenden Gestalt und dem jugendfrischen Gesichte auch nicht im Mindesten das dringende Bedürfniß der Ruhe an, aber der beinahe traurige Ernst, der den freien, offenen Zügen gar nicht eigenthümlich sein konnte, sondern wohl nur eine vorübergehende Veranlassung hatte, mußte doch auffällig werden und hatte schon manche theilnehmende oder scherzende Frage der Kameraden hervorgerufen, der aber nur ablehnende Antworten zutheil wurden, und es lag in dem ganzen Wesen des höchstens zwei- oder dreiundzwanzigjährigen Lieutenants etwas so Bestimmtes, Charaktervolles, daß ein zu leichtfertiger Ton dagegen nicht aufzukommen vermochte. Wenn man aber beachtete, wie die Anderen, obgleich sie ihn nun ungestört seines Weges gehen ließen, ihm doch wieder, wenigstens durch Blicke, ihre Aufmerksamkeit zuwandten, wie selbst die Soldaten auf seinen Mißmuth, der sie in Verwunderung setzen mochte, Rücksicht nahmen, indem sie in seiner unmittelbaren Nähe sich keine allzu lauten und rohen Scherze gestatteten, so konnte man daraus leicht schließen, daß der junge Mann einer allgemeinen Liebe und Achtung genoß, vielleicht mehr, als er selbst ahnte, da er sich so verschlossen zeigte.

Als die Fouriere die Tête des Bataillons erreicht hatten, ließ der Kommandeur Halt machen, die Gewehre längs der Straße zusammensetzen und die Leute zu einer kurzen Rast austreten; er selbst nahm die Meldung Jener entgegen, und

die Kompagniechefs mit ihren Feldwebeln wurden befohlen, um ihre Quartierbestimmungen und die Billete in Empfang zu nehmen; die Kompagnien sollten sich hier schon trennen, um auf verschiedene Ortschaften der nächsten Umgegend verlegt zu werden.

Diese Anordnungen gewannen dieses Mal für Alle ein um so größeres Interesse, als das Bataillon den Befehl hatte, in den ihm nun bevorstehenden Kantonnements mehrere Tage lang zu bleiben, bis sich das ganze Regiment und ein größerer Truppenverband in dieser Gegend gesammelt haben würden. Deshalb sah man auch viele Gesichter, in denen sich eine lebhafte Neugierde ausdrückte, und es wurde eifrig über alle möglichen und wahrscheinlichen Fälle debattirt; man suchte, ohne natürlich der militairischen Disciplin zunahe zu treten, einzelne Worte von den Ordres, welche ertheilt wurden, zu erhaschen und trug, wenn dies gelungen war, diese wichtigen Bruchstücke den Kameraden mit einem gewissen Triumphe zu; indifferentere Gemüther zogen es wieder vor, die kurze vergönnte Rast dazu zu benutzen, daß sie dem Körper einen möglichst bequemen Sitz in den Gräben zur Seite der Straße oder eine Stärkung aus der Feldflasche und dem schon ziemlich leeren Brodbeutel zu Gute kommen ließen.

Die Offiziere waren auch meistentheils in eine Gruppe zusammengetreten und scherzten über ihre Hoffnungen auf bequeme Quartiere, gute Küche und Keller, sowie die jüngeren besonders auf schöne Töchter des Wirthes; unser Lieutenant

aber machte wieder eine melancholische Ausnahme und hatte sich auf einen nahe über dem dürren Haideboden stehengebliebenen Baumstumpf niedergelassen, von wo aus er theilnahmlos und trübselig in das Blaue oder vielmehr von der heißen Mittagssonne röthlich gefärbte Graubraune starrte.

Das mochte einem seiner Kameraden, der etwa in gleichem Alter mit ihm und auch wohl in näherem freundschaftlichen Verhältnisse stand, nun endlich doch zu arg werden, denn er trat an ihn hinan und legte ihm, wobei Jener aus seinem Gedankentraume ordentlich erschrocken auffuhr, die Hand mit den Worten auf die Schulter:

„Was ficht Dich heute nur an, Starkow? — so verdrossen habe ich Dich doch in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen, und wir gehen nun doch schon ein paar Jährchen lang durch Dick und Dünn nebeneinander her! — Wenn die Mobilmachungsordre vorläufig nicht alle Rechnungen quittirt hätte und ich überdies nicht ganz genau wüßte, daß Du mit Deinem Gehalte auf eine so beneidenswerthe Weise zu wirthschaften verstehst, wie ich sie mir beim besten Willen noch nicht zu eigen machen konnte, so würde ich glauben, Du könntest die Erinnerung an einen bösen Gläubiger nicht loswerden. Oder sollten Deine Gedanken etwa gar immer wieder zu Bürgermeisters Schönlieschen nach der Garnison zurückfliegen, der die gesammte jüngere Kameradschaft so redlich den Hof gemacht hat, wo Du aber doch besonders Hahn im Korbe warest? — Das

wäre ja schrecklich, die Liebe als Bagage in einen glorreichen Feldzug mithineinzuschleppen!"

Der Offizier, der den Anderen, Starkow Genannten in dieser Weise anredete, ein nicht weniger hübscher und frischer Jüngling mit leichtgekräuseltem blonden Haare, rothen Wangen und lebendigen braunen Augen in dem runden und gutmüthigen, fast noch bartlosen Antlitze, lachte ziemlich laut, wobei er die gesundesten, schneeweißen Zähne sehen ließ, aber durch den Scherz hörte man doch deutlich die wirkliche Besorgniß, die er um seinen Freund fühlte, wenn er sie auch im Ernste auf keine der beiden ausgesprochenen Vermuthungen zurückführen mochte.

Wenn unsere Leser sich noch des ehemaligen Rittmeisters vom Dragonerregimente Anhalt und seines Enkels, des Lieutenants von den Markgräflich Baireuth'schen Dragonern, jener beiden Starkow's erinnern wollen, so werden sie in dem Urenkel, dem dritten Karl von Starkow, den sie jetzt vor sich haben, ein, seiner äußeren Erscheinung nach, ziemlich getreues Ebenbild von ihnen wiederfinden, so daß wir eine nähere Beschreibung dieser Persönlichkeit übergehen dürfen; diese Aehnlichkeit büßte nicht einmal sehr durch die ganz verschiedenen militairischen Costüme ein, und man hätte nicht den Einen einen mehr oder minder stattlichen Offizier wie den Anderen nennen gekonnt.

Der Lieutenant von Starkow erkannte die gute Absicht seines Kameraden und Freundes jedenfalls an, mochte er auch nicht gewillt sein, auf die an ihn gerichtete Frage eine

wahrheitsgetreue Auskunft zu geben; er versuchte zu lächeln, und indem er den Helm abnahm und sich mit der Hand über die heiße Stirn strich, als wollte er die kleinen Falten, die sich dort gebildet hatten, fortwischen, erwiderte er etwas zögernd, er fühle sich nicht ganz wohl, — das heißt, von wirklichen Krankheitssymptomen sei nicht die Rede, aber die drückende Hitze belästige doch sehr, u. s. w.

„Du bist nicht aufrichtig," entgegnete der Andere mit einem kleinen Vorwurfe in Ton und Mienen, — „und vergissest, daß Du beim Ausmarsche heute Morgen, als die Sonne noch kaum am Himmel stand, schon derselben Stimmung warest; und gestern haben wir einen gerade ebenso heißen Tag gehabt, wobei Du Dich doch in der heitersten Laune befandest. Nun, ich will nicht weiter in Dich dringen, da Du zweifellos einen guten Grund hast, mir die Antwort zu verweigern, aber wahrhaftig, nicht Neugierde trieb mich zu meiner Frage an, sondern Du kannst sie schon der alten bewährten Freundschaft zu Gute halten."

„Laß es gut sein, Hatten," meinte Lieutenant von Starkow ein wenig beschämt, wobei er dem Freunde in herzlicher Weise die Hand reichte, — „ich spreche ein anderes Mal mit Dir darüber; — es sind mir in der That alte Erinnerungen durch den Kopf gegangen, aber weder an Schönlieschen noch an meine schmale Kasse, mit der ich mich wohl oder übel einrichten muß, da ich einmal ein armer Teufel bin —"

„Der aber den Feldmarschallsstab im Tornister trägt, wie, wenn ich nicht irre, der alte Napoleon ausgesprochen hat," scherzte Lieutenant von Hatten wieder, die ihm gebotene Hand drückend. „Lasse die fatalen Gedanken, welcher Art sie auch sein mögen, bei Seite und baue lieber ein möglichst kühnes und prächtiges Luftschloß auf dem Grunde dieser Mobilmachung, die doch hoffentlich nicht eine dünne, leicht wieder verwehte Sandwelle sein wird, mit der dann unsere tröstlichen Aussichten auf einen frischen, fröhlichen Krieg und gutes Avancement wieder fortgeschwemmt würden. Aber das heißt eigentlich schon zu weit in die Ferne schweifen! dem Soldaten gehört der Augenblick, und ich bin höchst gespannt, was er uns bescheeren wird. Nun, da ist der Kriegsrath ja zu Ende, die Feldwebel klappen ihre rothen Brieftaschen zu, und nun wollen wir einmal hören, ob uns bei der Quartiervertheilung ein gutes Loos zugefallen ist."

Die scherzende Lebhaftigkeit seines Freundes blieb auf Lieutenant von Starkow doch nicht ohne allen Einfluß oder er zwang sich zu einer mehr heiteren Miene; er erhob sich, und Beide, die bei einer Kompagnie standen, gingen auf ihren Feldwebel zu, der jetzt im Stande war, die gewünschte Auskunft zu geben.

„Der Herr Lieutenant von Hatten," berichtete er dienstfertig auf die an ihn gestellte Frage, — „bleiben, nach den Befehlen des Herrn Hauptmann, bei der Kompagnie im Kirchdorfe ***, der Herr Lieutenant von Starkow kommen

mit einem Detachement von sechzig Köpfen nach Dorf und Schloß Starkerow, das ein halbes Stündchen seitab der Landstraße im Walde liegen soll —"

Der Feldwebel brach, wie frappirt über die ihm jetzt erst auffällig werdende Aehnlichkeit der Namen Starkow und Starkerow, ab und lächelte unwillkürlich. Hatten überhörte wohl den Namen der Ortschaft, und Carl von Starkow selbst entfärbte sich in sehr auffälliger Weise. Wahrscheinlich wollte er dies vor Ersterem verbergen, denn er wandte sich rasch ab, nahm den Arm seines Kameraden und zog denselben mit sich fort, indem er zwischen den Zähnen murmelte:

„War's mir doch wie eine böse Ahnung, daß mir so Etwas noch passiren müßte!"

„Nun?" fragte der Andere überrascht; „ist Dir die Detachirung, die ich allerdings um meinetwillen bedauere, nicht angenehm oder was hast Du sonst wieder?"

„O Nichts," antwortete der Lieutenant mit unverkennbar bitterer Ironie, „als daß ein Starkow nun wieder einmal als Fremder, möglicherweise als sehr unwillkommener Gast das alte Haus seiner Vorfahren betritt, in dem ein Anderer — Gott weiß, wer? — als rechtmäßiger Herr sitzt! — Ein ziemlich niederdrückendes Gefühl für mich, wie Du zugeben wirst, nicht wahr?"

Lieutenant von Hatten stutzte; er kannte die älteren Familienverhältnisse seines Freundes nur sehr im Allgemeinen, verstand jetzt doch aber genug, um zu begreifen,

welche Erinnerungen denselben heute bereits so verstimmt hatten und wie peinlich es ihm sein mußte, daß der Zufall sie ihm nun gar noch, zum Theil verkörpert, vor Augen führen sollte. Ein neuer Scherz konnte, so ernsten Empfindungen gegenüber, nicht angebracht sein, und er befand sich in keiner geringen Verlegenheit, was er sagen solle.

„Ja," fuhr Karl von Starkow in gereiztem Tone fort, „in diesem Boden hat der alte Stammbaum meiner Familie zuerst seine Wurzeln geschlagen und ist auch, wie man mir gesagt hat, zu einer recht ansehnlichen Blüthe gelangt; die alten Traditionen reichen um Jahrhunderte zurück, und zu Anfang des jetzigen saßen hier noch die Starkow's und zählten zu dem ältesten und begütertsten Adel der Provinz und des Landes. Nachher ist's aber in den Franzosenkriegen drüber und drunter gegangen, und der nächste Verwalter war zu wenig guter Wirth und zu viel Lebemann, um den Rest zusammenzuhalten; es sind da mancherlei unerquickliche Geschichten vorgefallen und die Familie materiell gänzlich heruntergekommen, so daß ihr letzter Sprosse nun so arm ist wie eine Kirchenmaus und, wenn er nicht des Königs Rock auf dem Leibe und in der Brust das Gefühl trüge, daß er an Alledem unschuldig ist, sich schämen müßte, das alte Haus wieder zu betreten. Nun, freiwillig hätte ich's auch nimmermehr gethan, und es wird mir heute bittersauer werden, mit höflichem Gesichte den jetzigen Besitzer, meinen Quartierwirth, zu begrüßen, der vielleicht ein

durch Wucher oder Börsenjobberei großgewordener Spekulant sein kann; ich habe mich nie darum bekümmern wollen, in welche Hände das Gut jetzt übergegangen ist, denn das hätte nur alte Wunden aufreißen geheißen."

Der Lieutenant schwieg mit finsterer Miene; er befand sich sichtlich in so aufgeregtem Gemüthszustande, daß der Freund den wärmsten, sorgenvollen Antheil daran nahm. Nach einer Pause fragte Hatten etwas zurückhaltend, ob es Jenem wohl angenehm wäre, wenn er ihrem Hauptmanne eine vorsichtige Andeutung über dieses Verhältniß gäbe, um an Starkow's Stelle das nach Starkerow bestimmte Detachement zu übernehmen; aber davon wollte der Andere Nichts wissen, vielleicht weil er doch nicht der Versuchung, wie empfindlich sie ihn andererseits auch wieder berührte, widerstehen konnte, den Ort, der so großes Interesse für ihn haben mußte, kennen zu lernen, oder, wie er sich aussprach, weil es ein ihm unangenehmes Aufsehn gemacht haben würde, wäre unter der Kameradschaft der Grund bekannt geworden, aus dem er sich diesem dienstlichen Kommando zu entziehen gesucht hätte. Er bat Hatten, deshalb zu Niemandem von diesen Dingen zu sprechen und erforderlichen Falles sogar bestimmt zu leugnen, daß irgendwelche Beziehungen zwischen den Namen Starkow und Starkerow beständen.

„Verlasse Dich darauf," setzte er mit mühsam erzwungenem Lächeln hinzu, „daß ich schon die gute Miene beim bösen Spiele bewahren und nicht aus der Rolle fallen werde,

die mir die Nothwendigkeit und mein eigener Stolz vorschreiben. Uebrigens besuche mich, sobald Du es möglich machen kannst, auf dem Stammschlosse meiner Väter; es wird mir die einzige Genugthuung darin sein, Dich dort würdig empfangen zu können, und dann erzähle ich Dir gelegentlich wohl auch mehr von meiner alten Familiengeschichte, soweit mir dieselbe überhaupt aus längeren oder kürzeren Mittheilungen meiner Eltern bekannt geworden ist."

Die beiden Freunde drückten sich zum kurzen Abschiede die Hände, denn gerade ertönten die Kommandos, welche unter das Gewehr riefen, in einer halben Minute stand das Bataillon wieder in Reih und Glied, die Billets wurden vertheilt, noch einzelne Instruktionen ausgegeben, und dann marschirten die Kompagnien oder Detachements von der Stelle aus nach ihren Bestimmungsorten, die sich in ziemlich weitem Umkreise zu beiden Seiten der Landstraße vertheilten. Jeder hatte gerade genug mit sich selbst zu thun, als daß der Lieutenant von Starkow durch weitere Fragen und Vermuthungen belästigt worden wäre, und die meisten seiner Kameraden riefen ihm nur ein paar flüchtige Abschiedsworte zu.

Wieder ging es nun noch eine kurze Weile im tiefen Sande fort, dann bog das kleine von Lieutenant von Starkow geführte Detachement von der Landstraße ab in jenes Defilé zwischen dem See und dem Walde, das unsere Leser schon früher als den zum Schlosse Starkerow führenden Weg kennen gelernt haben.

Sie finden im Allgemeinen auch noch denselben Charakter der Landschaft. Der See ist der alte geblieben mit seinem glatten Wasserspiegel, den längs des Ufers zwischen großen flachen Blättern blühenden weißen Lilien und gelben Mummeln, den sich im lichten Sonnenglanze widerspiegelnden alten Bäumen und dem leisen, monotonen Rauschen gegen das gelbe Kiesufer, — in dem Walde mag freilich auch längst eine andere Generation erstanden und großgeworden sein, aber eigentlich sieht er noch ebenso aus wie damals, nur ein bischen lichter. Der Weg an und für sich ist noch immer nicht chaussirt, aber doch passirbarer geworden wie zur Zeit des längst seligen Herrn Hans von Starkow, und wenn man auf die freie Ebene hinauskommt, so erblickt man inmitten grüner Kornfelder das freundliche, sich weit ausbreitende Dorf und — ein ganz neues Gebäude, in dem man wahrlich beim besten Willen nicht das alte Herrenhaus der Starkow's wiederzuerkennen vermöchte.

Aber wir müssen erst sagen, in welchen Händen sich das Gut jetzt befindet und durch wieviele es gegangen ist, um diese veränderte Gestaltung erklärlich zu machen, und doch würde dazu eigentlich eine lange, lange Geschichte gehören, die sich kaum in gedrängten Zügen wiedergeben läßt.

Solch' ein alter Besitz ist ein Heiligthum, an den die Pietät für das Vergangene kaum zu rühren wagt, wenn er aber an einen anderen Eigenthümer übergeht, der für

die alten Familienerinnerungen kein Interesse haben kann, sie in seinem Egoismus vielmehr zu vertilgen strebt, dann wird er gewöhnlich zum recht lebendigen Beweise der Vergänglichkeit alles Irdischen, — und welche Schicksale hat nicht auch Starkerow erlebt, seitdem es vor einem Jahrhunderte im Besitze des ehemaligen Lieutenants von den Baireuth'schen Dragonern war! —

Karl August hinterließ, neben mehreren Töchtern, die sich standesgemäß und gut verheiratheten, zwei Söhne; wie es einmal Brauch in der Familie war und durch die Verhältnisse bedingt wurde, übernahm der Aeltere das Gut, der Jüngere wurde Soldat, hatte aber nur noch in dem letzten Jahre des siebenjährigen Krieges Gelegenheit, die wahre, ernste Bestimmung dieses Berufes kennen zu lernen; für Preußen kamen dann lange Friedensjahre, indessen machte er ziemliche Carriere und blieb diesem Stande getreu bis zu seinem Tode; er verheirathete sich nie.

Aus der Ehe des Aelteren entsproßte nur ein Sohn, und in dieser Generation war die Familie Starkow in direkter Linie gar nicht in der preußischen Armee vertreten. Dann kamen wieder zwei Starkow's, Söhne des Vorigen, — von der weiteren Verwandtschaft, die sich sehr verschieden verzweigte, wollen wir gar nicht sprechen, — und deren Lebensbestimmung wurde, ihren eigenen unbezwinglichen Neigungen gemäß, gerade die umgekehrte wie bisher.

Der Vater dieser beiden Söhne, der damalige Erbherr von Starkerow, der an dem Waffenhandwerke keinen

Geschmack fand oder ihm, den anderen Familieninteressen zufolge, entsagen mußte, hatte viel durch den unglücklichen Krieg mit Frankreich zu leiden.

Es war bekanntlich eine Zeit, in welcher der alte glänzende Stern Preußens für immer, wenigstens lange, erblichen zu sein schien, und damals konnten die patriotischen Herzen noch nicht begreifen, daß es gerade dieser schweren Prüfung bedurfte, um Regierung, Volk und Armee aus der unheilbringenden, gewissermaßen überhebenden Sicherheit aufzurütteln, in die sie versunken waren, sich nur auf die Erinnerungen an eine große, ruhmvolle Zeit stützend. Das kleine Preußen, überdies noch durch seine Grenzen sehr gefährlich situirt, wollte damals schon die Stellung einer europäischen Großmacht einnehmen, aber man vergaß, daß nur ein Genie wie das König Friedrich's des Großen eine solche zu behaupten vermochte.

Es ist bekannt, wie schwer dieser Irrthum gebüßt werden mußte; das Glück schien sich überdies von dem jungen, so schnell erstarkten Staate abgewandt zu haben; der edle Fürst, der an seiner Spitze stand, vermochte, bei aller persönlichen Mäßigung und Einsicht, den jähen Fall, zu dem unabweisbare Verhältnisse drängten, nicht aufzuhalten, aber er war ein Hohenzoller, und im tiefsten Unglücke konnte er, wie sein braves Volk, nicht die muthige Zuversicht verlieren, daß der erblichene Stern bald wieder in den hellsten Strahlen aufleuchten werde.

Und diese Zeit kam schneller heran, wie man es gehofft

hatte; das Unglück des großen Welteroberers Napoleon in Rußland, wo nicht Menschenkraft, sondern Gottes Hand selbst seinem unersättlichen Ehrgeize ein Ziel setzte, rief das von der französischen Willkürherrschaft schwerbedrückte Europa wieder unter die Waffen; eine neue preußische Armee war durch General von Scharnhorst's kluges Reorganisations-talent erstanden, sie hatte einen ganz anderen, zeitgemäßen Charakter wie die früheren, denn sie war ein Volksheer im wahren Sinne des Wortes, der begeisternde Aufruf König Friedrich Wilhelms III. gab dem Bürger, besonders der kräftigen, aufopferungsfähigen Jugend die Waffen in die Hand, und im engen Bunde mit allen den durch die Usurpation bedrohten und geschädigten Völkern wurde der übermüthige Erbfeind besiegt und gedehmüthigt.

Aber mancher kräftige Baum, der in Deutschlands Boden wurzelte, war durch diese Stürme gebrochen worden; der damalige Erbherr von Starkerow konnte ein Wort darüber mitreden; französische Einquartierung und Kontributionen, nachher freiwillig dem Patriotismus gebrachte Opfer, die eben erforderlich waren, hatten die sonst so ansehnlichen Einkünfte bedeutend zurückgebracht. Er war ein wirthschaftlicher, sparsamer Mann, und vielleicht wäre es ihm, wenn auch unter schweren Mühen und Sorgen, gelungen, das alte Gleichgewicht wiederherzustellen, aber zum Unglücke traf ihn bald nach beendigtem Kriege ein plötzlicher Tod.

Sein ältester Sohn hatte dem Drange nicht widerstehen

gekonnt, sich im Jahre 1813 — er zählte damals siebzehn Jahre — der großen Volkserhebung in Waffen anzuschließen; das alte Soldatenblut der Familie wallte zu heftig in ihm auf, und, aller Vorstellungen des besonnenen Vaters und der sanften, ängstlichen Mutter ungeachtet, — sie selbst wurden ja auch von dem gewaltigen Strome der allgemeinen patriotischen Begeisterung fortgerissen, — trat er als freiwilliger Jäger bei einem Cavallerieregimente ein und machte die beiden Feldzüge nach Frankreich, bald zum Offizier befördert und mit dem Orden des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet, mit.

Das war der Vater unseres Lieutenants Karl von Starkow, der erst in reiferem Alter geheirathet hatte.

Nun existirte, wie schon erwähnt, noch ein jüngerer Bruder von ihm, der den Namen Wilhelm führte. Ihm war die soldatische Carriere eigentlich zugedacht gewesen, die Wahl aber in seinen freien Willen gestellt, und er bezeigte nicht die mindeste Lust dazu; es war ungefähr ein Charakter, wie wir denselben in Johann Friedrich von Starkow geschildert haben, aber er besaß nicht allein die ungezähmten Leidenschaften desselben, sondern auch noch eine gute Portion unverantwortlichen Leichtsinnes.

Als der sogenannte Befreiungskrieg ausbrach, war er noch zu jung, — erst 1800 geboren, — um, wie sein Bruder, die Waffen zu ergreifen; er wäre übrigens auch nicht fähig gewesen, eine Schwärmerei für diese große Zeit zu erfassen. Der Vater ließ ihm eine gute Erziehung zu-

theil werden, aber als er so schnell die Augen schloß, trat Wilhelm gerade in die Jahre größerer Selbstständigkeit, und die schwache Mutter vermochte sein Temperament nun nicht im Zaume zu erhalten.

Der ältere Bruder hatte während des Krieges soviel Wohlgefallen am Soldatenstande gefunden, daß er demselben um keinen Preis wieder zu entsagen gedachte; er blieb Offizier und avancirte anfänglich verhältnißmäßig rasch. Während seiner gesetzlichen Unmündigkeit wurde das Gut durch die Vormundschaft verwaltet, befand sich dabei aber auch nicht in den besten Händen; nachher ließ er sich bereden, seinen jüngeren Bruder als Verwalter einzusetzen.

Er war eine biedere, sorglose Soldatennatur, viel zu vertrauungsvoll und unerfahren in anderen Verhältnissen als die ihm bisher nahegelegenen. Zufrieden, aus den Einkünften des Gutes, die schon ziemlich sparsam flossen, eine Zulage für sein Offiziersgehalt zu bekommen, ließ er den Bruder, den er am allerwenigsten kannte, wirthschaften, wie derselbe wollte, und um manchen geschäftlichen Verdrießlichkeiten zu entgehen, sich endlich zu einem Vertrage bereit finden, in dem er Jenem fast alle seine Rechte abtrat.

Der leichtsinnige Verschwender machte sich dies möglichst zu Nutzen; er fröhnte besonders dem Laster des Spiels, und es bedurfte nicht einer langen Reihe von Jahren, um den Rest des Vermögens gründlich zu ruiniren. Dem älteren Bruder gingen die Augen darüber erst vollständig

auf, als es längst zu spät geworden war, den trostlosesten Ausgang abzuwenden, auch nur das Geringste zu retten, wozu er auch nicht Geschick und Erfahrung besessen haben würde.

Starkerow mußte gerichtlich subhastirt werden und kam in die Hand eines bürgerlichen Spekulanten; es wechselte dann ein paarmal rasch seine Besitzer bis auf den jetzigen, von dem wir noch besonders sprechen werden.

Wilhelm von Starkow mochte die Verantwortung für das Unheil, das er angerichtet hatte, nicht auf sich nehmen, er erschoß sich selbst. Sein älterer Bruder beklagte diese That der Verzweiflung fast noch mehr wie den Verlust seines Vermögens und das unbesonnene Vertrauen, das er Jenem geschenkt hatte; in seiner militairischen Stellung bezog er ein Gehalt, mit dem er allenfalls auskommen konnte, später heirathete er sogar ohne Vermögen.

Der einzige Sprößling aus dieser Ehe war der jetzige Lieutenant, und schon von der Wiege an hatte ihm das Glück gerade nicht gelächelt. Er war erst wenige Jahre alt, als sein Vater durch einen unglücklichen Sturz mit dem Pferde invalide wurde und den Abschied nehmen mußte, und die demselben nun zukommende Pension war doch nicht so hoch bemessen, daß die kleine Familie ganz sorgenfrei leben konnte; man mußte sich manche Beschränkungen auferlegen, die um so drückender bei der Erinnerung an das eigentlich ohne Schuld verlorengegangene Vermögen wurden.

Der alte Major von Starkow brachte, hauptsächlich aus

dem Grunde, ihn diesen häuslichen Fatalitäten zu entziehen, seinen Sohn in dem Cadettencorps unter, und Karl erhielt hier eine gute, aber ganz militairische und strenge Erziehung; in das elterliche Haus, das sich in einer kleinen Provinzialstadt befand, kam er nicht häufig und jedesmal nur auf kurze Zeit zurück. Dennoch war es ein großer Schmerz für ihn, denn er hing mit vollem, weichen Gemüthe an den Seinigen, als er in seinem fünfzehnten Jahre die Nachricht von dem Tode des Vaters erhielt.

Mit siebzehn Jahren trat er aus dem Cadettencorps in die Armee und wurde schon im folgenden Jahre Offizier; er hatte die wissenschaftlichen Examina mit Auszeichnung bestanden, machte sich schnell die Kenntniß des praktischen Dienstes zu eigen und galt für einen in jeder Beziehung zu den besten Aussichten berechtigenden jungen Mann. Gern wäre er Cavallerist geworden, wie es die meisten seiner Vorfahren gewesen, aber bei dem gänzlichen Mangel an Vermögen ließ sich dies nicht ausführen.

Seine Mutter, eine nun auch schon bejahrte, zarte und viel kränkelnde Frau, war bei dem kleinen Wittwengehalte, das sie bezog, nicht so unabhängig, daß sie ihren Wunsch, dem einzigen geliebten Sohne recht nahe zu sein, ausführen konnte; sie lebte auf einem Gute bei Verwandten ihrer eigenen Familie in Vorpommern und hatte alle Jahre nur etwa einmal die Freude, den jungen Offizier wiederzusehen; Beide hingen aber mit der zärtlichsten Liebe aneinander.

Wie Karl von Starkow, der es sich zur Ehrenpflicht, an der er bisher auch unerschütterlich festgehalten, gemacht hatte, die Güte und Hülfe keines Anderen, selbst nicht der Mutter, die sich damit Entbehrungen auferlegt haben würde, in Anspruch zu nehmen, in seiner Garnison lebte, hat man bereits aus den Andeutungen seines Freundes, des Lieutenants von Hatten, vernommen; dieselben schmeichelten ihm durchaus nicht zu sehr. Der junge Offizier genoß das Leben, wie er es mit Fug und Recht durfte und es sich ihm, übrigens in ziemlich bescheidenen Verhältnissen, darbot, und seine Anspruchslosigkeit bewahrte ihm im Allgemeinen den heiteren Sinn; selbstverständlich kamen aber auch zuweilen Stunden, in denen er doch wohl die Beschränkungen, die er sich auferlegte, fühlen mußte, und der Vergleich zwischen der Wirklichkeit und der Vergangenheit seiner Familie, die eine glänzendere Zukunft in sich getragen hatte, konnte dann nur zu ernsten Betrachtungen führen, die indessen selten so bitter wurden wie an dem Tage, als er den Fuß auf das verlorengegangene Erbe setzen mußte.

Man wird es dem Lieutenant wahrlich nicht verdenken können, wenn er nicht allein mit wehmüthigen, sondern auch mit grollenden Empfindungen auf das jetzt vor seinen Blicken auftauchende Schloß Starkerow, das er bisher noch nie gesehen hatte, und dessen ihm ebenfalls ganz unbekannten Inhaber entgegensah; unwillkürlich

interessirte er sich aber doch auf das Höchste für diese ganze Umgebung.

Wie gesagt, war das Schloß ein ganz anderes geworden. Von dem alten Bau standen nur noch theilweise die untersten Grundmauern und hatten wohl auch einigermaßen zu der Bestimmung des neuen beigetragen. Die wirren Gräben und Hecken, welche früher den sanft ansteigenden Hügel einnahmen, waren jetzt vollständig verschwunden und an ihrer Stelle recht freundliche Gartenanlagen, große Rasenflächen und Boskagen erstanden; darüber erhob sich ganz imposant, aber doch in neuem, gerade nicht zu geschmackvollen Style erbaut, das sauber hellgelb angestrichene Haus mit seinen drei Etagen. Alles daran war hübsch rechtwinklig und möglichst praktisch, wie an den Wohnhäusern großer Städte, der altehrwürdige Charakter gänzlich ausgelöscht, und beinahe komisch dazu nahmen sich die viereckigen Zinnen aus, welche, en miniature natürlich, das graue, glatte Schieferdach umkränzten, und der achtseitige, darüber emporragende Aussichtsthurm. Die Fenster waren jetzt auch in regelmäßigen Reihen nach der Außenseite zu angebracht und sahen recht blank und sauber, aber auch gerade so aus, als ob sich dahinter nicht viel Interessantes finden könne.

Die Soldaten, deren größter Theil in das Dorf verlegt werden sollte, betrachteten dies Alles mit ganz zufriedenen Blicken, und ihr lauter, fröhlicher Gesang zog einen Theil der Dorfbewohnerschaft, die sie schon erwartete,

über die Feldwege schneller heran. In diese entlegene Gegend kam selten Einquartierung und wurde deshalb auch nicht als eine besondere Last betrachtet, im Gegentheil freute man sich der Abwechselung in dem einförmigen Leben und hoffte, von „den blauen Söhnen des Volkes" mancherlei Neues, wie es in der Welt draußen zuging, zu hören. Die Leute grüßten freundlich, und alte Männer wie die Kinder waren dienstbereit, die einzelnen Soldaten in ihre Quartiere zu führen.

Kurz vor dem Schlosse, wo der Hauptweg nach dem Dorfe abging, ließ der Lieutenant sein Detachement Halt machen und, nachdem er noch einige Weisungen gegeben hatte, die Unteroffiziere mit ihren Korporalschaften abrücken. Erst jetzt ruhte, nachdem er sich seiner dienstlichen Pflichten vorläufig entledigt hatte, sein Blick wieder auf dem Schlosse, und es war ihm einige Augenblicke lang, als würde er es gar nicht über sich gewinnen können, jenes Haus zu betreten; schon wollte er bereuen, daß er nicht das Anerbieten Hatten's angenommen hatte, an seiner Stelle dieses Quartier zu beziehen; aber er faßte sich gewaltsam, indem er bedachte, welchen Stoff zu Redereien es gegeben haben würde, wenn man ihn hier nicht kaltblütig fände, wo sich die älteren Leute bei seinem Namen doch wohl noch der ehemaligen Herrschaft erinnern konnten; er war entschlossen, in diesem Falle seine direkte Abkunft von jener zu verleugnen, wenn sich dies irgend thun ließe.

Rasch wandte er sich an einen der Männer aus dem

Dorfe oder Schlosse, welche den Soldaten entgegengekommen waren, und fragte in möglichst gleichgiltigem Tone, wer der Besitzer des letzteren sei; es hatte auch gerade nicht den besten Eindruck auf ihn gemacht, daß sich von Seiten desselben bisher, behufs seines Empfanges, noch kein Lebenszeichen kundgegeben, schien es danach doch, wenn er seine Ansprüche an die Gastfreundschaft auch gar nicht zu hoch stellen wollte, als ob er gerade nicht sehr willkommen sein würde.

Der Angeredete zog ehrerbietigst die Mütze, — er war selbst Soldat gewesen, wie das Band der 48er Medaille im Knopfloche seines Rockes erwies, — und antwortete mit einer Vertraulichkeit, wie sie dem Offiziere gegenüber wohl gerade diesem Umstande zuzuschreiben war:

„Unser jetziger Gutsherr heißt Schwarzhof und ist ein großer Weinhändler aus Berlin, — er bringt mit seiner Familie hier auch nur die Sommermonate zu; ein gutes Quartier werden Sie bei ihm aber schon finden, Herr Lieutenant. Ja, wir sind, soweit wir mit der Gutsherrschaft zu thun haben, eigentlich übel daran, denn Starkerow ist schon seit Jahren immer aus einer Hand in die andere übergegangen, und Das taugt Nichts für den gemeinen Mann, um den sich eine solche Herrschaft nicht viel zu bekümmern pflegt. Aber die Frauen oben auf dem Schlosse sind brav, das muß man ihnen lassen, und thun unseren Armen viel Gutes."

„Herr Schwarzhof hat also Familie?" fragte der Lieute-

nant ziemlich uninteressirt; aus dem Tone des Mannes glaubte er zu entnehmen, daß er sich in seinen eigenen Vermuthungen in Betreff des jetzigen Besitzers von Starkerow nicht getäuscht habe.

„Frau und Tochter, auch noch einen Sohn, der wohl aber viel mit dem Geschäft in Berlin zu thun hat oder dem es dort besser gefällt wie hier auf dem Lande, denn man sieht ihn selten. Früher saßen einmal hier die Starkow's, eine Familie von sehr altem Adel, von der die alten Leute noch viel Gutes erzählen, aber unter dem letzten Herrn soll doch eine heillose Wirthschaft gewesen sein und —"

„Schon gut, lieber Freund, ich danke Ihnen bestens!" meinte der Lieutenant, sich etwas brüsk abwendend, und im nächsten Momente that es ihm schon wieder leid, daß er dieses Gespräch abgebrochen hatte, welches ihm die wohlthuende Genugthuung geben zu sollen schien, daß seine Familie bei den Leuten von Starkerow noch nicht vergessen worden sei.

Zögernden Schrittes folgte er den Soldaten, die mit ihm auf das Schloß einquartiert worden waren. Erst an der Hausthüre des Gebäudes kam ihnen ein Diener entgegen, der in sehr gemessener Weise ihre Billete in Empfang nahm und ihnen die Quartiere anwies; dem Offizier machte er eine steife Verbeugung und sagte, er habe den Auftrag, den Hausherrn zu entschuldigen, der gerade mit äußerst dringender geschäftlicher Correspondenz zu thun habe, sich

aber freuen werde, den Herrn Lieutenant am Mittagstische der Familie zu begrüßen, falls Letzterer es nicht vorziehen sollte, auf seinem eigenen Zimmer zu speisen.

Das Alles klang so halb kalt, halb warm, daß Karl von Starkow noch nicht recht wußte, wie er in Betreff der ihm gewährten Gastfreundschaft daran sei. Die Stunde des Mittagessens wurde ihm auf vier Uhr angegeben, jetzt war es Zwölf; er hatte also noch genügende Zeit, sich darauf vorzubereiten, und nahm die Einladung an.

Der Diener, der etwa den Eindruck eines großstädtischen Lohnlakaien machte und in einer grünen Livree mit silberbordirten rothen Aufschlägen, Kniehosen von schwarzem Plüsch und hellfarbigen Tuchgamaschen steckte, ein schon ziemlich bejahrtes Individuum mit geistlosem, gleichgiltigen Gesichte, führte ihn nun nach der Wohnung, die er, auf noch unbestimmte Zeit, hier als ungebetener Gast einnehmen sollte; dieselbe befand sich in dem erhöhten Parterregeschosse des Hauses, die Wohnzimmer der Herrschaft schienen die Beletage einzunehmen.

So viel Karl von Starkow bei diesem ersten Gange durch einen Theil des Hauses bemerken konnte, hatten der Erbauer und jetzige Besitzer besonders Nichts gespart, ihm einen möglichst vornehmen Anstrich zu geben. Das Vorhaus, aus dem eine breite, steinerne Doppeltreppe nach oben führte, und die Corridors waren geräumig und hoch, hell und mit freundlichem Anstriche versehen; große Flügelthüren von getäfelten Hölzern stießen daran, dazwischen be-

fanden sich mit Gypsstatuen ausgeputzte Nischen, man ging auf weichen, bunten Teppichen einher, und große Kugeln von weißem Milchglase auf bronzenen Trägern umschlossen die zahlreichen Lampen, die Abends hier hinreichendes und angenehmes Licht verbreiten mußten; aber steif sah das Alles doch aus, so überaus modern und aller Gemüthlichkeit entbehrend, wie sich der Lieutenant das alte Stammhaus seiner Familie nie vorgestellt hatte; — ja, es war eine ganz andere Zeit gekommen! —

Zwei Zimmer waren zur Aufnahme des Offiziers hergerichtet worden, und ihre Ausstattung ließ auch den höchsten Ansprüchen Nichts zu wünschen übrig, aber wieder fand Karl von Starkow hier Nichts, was ihn anheimeln konnte, überall nur die kalte, glänzende Form ohne Leben, — freilich sah er auch Alles hier mit besonderen Augen an.

Ein Tisch stand gedeckt da, und auf demselben war ein höchst einladendes Frühstück servirt, so daß man sich nur selbst zu bedienen brauchte; der steife Bediente zog sich auch sogleich wieder zurück, nachdem er auf seine Frage, ob der Herr Lieutenant jetzt noch Etwas zu befehlen hätte, eine verneinende Antwort erhalten. Karl von Starkow fühlte aber, trotz des zurückgelegten weiten Marsches, nicht den mindesten Appetit und schritt, sobald er allein war, mit tiefbewölktem Antlitze auf eines der Fenster zu, um in die freie Landschaft hinauszublicken; er fühlte sich fast erdrückt von den Mauern des hohen und geräumigen Zimmers.

Plötzlich stutzte er aber auf diesem kurzen Wege, denn auf dem Marmortischchen unter dem großen Spiegel in reichvergoldetem Rahmen erblickte er eine hübsche Vase und in derselben ein mit vielem Geschmacke zusammengestelltes, farbenprächtiges und duftendes Bouquet frischabgeschnittener Gartenblumen.

Man hatte also doch eine kleine Aufmerksamkeit für ihn gehabt, und nach dem Eindrucke, den er bisher empfunden, fühlte er so recht das Wohlthuende derselben; die Hand des steifen Dieners konnte die Blumen unmöglich gepflückt, gebunden und hierhergestellt haben, eine Dienstmagd wäre wohl auch nicht auf eine solche Idee gekommen und hätte Das so sinnreich zu arrangiren gewußt, — es blieb eben nur die Annahme übrig, daß die Frau oder Tochter vom Hause dem Gaste die angenehme Ueberraschung gemacht habe, und dieser stumme, rücksichtsvolle Gruß erweckte in ihm ein recht lebhaftes Dankgefühl. Im nächsten Momente lächelte er zwar schon wieder darüber, daß er hierauf einen besonderen Werth legen wollte, aber der unwillkürliche Eindruck ließ sich einmal nicht verwischen und trug nicht wenig dazu bei, daß er seine ganze Umgebung in einem günstigeren Lichte zu sehen begann.

Die Aussicht, die sich ihm vom Fenster eröffnete, war, wenn auch nicht großartig, so doch sehr ansprechend; das Zimmer lag in der Rückfront des Schlosses, und man konnte von da aus die prächtigen Waldungen und die beiden Seen überblicken, sogar noch einen Theil des Dorfes

mit der hübschen, vor Kurzem erst restaurirten Kirche. Das Terrain eignete sich nicht dazu, unmittelbar bei dem Herrenhause einen parkähnlichen Garten anzulegen, aber man hatte, wahrscheinlich vor nicht langer Zeit, eine nicht ferngelegene Waldparzelle hierzu erwählt und eine Allee dahin geführt, die jetzt doch schon einigermaßen Schatten gab; in besagtem Walde waren dann regelmäßige Wege gemacht, viel Unterholz angepflanzt, ein paar Pavillons in verschiedenem Style erbaut, kurz, es schienen recht hübsche Partien hergestellt worden zu sein, und Spaziergänger oder Ruhende mochten sich in dem schattigen, kühlen Parke schon ganz behaglich fühlen können.

Karl von Starkow fand das ganze Bild sehr hübsch und — seufzte leise dazu, während er es mit großer Aufmerksamkeit betrachtete, aber seine Stirn war nun doch schon glatter geworden; als er sich nach einer Weile abwandte, kehrte er zuerst zu dem Blumenstrauße zurück, dann setzte er sich an den Frühstückstisch; — was hätten seine Wirthe auch dazu sagen sollen, wenn er ihre Gastfreundschaft vollständig verschmäht haben würde? —

Zu einem Schläfchen, wie er es sich vorgenommen hatte, kam es nachher nicht; er befand sich doch noch immer in leichterklärlicher Aufregung und konnte sich theils der lebhaften Vorstellungen, wie Alles, was ihn jetzt umgab, früher anders gewesen sein müsse, und andererseits der Vermuthungen, wie er seine Wirthe finden möge, nicht entschlagen. Als die Zeit des Diners herankam, machte er

ganz sorgfältig Toilette, war er den Damen des Hauses doch höfliche Rücksichten schuldig, besonders wegen — des Blumenstraußes.

Der Diener stellte sich pünktlich fünf Minuten vor vier Uhr ein, um noch einmal die Einladung der Familie zu bringen, und Karl von Starkow war schon bereit, ihm zu folgen.

Das Herz klopfte ihm doch nicht wenig; jedenfalls war er genöthigt, sich mit seinem Namen vorzustellen, und es ließ sich kaum bezweifeln, daß es dann zu für ihn peinlichen Auseinandersetzungen der Verwandtschaft mit den ehemaligen Besitzern von Starkerow kommen werde; wie weit er darin gehen wolle, hing freilich sehr von der Individualität und dem sonstigen Benehmen seiner Wirthe ab.

In der Beletage sah es fast noch glänzender aus wie im Erdgeschosse; sehr reich mußte Herr Schwarzhof wohl sein, und diese Wohlhabenheit zur Schau zu tragen, liebte er augenscheinlich. Die Gemächer, welche der Lieutenant jetzt betrat, waren fast überladen mit Luxusgegenständen, und es schien, als werde er absichtlich erst durch eine ganze Zimmerreihe geführt, um alle die Pracht ihrer Einrichtung bewundern zu müssen.

Das Gemach, in dem er die Familie treffen sollte, lag auf dem äußersten Flügel der Etage, und schon eine ganze Strecke vorher bemerkte er durch die geöffneten Thüren, wie in einem Rahmen, ein Bild, das etwas gesucht zusammen=

gestellt sein konnte und ihm die Gelegenheit gab, die Persönlichkeiten, denen er sich vorstellen wollte, in das Auge zu fassen.

Auf einer mit hellfarbigem Sammet bezogenen Causeuse saß da zuerst im schweren schwarzen Atlaskleide eine recht ansehnliche, fast etwas zu starke Dame, die wohl ihr fünfzigstes Jahr schon hinter sich gelassen, sich aber, vermuthlich bei allen Bequemlichkeiten, welche das Leben zu bieten vermag, recht gut conservirt hatte; sie war wohl einmal auch recht hübsch, vielleicht gar eine Schönheit gewesen und die Züge des runden Antlitzes mit den klaren braunen Augen und dem gutmüthigen Ausdrucke noch recht angenehm zu nennen, besonders viel geistige Thätigkeit sprach aber gerade nicht daraus. Das schwarze Spitzenhäubchen, welches durch zwei große goldene Nadeln auf dem noch starken dunkeln Haare befestigt war, stand ihr auch ganz gut, und an der ganzen Toilette ließ sich eigentlich Nichts aussetzen, es sei denn höchstens gewesen, daß sie für das Haus etwas zu viel Schmuck trug.

Ihr zur Seite hatte in einem großen Lehnsessel in vornehm nachlässiger Haltung ein Herr Platz genommen, dessen ganze Erscheinung auf den ersten Blick den Geldaristokraten erkennen ließ, der hier, besonders in seinem eigenen Reiche, mit einer gewissen imponirenden Würde aufzutreten beabsichtigte; es wäre vielleicht passender gewesen, daß er dem Gaste etwas früher entgegenkam, aber er schien sich den Triumph nicht versagen zu wollen, sich zuerst in seiner

ganzen stolzen Sicherheit, die auf soundsoviel Hunderttausenden ruhen mochte, bewundern zu lassen; er erhob sich erst ziemlich spät, als habe er dann erst die Annäherung des jungen Offiziers bemerkt.

Nicht allein dieses Benehmen, das wenigstens nicht für erwiesene Unhöflichkeit gelten konnte, da Herr Schwarzhof bald in einen anderen Ton einlenken sollte, und das Vorurtheil, das er überhaupt schon mit sich brachte, ließen Karl von Starkow die Persönlichkeit dieses Mannes nicht im besten Lichte erscheinen, sondern die letztere konnte schwerlich auch auf einen Anderen einen angenehmen Eindruck machen.

Der jetzige Besitzer von Starkerow war eigentlich kein häßlicher Mann, denn er besaß eine große, kräftige und tadellos gebaute Figur und sein Gesicht hatte regelmäßige, nicht unschöne Züge, eine hohe und breite Stirn, von reichlichem dunkeln Haar, in das sich wenig Grau gemischt hatte, umgeben, kluge, fast zu kluge Augen, — das soll heißen: sie schienen in die Seele eines Anderen eindringen zu wollen und zu können, um dann aus dessen Schwächen Vortheile für das eigene liebe Ich zu ziehen, — und die Farbe der, ebenso wie das volle Kinn, glattrasirten Wangen war frisch und gesund. Aber die starken, nahe aneinander gewachsenen Augenbrauen, jener forschende Blick, der sich möglichst unter der goldenen Brille maskirte, die breiten, etwas aufgeworfenen Lippen, um die häufig ein so höhnischer oder hochmüthiger Zug spielte, konnten kein Vertrauen für

den Mann erwecken, und die Höflichkeit und Freundlichkeit, deren er sich zuweilen befleißigte, — aber nur da, wo er sie eben für angebracht hielt, — hatten den Anstrich, als verfolge er damit gewisse Zwecke, vor denen man sich hüten müßte, und es liege übrigens noch eine Herablassung darin, die ihn Mühe und Ueberwindung kostete.

Man wird Herrn Schwarzhof noch weiter kennen lernen, und wir wollen jetzt nur noch hinzufügen, daß er heute, wie übrigens meistentheils, einen schwarzen Frack und weiße Weste trug, außer der goldenen Uhrkette mit großen alterthümlichen Berloques, als Busennadel einen prächtigen Brillanten und viele kostbare Ringe auf den Fingern; auf seine Toilette mußte er wohl viel geben, denn sie war bis in das Detail hinein sorgfältig und modisch, fast ein wenig stutzerhaft für einen bereits bejahrten Mann.

Die dritte Person, welche diese Gruppe vervollständigte und jedenfalls die vortheilhafteste Partie derselben ausmachte, war, wie Lieutenant von Starkow sogleich sehr richtig vermuthete, die Tochter des Ehepaares, eine, seinem Urtheile nach, sehr liebliche Erscheinung, der er ohne Weiteres die Spendung seines Blumenbouquets zuschrieb. Das junge Mädchen konnte ungefähr zwanzig Jahre zählen, — auch darin hatte er sich nicht verrechnet, wie er später erfuhr, — und wie sie im einfach, aber geschmackvoll geschnittenen und garnirten hellen Jakonnetkleide, in dem kastanienbraunen Haare nur ein hellblaues Seidenband, um die schlanken Hüften eine Schärpe von demselben Stoffe und Farbe, neben

den Eltern, der Mutter zur anderen Seite, den weißen, runden Arm leicht auf die Sophalehne stützend, stand und in etwas scheuer Neugierde der Versuchung nachgeben mußte, durch die geöffneten Thüren der langen Zimmerflucht dem Kommenden entgegenzublicken, wobei eine tiefere Röthe wie gewöhnlich den reinen, zarten Teint der Wangen färbte, da schien sie wenig in diese etwas steife und kalte Umgebung zu passen, aber sie verlieh derselben doch auch wieder Etwas von ihren eigenen Reizen.

Wir wollen nicht behaupten, daß es nicht noch viel schönere Mädchen wie Fanny Schwarzhof gegeben hat, giebt und geben wird, wir dürfen sie vielleicht, der ganzen Bedeutung des Wortes nach, nicht einmal ein schönes Mädchen nennen, aber an jugendlicher Frische und Anmuth, an ausdrucksvollem jungfräulichen Reize konnte sie so leicht nicht übertroffen werden, und dies genügte wenigstens dem Lieutenant von Starkow, von ihr sofort sehr eingenommen zu werden und sich sogar mit dem Vater und der Rolle, die er selbst hier überhaupt spielte, gewissermaßen versöhnt zu fühlen.

Als er schon in dem nächsten Zimmer angekommen war, Fanny es nun doch für die höchste Zeit halten mußte, ihren Blick zu senken, und Herr und Frau Schwarzhof keine Entschuldigung mehr dafür finden konnten, wenn sie seine Tritte auf dem glatten, getäfelten Parquet überhörten, erhob sich Ersterer mit ziemlich gut gespielter Ueberraschung aus seinem Sessel, rückte die goldene Brille noch einmal

zurecht und gelangte gerade noch bis auf die Schwelle der Flügelthür, um den Gast daselbst mit Komplimenten und Worten zu begrüßen, welche die Mitte zwischen Höflichkeit und Herzlichkeit hielten, — wie aufrichtig er es mit Beidem meinte, mag dahingestellt bleiben.

In raschem Redeflusse, der sowohl nicht ganz den Dialekt wie die stets schlagfertige Unterhaltungsgabe verleugnete, durch welche sich die Kinder der preußischen Residenzstadt auszuzeichnen pflegen, sprach er von der Ehre und Freude, „den Herrn Lieutenant“ in sein Haus aufnehmen zu können, von der Hoffnung, daß derselbe sich darin möglichst wohl befinden werde, und brachte wieder die Entschuldigung mit überhäuften Geschäften, die ihn auch bis hierher, in sein Tusculum, verfolgten, vor, um damit zu erklären, daß er den Gast erst jetzt begrüßen könne; dabei hatte er dem Letzteren die Hand entgegengestreckt, und Karl von Starkow blieb natürlich Nichts übrig, als dieselbe anzunehmen und zu drücken, was er ein paar Stunden zuvor wohl nicht für möglich gehalten hätte.

Die Damen mußten auch schon auf den ihnen gebührenden Theil der Begrüßung warten, was den Lieutenant einigermaßen in Verlegenheit setzte; er half sich, so gut er konnte, damit, daß er seine Verbeugungen abwechselnd nach drei Seiten hin machte, bis Herr Schwarzhof seine Hand wieder losließ und ihm damit seine Freiheit zurückgab. Frau Schwarzhof hatte sich auch erhoben und kom-

plimentirte, lächelnd mit ihrer Uhrkette spielend, bei dem Fräulein schien die Befangenheit im Steigen zu sein.

„Meine liebe Frau, — meine Tochter Fanny, — Beide ebenso erfreut wie ich über den geehrten Besuch und bereit, nach besten Kräften dazu beizutragen, daß unser bescheidenes Haus denselben zufriedenstelle!"

Da der würdige Gatte und Vater hiermit die Gefühle der Damen ausgesprochen hatte, blieb denselben vorläufig eigentlich Nichts zu sagen übrig, und die Reihe war nun an dem Lieutenant, sich selbst vorzustellen und einige übliche Redensarten hinzuzufügen. Er hatte absichtlich vorher dem Diener nicht seine Karte für die Herrschaft gegeben, war es ihm doch gewesen, als ließen sich dadurch die gefürchteten Erörterungen noch hinausschieben, vielleicht ganz umgehen, nun mußte er aber schon seinen Namen nennen.

Möglich, daß man ihn nicht recht deutlich verstand, da er, zum ersten Male in seinem Leben, diesen Namen nicht mit dem gewöhnlichen Selbstbewußtsein aussprach, möglich auch, daß die drei Personen sich gar nicht mehr der ursprünglichen Besitzer von Starkerow erinnerten, mit denen sie ja auch nie in Berührung getreten waren, — Niemand zeigte wenigstens Ueberraschung, und dem Lieutenant, dem dies nicht entging, fiel ein schwerer Stein vom Herzen; er bekam nun erst rechten Muth, die Unterhaltung fortzuführen.

Er bat nun seinerseits um Entschuldigung, wenn er durch seine dienstliche Bestimmung genöthigt worden,

Störung in den Haushalt zu bringen, und versicherte seine Anspruchslosigkeit, woran sich dann von beiden Theilen wieder viele artige Redensarten knüpfen ließen, und nachdem man sich während einer Weile darin ziemlich erschöpft hatte, erschien der Diener in der grünen Livree durch eine bisher geschlossene Seitenthür und kündete, die Flügel derselben weit öffnend, sehr feierlich an, daß der Tisch servirt sei.

Herr Schwarzhof bat, wobei er eine sehr schlaue Miene machte, der Gast möge mit der einfachen Hausmannskost, an welche die Familie einmal gewöhnt sei, vorlieb nehmen, und Karl von Starkow irrte wohl nicht, wenn er meinte, Jener denke dabei, ein simpler Infanterie-Lieutenant werde wohl selten schon einmal so gut gespeist haben, wie ihm jetzt bevorstand; aber auch diese etwas unangenehme Erwägung war schnell vergessen, als er sah, wie der Hausherr seiner Gemahlin ceremoniell den Arm bot, um sie zur Tafel zu führen, was für ihn selbst die Aufforderung enthielt, das Gleiche bei der Tochter vom Hause zu thun, der er sich bisher noch nicht recht nähern gekonnt hatte.

Es wurde ihm doch sehr warm um das Herz und das Blut stieg ihm kaum weniger wie der hübschen Fanny in die Wangen, als er ihren weichen Arm auf dem seinigen leicht ruhen fühlte. —

Zweites Kapitel.

Die Tafel war verhältnißmäßig nur klein, eben nur für vier Personen gedeckt, aber der Lieutenant doch beinahe überrascht durch die Pracht und den Geschmack, mit dem sie arrangirt worden; er that indessen Herrn Schwarzhof nicht den Gefallen, dies bemerklich zu machen, und nahm ganz die Miene an, als sei er gewöhnt, sich täglich an einen solch' reichen Tisch zu setzen. Was ihm in der That aber nicht recht behagte, war, daß er seinen Platz nicht neben Fanny, sondern ihr gegenüber erhielt, so daß sie durch eine ziemlich weite Distance getrennt wurden; obenein verschwand ihm das liebliche Gesicht beinahe hinter den großen, massiv silbernen, mit den schönsten lebendigen Blumen und seltenen Früchten gezierten Aufsätzen; da jede Person eine Seite des Tisches einnahm, hatte er zu seiner Rechten den Hausherrn, zur Linken dessen Gemahlin. Der steife Diener servirte, indem er die Schüsseln aus unsichtbarer Hand hinter einem reichdekorirten Buffete empfing.

Man mußte zugestehen, daß die Küche auf Schloß Starkerow jetzt eine ganz vortreffliche war, und wenn die tägliche Hausmannskost in zehn oder zwölf Gängen, bei denen seltene Delikatessen vorkamen, bestand, so mußte sie auch sehr theuer sein; was der Weinkeller bot, blieb dahinter nicht zurück. Karl von Starkow hatte wirklich nicht oft an einem so reich servirten Mittagstische gesessen, aber er war auch kein Gourmand, der sich dadurch jetzt besonders beglückt fühlte, und der zur Schau getragene Reichthum vermochte ihm keine Bewunderung und Achtung abzunöthigen; pflichtschuldigst lobte er, wenn man ihn fragte, ob er von Diesem oder Jenem befriedigt sei, aber er ging dabei nicht über das Maß der Höflichkeit hinaus, und der zuvorkommende Wirth konnte ihn nicht einmal dazu bewegen, daß er die gewohnte Mäßigkeit über den vortrefflichen Wein vergaß.

Die Unterhaltung war recht lebhaft, besonders zwischen den beiden Herren; es lag zur Zeit auch ein weiter Stoff dafür vor.

Wir haben noch nicht gesagt, welche Bewandniß es mit der Mobilmachung hatte, die nicht allein dieses eine Regiment oder das pommersche Corps, sondern die ganze preußische Armee betraf, und wenn die kriegerischen und politischen Ereignisse der neuesten Zeit unseren Lesern wohl noch in frischer Erinnerung sein werden, so erachten wir es doch für angemessen, einen kurzen, zusammenfassenden Rückblick darauf zu werfen.

Daß die beiden größten Staaten innerhalb Deutschlands, dessen durch die Sonderinteressen ihrer Fürstenhäuser und die geschickte oder gewaltthätige Politik des Auslandes von jeher zersplitterten Volksstämme seit den Befreiungskriegen gegen Frankreich in ihren einsichtsvolleren Elementen lebhaft nach einer großen politischen Einigung verlangten, — daß Oesterreich und Preußen die alte Eifersucht, gerade Angesichts dieser Bestrebungen, bis in die neuere Zeit hinübergetragen hatten, kann nicht in Verwunderung setzen, wie sehr es auch im Interesse des gesammten deutschen Vaterlandes beklagt werden mußte; es handelte sich um die Existenz des einen oder anderen Staates in einem solchen großen Verbande, denn die Richtungen, welche ihre Regierungen eingeschlagen hatten, liefen sich auf allen Gebieten des politischen, volkswirthschaftlichen und religiösen Lebens schnurstracks entgegen; Oesterreich, das einst die Kaiserkrone Deutschlands getragen hatte, repräsentirte gewissermaßen die in Trümmer gefallene, überlebte Vergangenheit und strebte in sie zurück, das neuaufgeblühte Preußen den zeitgemäßen Fortschritt.

Es kamen wohl Zeiten und Verhältnisse, in denen sie sich wieder die Hände reichen mußten, wie 1813 gegen den französischen Erbfeind, später, in dem dritten Jahrzehnte des Jahrhunderts, zum Schutze ihrer monarchischen Interessen gegen die sogenannten demagogischen Umtriebe, 1848 und 1849, als der Sturm der Revolution von Frankreich her auch über Deutschland fortbrauste, bald aber zeigte sich

dann jedesmal wieder nur zu deutlich, daß nur die äußerste Noth sie zusammengeführt hatte und daß zuviel Gründe existirten, welche eine dauernde Vereinigung unmöglich machten.

Wie hätte sich der auf alte Traditionen gestützte Stolz des Hauses Habsburg je mit der Uebertragung der deutschen Kaiserwürde an einen Hohenzollern, einen früheren Vasallen, versöhnen und ihr unterwerfen können, als dieselbe im Frühjahre 1849 vom Frankfurter Parlamente beschlossen wurde? — ohne Zweifel trug auch diese Ueberzeugung, daß die Annahme eines solchen Projektes einen neuen Bürgerkrieg erzeugen müsse, zu dem Entschlusse König Friedrich Wilhelm's IV. bei, dasselbe sehr entschieden abzulehnen.

Dagegen machte Preußen den Vorschlag, einen engeren deutschen Bund unter seiner Leitung zu begründen, doch widersetzte Oesterreich sich Dem sehr entschieden, und die bereits mit anderen deutschen Regierungen geschlossenen Bündnisse zerfielen bald wieder; wie hindernd die österreichische Politik auf das Verhalten Preußens, das einmal den Krieg vermeiden wollte, in der schleswig-holsteinschen Frage einwirkte, dürfte bekannt sein; Preußen verlor dabei viel an den deutschen Sympathien, die sich ihm immer mehr zugeneigt hatten. Dagegen setzte Oesterreich im September 1850, ungeachtet des Protestes Preußens, den alten Bundestag, der soviel Veranlassung zu Klagen des deutschen Volkes gegeben hatte, in Frankfurt wieder ein und beanspruchte den alleinigen Vorsitz darin; Preußen rüstete, und

der Krieg schien unvermeidlich, aber in der Olmützer Convention vom 29. November gab der neue preußische Ministerpräsident von Manteuffel, um diesen Zusammenstoß zu vermeiden, den bestimmten Forderungen Oesterreichs nach; auch das Recht Schleswig-Holsteins wurde den österreichischen Drohungen geopfert, wiewohl der Ruf der Entrüstung darüber durch ganz Deutschland ertönte.

Die Conflikte der preußischen Regierung mit der Volksvertretung trugen nicht dazu bei, das beim Auslande gesunkene Ansehen wieder zu heben, und gelegentlich der Pariser Friedenskonferenz, welche den orientalischen Krieg beenden sollte, wurde von Oesterreich sogar der Versuch gemacht, Preußen von den Verhandlungen gänzlich auszuschließen, und damit aus seiner Großmachtsstellung zu drängen, was aber nicht gelang.

Im Oktober 1857 übernahm, in Folge der schweren Krankheit Friedrich Wilhelm's IV., der Prinz von Preußen vorläufig die Leitung der Staatsgeschäfte und im folgenden Jahre die definitive Regentschaft, worauf alsbald beinahe das ganze Ministerium verändert wurde und eine entschiedenere Politik nach außen hin Platz griff; an Stelle des Freiherrn von Manteuffel trat der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen. Die Aufforderung Oesterreichs an Preußen, an dem Kriege gegen Sardinien und Frankreich (1859) theilzunehmen, wurde abgelehnt, doch hielt sich Preußen auch in dieser Zeit gerüstet.

Nach dem am 2. Januar 1861 erfolgten Tode König

Friedrich Wilhelm's IV. bestieg der Prinz-Regent als König Wilhelm I. den Thron von Preußen und ließ sich am 18. Oktober feierlich zu Königsberg krönen, nachdem er Tags vorher gegen die Deputationen beider Häuser des Landtages ausgesprochen hatte:

„Die Herrscher Preußens empfangen ihre Krone von Gott. Ich werde deshalb morgen die Krone vom Tische des Herrn nehmen und auf mein Haupt setzen. Dies ist die Bedeutung des Königthums von Gottes Gnaden, und darin liegt die Heiligkeit der Krone, welche unantastbar ist. Die Krone ist mit neuen Institutionen umgeben. Sie sind nach denselben berufen, der Krone zu rathen; Sie werden mir rathen, und auf Ihren Rath werde ich hören."

Wiewohl das Ministerium nun aber aussprach, daß es sich jeder extremen, reaktionären wie demokratischen Richtung enthalten werde, ließ sich der peinliche Conflikt mit der Volksvertretung um so weniger beseitigen, als von ersterem eine neue Heeresorganisation eingebracht, entschieden darauf bestanden und dieselbe, vorläufig ohne besondere Zustimmung, auch zur That gemacht wurde; der König erklärte sich auf eine an ihn gerichtete Adresse des Abgeordnetenhauses mit dem Ministerium einverstanden. Als es nun im September 1862 zu einem vollständigen Bruche mit der Ablehnung des geforderten neuen Militairetats kam, trat ein Theil der Minister zurück und der bisherige Gesandte zu Paris, Herr von Bismarck-Schönhausen, wurde mit dem

Vorsitze des Staatsministeriums betraut, übernahm auch bald darauf das Portefeuille des Aeußeren.

Eine Einigung zwischen den drei Faktoren der Gesetzgebung, der Regierung, dem Herrenhause und dem Abgeordnetenhause, wurde dadurch nicht erzielt, der Landtag schnell geschlossen; der im folgenden Jahre wiedereröffnete begann fast, während zahlreiche Adressen von Städten und Korporationen an den König sich gegen das Ministerium aussprachen, mit einer von der Majorität der Abgeordneten, in der es hieß: „der innere Friede und die Kraft nach außen könnten dem Lande nur durch die Rückkehr zu verfassungsmäßigen Zuständen wiedergegeben werden," — was der König sehr ungnädig aufnahm, ebenso das direkte Verlangen, daß ein Personenwechsel im Ministerium eintrete.

Wir haben dieser unerquicklichen Mißhelligkeiten, die nun eine ganz persönliche Richtung angenommen hatten, hauptsächlich deshalb soweit erwähnt, weil die Zeit gar nicht mehr fern lag, in der ein bedeutender Umschwung der öffentlichen Meinung eintreten sollte und dieselbe Diejenigen, welche von ihr damals angegriffen wurden, dann auf das Höchste feierte.

Ohne Zweifel triumphirte Oesterreich, wie alle der Macht Preußen feindlich gesinnten deutschen und außerdeutschen Regierungen über deren scheinbaren inneren Zerfall, und ersteres benutzte diese Gelegenheit, im August 1863 zu einem deutschen Fürstentage in Frankfurt am Main

aufzufordern, der auch von fast allen deutschen Regenten unter Vorsitz des Kaisers Franz Joseph besucht wurde, Preußen hatte sich ausgeschlossen. Man berieth hier eine neue Reichsverfassung, die selbstverständlich Oesterreich ein großes Uebergewicht geben sollte, es kam aber zu keinem rechten Resultate.

Der plötzliche Tod König Friedrichs VII. von Dänemark im November 1863 gab den Dingen aber auf einmal eine ganz unerwartete Wendung. Wir setzen die Verhältnisse der Herzogthümer Schleswig und Holstein und die sich daraus ergebenden Erbfolge-Streitigkeiten als bekannt voraus; der deutsche Bundestag beschloß die Execution in Holstein zu Gunsten des Herzogs von Augustenburg und beauftragte Sachsen und Hannover damit, deren Truppen auch schleunigst in das Herzogthum einrückten; Oesterreich und Preußen erklärten, dieses Mal im Einverständnisse, noch weitergehen und auch Schleswig besetzen zu wollen, wogegen nicht allein die kleineren deutschen Staaten protestirten, sondern auch das preußische Abgeordnetenhaus. Dessenungeachtet führten die beiden Großstaaten ihre Absicht aus, der gegen Dänemark geführte Krieg brachte ihren Waffen Ruhm und endete mit dem Wiener Frieden, in dem Dänemark Schleswig, Holstein und Lauenburg an die beiden Sieger gemeinschaftlich abtrat.

Nach einem kurzen, erfolglosen Widerstande der deutschen Mittelstaaten mußten die Exekutionstruppen des Bundes Holstein räumen, und es trat in den Herzogthümern unter

preußischen und österreichischen Commissarien nun ein Provisorium ein, das von vornherein keinen friedlichen Verlauf prophezeite; Oesterreich schien die Ansprüche des Herzogs von Augustenburg zu unterstützen, Preußen erhob bald die seinigen auf Einverleibung der Herzogthümer in den eigenen Staat, nachdem jener Prätendent sich in die von ihm gestellten Bedingungen, welche die militairischen Kräfte des Landes von Preußen abhängig machen sollten, nicht fügen gewollt.

Die Unterhandlungen mit Oesterreich, welche Preußen nun einleitete, um freie Hand in den Herzogthümern zu bekommen, scheiterten an dem entschiedenen Widerstreben des Wiener Kabinets, Einer suchte dem Anderen Verlegenheiten zu bereiten, und die Gasteiner Convention vom August 1865 konnte jedenfalls nur als ein scheinbar friedlicher Ausgleich gelten. Dürfte man sie vielleicht als eine Revanche für Olmütz betrachten? — —

Danach blieb die Verwaltung von Schleswig bei Preußen, von Holstein bei Oesterreich; letzteres ließ mittelbar bei dem Bunde beantragen, Holstein dem Herzoge von Augustenburg zu übergeben, Preußen antwortete darauf kurz, „die Erfüllung der ausgesprochenen Erwartung stehe nicht in Aussicht," — noch andere Anträge wurden beim Bunde vorgebracht, und jedenfalls ging daraus hervor, daß man Preußen eine entschiedene Niederlage zu bereiten beabsichtige, wurden in Holstein, wo ein österreichisches Corps unter Feldmarschalllieutenant von Gablenz zurückgeblieben

war, doch die heftigsten Agitationen gegen Preußen gestattet.

Oesterreich drohte nun ganz offen, indem es zu Anfang des Jahres 1866 seine Armee zu rüsten begann, und suchte dazu auch die übrigen Staaten zu bewegen, während es sich auf einmal wieder auf die Bundesverfassung berief, die es zwei Jahre zuvor doch gänzlich außer Augen gesetzt hatte; es beantragte die Mobilisirung der Armeen der übrigen Staaten, und Sachsen folgte zuerst, indem es sich auf seine exponirte Lage berief.

Noch einmal kam es zu gütlichen Verhandlungen gegen Ende des Monats März; Oesterreich erklärte, abrüsten zu wollen, aber die wahre Absicht blieb doch mindestens noch sehr zweifelhaft, da es zu derselben Zeit bedeutende Truppenmassen im Venetianischen gegen Italien zusammenzog, das sich mit Preußen auf den besten Fuß gestellt hatte, sogar noch in Böhmen Truppen marschiren ließ, angeblich dort ausgebrochener Volksexcesse gegen die Juden wegen; seine dortige Nordarmee wurde unter den Befehl des Feldmarschalllieutenants Benedek gestellt, dem man besondere militairische Talente beilegte.

Wie gesagt, hatte auch Sachsen schon seine Armee mobilisirt, Baiern, Württemberg, Baden, Hessen, Darmstadt und Nassau folgten bald diesem Beispiele; ganz Deutschland war in die höchste Aufregung versetzt, und die Volksstimme im Süden erklärte sich sehr heftig gegen Preußen. In Baiern, Württemberg und Sachsen verlangten

die Regierungen einen außerordentlichen Militairkredit und sprachen aus, „Pflicht und Ehre geböten, einzutreten für die gefährdeten Interessen der Nation, für das Bundesrecht und für die Selbstständigkeit des eigenen Landes."

Frankreich schlug eine Ausgleichungs-Conferenz vor; Preußen und Italien sagten zu, Oesterreich lehnte entschieden ab; der Krieg war damit unvermeidlich geworden.

Preußen hatte diesen Aussichten gegenüber schon in der ersten Hälfte des Monats Mai die ganze Armee zu mobilisiren begonnen und zog nun bedeutende Truppencorps in den Provinzen Sachsen und Schlesien zusammen. Wie schwer die Landwehrleute, die Familie, Haus und Hof oder Geschäft besaßen, auch davon betroffen wurden, so stellten sie sich doch willig unter ihre Fahnen; die Linie sah dem Kampfe mit um so frischerem Muthe und um so größerer Zuversicht entgegen, als sie sich durch ihre Ausrüstung mit dem vortrefflichen Dreyse'schen Zündnadelgewehre jedem Feinde überlegen glaubte, und übrigens, vor Allem, kamen der altbewährte preußische Patriotismus und Soldatengeist wieder zur vollen Geltung.

Unter der Leitung Generallieutenants von Roon, der seit 1859 das Kriegsministerium übernommen hatte, war, aller Widersprüche der Landesvertretung ungeachtet, die neue Armeereorganisation doch durchgeführt worden, und Preußen vermochte seinen Feinden nun einschließlich der Landwehr ersten Aufgebots, eine Feldarmee von ungefähr 600,000 Mann, die in jeder Beziehung vortrefflich aus-

gerüstet und zuverlässig war, gegenüberstellen; auch für die Kriegsmarine war in neuester Zeit viel gethan worden. —

Um die Zeit, in der wir den Lieutenant von Starkow auf dem Marsche gefunden haben, zweifelte man in ganz Preußen fast nicht mehr an dem Ausbruche des Krieges, es erhoben sich aber doch noch sehr viele Stimmen, welche die Erhaltung des Friedens lebhaft wünschten und das energische Vorgehen der Regierung nicht billigten; nicht überall war das rechte Vertrauen in die eigene Kraft vorhanden, wie in der Armee.

Herr Schwarzhof war gewiß kein verständig denkender Politiker, Lieutenant von Starkow vielleicht ebenso wenig. Ersterer folgte mit seiner Meinung dem großen Strome, der die wohlklingendsten und liberalsten Phrasen auf seiner Oberfläche trug, weil er es so für das Bequemste hielt, als ein gebildeter, vorurtheilsfreier Mann zu gelten, in der That aber all' sein Nachdenken dem Erringen und Bewahren geschäftlicher Vortheile zuwandte, — Letzteres mußte ihn natürlich zu einem entschiedenen Gegner des Krieges machen; der junge Offizier dagegen konnte sich nicht um die ihm so fernliegenden volkswirthschaftlichen Interessen bekümmern, sein höchstes Ideal waren die Ehre und der Waffenruhm des preußischen Vaterlandes, die er durch den König am besten gewahrt hielt, daher dessen Wille und Wort auch das einzig Maßgebende, — in zweiter Linie kam dann die jugendlich feurige Begierde nach persönlicher Auszeichnung.

Solche verschiedenartige Ideen konnten sich natürlich nie verständigen, und es fiel auch schwerlich im Ernste Herrn Schwarzhof oder dem Lieutenant ein, den Anderen zu der seinigen bekehren zu können, indem sie über die vorliegenden Verhältnisse debattirten; glücklicherweise geschah dies auch mit den Rücksichten, die Karl von Starkow der Anwesenheit der Damen und der Großhändler seinem eigenen Vortheile schuldig zu sein glaubte, da er doch nicht gerade für einen schlechten Patrioten gelten wollte. Aber der Lieutenant hatte den Egoismus des Mannes nun genügend durchschaut, und derselbe wurde ihm dadurch keineswegs achtungswerther oder liebenswürdiger, und Herr Schwarzhof lächelte beiseite höhnisch über „die verblendete Schwärmerei, mit der man doch keinen Hund aus dem Ofen herauslocken könne," wie er sich nachher gegen Frau und Tochter ausdrückte.

Er hatte freilich nie geschwärmt und war dennoch ein reicher Mann geworden! —

Frau Schwarzhof und ihre Tochter mischten sich nicht viel in dieses Gespräch, mochten sie an der Sache selbst nun nicht einen so lebhaften Antheil nehmen, oder, wie es noch eher den Anschein hatte, gewöhnt sein, daß das Haupt der Familie vorzüglich das Wort führe; versuchte die ältere Dame einmal, gewiß nur in der wohlmeinendsten Absicht, dem Gespräche, wenn es ihr ein wenig zu animirt zu werden schien, eine andere Wendung zu geben, so nahm Jener dies nicht besonders gut auf und wies sie in etwas

hochfahrendem Tone zurück. Dem Lieutenant und seinen Auslassungen mußte sie aber gar nicht ungünstig gesinnt sein, denn sie betrachtete ihn, wie er wohl bemerkte, von der Seite mit wohlwollender Theilnahme und hatte manche freundliche Zuvorkommenheiten für ihn.

Was endlich das Fräulein anbetraf, so saß dasselbe, wie schon erwähnt, leider so fern und versteckt, daß Karl von Starkow eigentlich gar nicht direkt das Wort dahin zu richten vermochte, auch tauchte ihm das liebliche Gesichtchen nur zuweilen zwischen dem hellen Silberglanze und den bunten Blumen auf.

Es entging ihm dabei nicht, daß Fanny ihn mit ganz besonderem Interesse betrachtete; ein Beweis dafür war, daß sie jedesmal leicht erröthete, wenn sie sich von ihm darauf ertappt fand. Das hätte der Eitelkeit eines jungen Mannes nun schon sehr schmeichelhaft sein dürfen, aber sonderbarerweise glaubte der Lieutenant in dieser Beobachtung einen Ernst, eine gewisse Unruhe zu entdecken, die noch auf einen anderen Beweggrund als das bloße Wohlgefallen eines jungen Mädchens schließen ließ; Fanny sah auch gar nicht so aus, als ob sie ein bischen kokettiren wollte oder könnte; sie drängte sich in keiner Weise hervor und sprach wenig, wenn sie aber dazu aufgefordert war, dann geschah dies mit Ruhe, Sicherheit und Klarheit, ohne jede Spur von Ziererei.

Wenn das Wesen Herrn Schwarzhof's nur von einer ganz oberflächlichen Bildung, gesellschaftlichen Formen, deren

Zwange er sich, gegen sein eigentliches Naturell, unterwerfen zu müssen glaubte, übertüncht war und seine Gattin gar keinen Anspruch darauf machte, als eine geistreiche oder vornehme Frau zu gelten, man Beiden leicht anmerkte, daß sie die Höhe des gesellschaftlichen Lebens, die sie jetzt einnahmen, erst langsam erstiegen hatten und sich noch nicht recht fest darauf fühlten, so hatte Fanny, im Gegentheil, von Jugend auf ohne Zweifel eine sorgfältige Erziehung und Bildung erhalten und sich dieselbe auch vollkommen zu eigen gemacht.

Später hörte der Lieutenant, daß sie schon in den frühesten Lebensjahren unter Aufsicht einer Gouvernante gekommen war, was der Vater wohl hauptsächlich deshalb für nothwendig gehalten hatte, weil es „die Mode der vornehmen Welt" so erforderte, und die Wahl Jener mußte eine sehr glückliche gewesen sein, — das junge Mädchen sprach noch jetzt von ihr mit der innigsten Anhänglichkeit und Verehrung. Als Kind war Fanny schon sehr zart, aber auch schwächlich gewesen, die Luft in der großen Stadt — damals besaß Herr Schwarzhof noch nicht das Gut und ließ sich sein Geschäft zu angelegen sein, um mit seiner Familie Reisen zu unternehmen, — bekam ihrer Gesundheit nicht, und ein umsichtiger Arzt verlangte, daß das ungefähr zwölfjährige Mädchen für längere Zeit gänzlich auf das Land geschickt werde.

Nun fand sich eine Predigerfamilie, die in der Umgegend von Nauen in recht gesunder und hübscher Lage wohnte,

bereit, das junge Mädchen in Pension zu nehmen, und Fanny nach einem schmerzlichen Abschiede von ihrer Mutter und ihrer geliebten Erzieherin, die Herr Schwarzhof ohne Weiteres wieder entließ, fühlte sich auch bald ganz wohl unter den ehrenwerthen und freundlichen Leuten, die selbst eine in ihrem Alter befindliche Tochter hatten. Sie blieb vier Jahre lang in dieser Familie, die sie bald wie ihre eigene betrachten lernte; die erforderliche wissenschaftliche Ausbildung erhielt sie durch den Pfarrer, der ein wahrhaft durchgebildeter Mann, aber nicht gelehrter Pedant war und früher längere Zeit als Erzieher in einer öffentlichen Anstalt gewirkt hatte; die Frau Pfarrerin, welche ehemals Gouvernante in einem sehr vornehmen Hause gewesen, war vollkommen befähigt, ihr Unterricht in den am meisten üblichen Conversationssprachen zu ertheilen, und betrieb sogar etwas Musik und Malerei; jedenfalls, wenn Herr Schwarzhof darauf auch den geringsten Werth legte, wirkte sie aber am vortheilhaftesten auf die Charakterentwickelung und ächtweibliche Gemüthsbildung, für die in Fanny schon eine gute Grundlage vorhanden war, ein.

So recht nach dem Sinne des Großhändlers war diese Art der Erziehung allerdings nicht, obgleich er und seine Gattin häufig Gelegenheit hatten, sich persönlich davon zu überzeugen, daß ihre Tochter geistig und körperlich in der schönsten Weise aufblühte; die Mutter wußte dies freilich besser zu würdigen, wagte aber ihrem Gatten nicht zu widersprechen

und sehnte sich auch sehr danach, Fanny wieder bei sich zu haben.

Herr Schwarzhof, der damals — vor vier Jahren — erst recht ein großes Haus zu machen begann und auch Starkerow kaufte, wollte in seiner einzigen Tochter eine Salondame haben, auf die er große Hoffnungen für eine gute Partie setzen könnte. Unter letzterer verstand er aber, was bei einem Geschäftsmanne und Spekulanten doch gewöhnlich der Fall sein wird, nicht etwa, daß sie mit Vergebung ihrer Hand ein großes Vermögen dem eigenen zubringen müßte, obgleich er dies allerdings auch nicht ungern gesehen haben würde, sondern sie sollte einen Schwiegersohn mit besonders vornehmen Namen und bedeutender Lebensstellung in die Familie bringen, damit die letztere auf diesem Hintergrunde einen recht strahlenden Glanz bekäme; der Mann war eben maßlos eitel.

Seine Ansprüche stellten sich in dieser Beziehung daher auch sehr hoch; auf den sogenannten kleinen Adel, den Offizier- oder mittleren Beamtenstand sah er mit seinem Geldstolze hinab, eine Fürstenkrone wäre ihm für sein Töchterchen nicht zu hoch gewesen, d. h. um seiner selbstwillen, denn sie war seinem Herzen eigentlich durch die lange Trennung und das Wesen, das sie angenommen hatte, fremd geworden; seine väterliche Liebe hatte sich mehr dem Sohne zugewadt, der, unter seiner persönlichen Leitung, auch ganz in seine Art geschlagen war; wir werden den jungen Mann später noch näher kennen lernen.

Fanny war also sechszehn Jahre alt gewesen, als sie in das elterliche Haus zurückkehren mußte, und wie ihre kindlichen Gefühle auch stets bei der Mutter geweilt hatten, wurde ihr die Trennung von den Leuten, die sie beinahe als ihre zweiten Eltern betrachtete, und deren Tochter, mit welcher sie die innigste Freundschaft geschlossen hatte, recht schwer.

Herr Schwarzhof machte auch in Berlin ein großes Haus, aber dort giebt es ja so viele Leute, die Geld haben, daß der materielle Reichthum allein nicht eine zu große Anziehungskraft für Diejenigen besitzt, die sich mit ihrem geistigen ihm ebenbürtig halten, und so war es ihm nicht gelungen, seinen Gesellschaftscirkel zu einem interessanten und werthvollen zu machen, und wenn er selbst dies wohl fühlte, seine Tochter in noch viel höherem Maße. Sie war sehr glücklich, als man sich mit dem nächsten Sommer schon in die ländliche Einsamkeit nach dem neuerworbenen Gute begab, — an lästigen Besuchen aus der Hauptstadt fehlte es dort allerdings auch nicht, — und die gezwungene Rolle, die sie während des Winters dann wieder in Berlin spielen mußte, drückte sie immer tief nieder; beinahe ebenso erging es auch ihrer Mutter, aber Herr Schwarzhof nahm darauf weiter keine Rücksicht, und die Frauen, gegen die er sogar tyrannisch werden konnte, mußten sich seinem Willen fügen.

Daß es der reichen Erbin in Berlin nicht an Huldigungen fehlte, die einen handgreiflichen Zweck hatten,

wird man sich vorstellen können; glücklicherweise war Fanny, die ihnen mit richtigem Takte zu begegnen wußte, aber noch nie in die Verlegenheit gekommen, dieselben ernster nehmen zu müssen, da ihr Vater noch keine passende Partie für sie gefunden hatte und selbst bemüht war, sie vor allzugroßen Zudringlichkeiten zu schützen.

Soviel vorläufig über das junge Mädchen, dessen weiteres Auftreten man demnach wohl besser beurtheilen können wird. —

Herrn Schwarzhof's Gesicht glühte ziemlich, als man sich von der Mittagstafel erhob, und da er mit dem Lieutenant wohl nicht recht zufrieden sein mochte, schützte er wieder dringende Geschäfts-Correspondenzen vor, die ihn nöthigten, sich zurückzuziehn, — jedenfalls, um ein Nachmittagsschläfchen zu machen; er war aber doch artig genug, darauf zu bestehen, daß Jener sich inzwischen von seiner Frau und Tochter unterhalten lasse.

Der Kaffee wurde also nur zu Dreien eingenommen, und zwar in einer reizenden Veranda, die sich an der Rückseite des Schlosses befand und dieselbe Aussicht gewährte, welche man schon vom Fenster des Gastes herab kennengelernt hat.

Mit dem Verschwinden des Hausherrn wurde die Gesellschaft um Vieles gemüthlicher; die beiden Damen konnten nun doch auch zur Geltung kommen, und die leidige Politik fiel aus der Unterhaltung fort; die letztere drehte sich freilich nur um sehr gewöhliche Themata, trug aber

dennoch dazu bei, eine größere Annäherung zwischen den an ihr Theilnehmenden herbeizuführen; sie ging sogar allmälig in einen so heiteren Ton über, daß Karl von Starkow sich von der schweren Last, die ihn an diesem Morgen bedrückt hatte, vollständig befreit fühlte.

Ueber die Verhältnisse der jetzigen Besitzer von Starkerow erfuhr er Mancherlei, auch in kurzen Zügen die vorerwähnte Jugendgeschichte Fanny's, die ihn besonders interessirte, von seinen eigenen gab er gerade nur soviel zum Besten, wie er konnte, ohne die ehemaligen Beziehungen seiner Familie zu dem Boden, auf dem man sich jetzt befand, zu verrathen. Er hielt sich mehr an die Gegenwart, und ohne daß er es eigentlich wollte, entrollte sich vor seinen Zuhörerinnen da ein recht getreues Bild von seinem eigenen äußeren und inneren Leben; die Offenheit lag einmal in seiner Natur.

Mit sichtlicher Theilnahme folgten Frau Schwarzhof und ihre Tochter demselben, und als er in warmer, liebevoller Anhänglichkeit von seiner Mutter sprach und dem sehnlichen Wunsche, ihr eine recht sorgenlose Zukunft an seiner Seite zu bereiten, bemerkte er, wie sowohl der Einen wie der Anderen Thränen in die Augen traten und sie einander bei Seite die Hände drückten; sie waren wohl auch nicht glücklich inmitten all' des Glanzes, der sie umgab.

Dies brachte ihn wieder mehr zu sich selbst und ermahnte ihn, auf der Huth zu sein; diese weiche Gefühlsstimmung

schien ihm gefährlich werden zu können, daß er sie bei den beiden Damen fand, flößte ihm aber nur höhere Achtung für dieselben ein.

Er erwähnte nun auch des Blumenbouquets, das er in seinem Zimmer gefunden und das einen so angenehmen Eindruck auf ihn gemacht hatte; erröthend gestand Fanny, übrigens im Tone des Scherzes bleibend, sein Dank gebühre ihr, — aber sie hatte ja natürlich keine Vorstellung davon gehabt, welcher Persönlichkeit dieser stumme Gruß der Gastfreundschaft gelten solle.

Der Nachmittag war noch immer sehr schwül; man fühlte dies selbst in der schattigen Veranda und sehnte sich nach einer Veränderung des Platzes; da die Rückkehr des Hausherrn noch lange nicht zu erwarten war, wurde der Vorschlag gemacht und angenommen, den Waldpark zu besuchen, — Fanny versicherte, dies sei der schönste und ihr liebste Theil des ganzen Gutes.

Die beiden Damen versahen sich zu der Promenade mit großen Strohhüten, der galante Lieutenant ließ es sich nicht nehmen, ihre leichten Shawls auf dem Arme zu tragen. So wanderte dieses Trio, das von Minute zu Minute besser harmonirte, die Allee entlang, deren Schatten in der brennenden Sonnenglut doch noch Manches zu wünschen übrig ließ. Mit einer gewissen Aengstlichkeit dachte Karl daran, daß es seinem Freunde Hatten, seiner eigenen Einladung zufolge, einfallen könne, schon heute nach Starkerow herüberzukommen, und was derselbe dann wohl zu dem sich

ihm bietenden Bilde sagen möchte, nachdem er sich Mittags unter so ganz anderen Auspicien von ihm getrennt hatte. Hatten kam aber nicht.

Der Waldpark hatte wirklich seine großen Reize, besonders in so angenehmer Gesellschaft. Mit einer Art von Stolz machte Fanny den Gast besonders auf die Anlagen aufmerksam, deren Idee in ihrem eigenen Köpfchen entsprungen war, und man mußte gestehen, daß dieselben auch die hübschesten und geschmackvollsten waren, was der Lieutenant natürlich mit schmeichelhaften Worten anerkannte.

Einen Uebelstand besaß dieser Park aber ganz gewiß, nämlich, daß man in ihm nicht recht den Himmel beobachten konnte, der sich mittlerweile rings umher mit Gewitterwolken zu beziehen begann, deren Anblick wohl zur schleunigen Heimkehr gemahnt haben würde. Selbst auf den zuerst dumpf grollenden Donner achtete man nicht, und als sich nun plötzlich ein scharfer Wind erhob, der die alten Baumkronen mächtig schüttelte und in ihnen brauste, da schien es schon die allerhöchste Zeit zu sein, den Rückzug in das Schloß anzutreten.

Wenn den beiden jungen Leuten dieses Intermezzo auch vielleicht nicht ganz gelegen war, da es die recht in den Fluß gekommene Unterhaltung, die im Schlosse so ungestört fortsetzen zu dürfen sie kaum erwarten konnten, störte, so lachten sie doch ein wenig muthwillig darüber, daß es ein kleines gemeinsames Abenteuer zu bestehen geben sollte, Frau

Schwarzhof dagegen gestand ganz offen ihre Furcht vor Gewittern und drängte zur Eile.

Indessen war das Unwetter dieses Mal noch schneller, als die kleine Gesellschaft es beim besten Willen zu sein vermochte. Schon fielen rasch hintereinander große Regentropfen, ein heller Blitzstrahl zuckte, bald von rollendem Donnerschlage gefolgt, auf, und Alle mußten begreifen, daß die Heimkehr ihre Schwierigkeiten haben würde.

In der Nähe befand sich ein kleiner geschlossener Pavillon, zwar nur sehr leicht aus Brettern erbaut, aber das Dach vermochte doch wenigstens einen vorläufigen Schutz gegen den Regen zu gewähren; Fanny's Vorschlag, sich dahin zu flüchten, fand Anklang, obgleich ihre Mutter jammerte, man würde an dem etwas hochgelegenen Punkte der Gefahr, daß der Blitz einschlage, noch mehr ausgesetzt sein. Eine lange Debatte gestattete der immer stärker strömende Regen nicht, der schon die Kleidung der Damen zu durchnässen begann, obgleich sie sich in ihre leichten Shawls hüllten, und man begab sich im raschesten Tempo nach dem bezeichneten Punkte auf die Flucht.

Das Innere des kleinen achteckigen Pavillons, der nach allen Seiten hin große Fenster von buntem, mosaikartig zusammengestellten Glase besaß, enthielt einen runden Theetisch und einige Bänke und Sessel von zierlichem Rohrgeflechte; die Familie verweilte bei schönem Wetter hier öfter des Abends, Fanny liebte, wie sie erzählte, dieses stille

Plätzchen auch Morgens zu benutzen, um ungestört zu lesen oder zu arbeiten.

Kaum war man hier angelangt, so brach die ganze Macht des Gewitters in einer Weise, die wirklich beängstigen konnte, aus; es wurde so finster, daß man auf wenige Schritte, in diesem geschlossenen Raume wenigstens, die Gesichtszüge eines Anderen kaum erkennen konnte, der Sturm rüttelte an dem leichten Gebäude und ließ die Bretter in ihren Fugen so unheimlich knarren, wie die Balken und Planken eines Schiffes auf bewegter hoher See, der Regen prasselte auf das getheerte Dach nieder und drang hier und da doch schon tropfenweise durch kleine Risse, die Blitze flammten schnell hintereinander auf, in immer kürzer werdenden Pausen von starken Donnerschlägen gefolgt, und das zuckende Licht der ersteren wurde noch viel greller und blendender, indem es durch die bunten Fenster ganz eigenthümliche Reflexe hervorbrachte.

Frau Schwarzhof hatte schon alle Fassung verloren; sich in einen Sessel werfend, verhüllte sie das Gesicht mit dem Taschentuche, um wenigstens Nichts von dem wilden Schauspiele sehen zu müssen, und stöhnte bald leise, bald brach sie wieder in weinerliche Klagen und Angstworte aus; eine Beruhigung, wie sie Fanny und der Lieutenant ihr zu geben sich bemühten, fruchtete auch nicht das Mindeste und schien sie nur noch mehr aufzuregen.

Die beiden jungen Leute waren eigentlich einander überlassen, und der Scherz, den sie anfänglich noch aufrecht

erhielten, mußte bald dem niederdrückenden Gefühle von der menschlichen Ohnmacht einem so ernsten, bedrohlichen Naturereignisse gegenüber weichen; selbst Karl konnte sich nicht der Besorgniß verschließen, daß der kleine Pavillon, wenn er auch nicht gerade vom Blitze getroffen würde, unter der Gewalt des Sturmes zusammenbrechen oder umgeworfen werden könne.

Fanny war doch auch sehr bleich geworden und sprach nur wenig; sie hatte sich neben ihre Mutter gesetzt und dieselbe mit einem Arme umschlungen, der Lieutenant einen Stuhl eingenommen, der fast in ihrer unmittelbaren Nähe stand. Er hatte sich erboten, hinauszugehen und, zur Beruhigung der Damen, sich zu überzeugen, ob eine längere Dauer des Unwetters zu erwarten sei, Fanny ihn aber recht dringend gebeten, dies zu unterlassen, da seine Gegenwart allein der Mutter noch Trost verleihe, — von sich selbst sprach sie natürlich nicht.

Wenn der Blitz so überraschend aufleuchtete, dann sah Karl von Starkow jedesmal recht deutlich das liebliche Gesicht und den Ausdruck der Besorgniß darauf, und jedesmal begegneten sich ihre Blicke, wenn auch nur für einen einzigen Moment, weil die Blendung zu stark war. Mochte es nun das sonderbare bunte Lichtspiel sein, der Lieutenant wollte auch noch finden, daß die Augen des jungen Mädchens eine andere Bewegung widerspiegelten, wie die durch diese Aeußerlichkeiten erzeugte, und darin eine eigenthümliche Sympathie mit seinen eigenen Gefühlen finden.

Wenn er auch die Frauen bedauerte und für sie besorgt war, zumal sich noch gar nicht absehen ließ, wie lange diese Situation dauern und wie sie ohne große Unbequemlichkeiten aus derselben wieder herauskommen würden, so erschien sie ihm doch gar nicht so unangenehm und er fühlte sich darin jedenfalls viel wohler wie in der am Mittagstische, die sich vermuthlich Abends in ähnlicher Weise wiederholen sollte; er fürchtete sogar, daß man sie vom Schlosse aus suchen, Herr Schwarzhof wohl gar selbst, von der Angst für Frau und Tochter getrieben, erscheinen könne, und dies würde in seine Stimmung einen viel grelleren Mißklang gebracht haben, wie es Blitz und Donner konnten.

Einstweilen schien es aber noch kaum möglich zu sein, daß Jemand vom Schlosse hierher gelange; der Lieutenant erinnerte sich nicht, jemals ein so schweres Gewitter erlebt zu haben; die Blitze zuckten in fast ununterbrochener Reihenfolge, der Donner rollte fortwährend, als ob in der Ferne dumpfe Trommeln gerührt würden, und zuweilen ertönte dann wieder ein kurzer, schmetternder Schlag, der zarte Nerven schon betäuben konnte, dazwischen; dabei goß der Regen wie in einem Wolkenbruche, und das sich auf dem Erdboden schnell ansammelnde Wasser riß große Furchen in denselben; die ganze Wuth der Elemente entlud sich gerade über Starkerow, und unwillkürlich und vorübergehend kam dem jungen Offizier der finstere Gedanke, es sei eine höhere Bestimmung, daß der letzte Starkow auf

den Trümmern des dereinstigen Familienbesitzes mit demselben zu Grunde gehen solle.

Wieder ein grelles, in bunten Flammen zuckendes Licht und ein so gewaltiger Donnerschlag, daß Boden und Wände des Pavillons heftig erzitterten und ein paar Glasfenster in Scherben klirrend auf die Dielen niederfielen, — der starke Windzug stieß gerade in das kleine Gebäude hinein und erfüllte dasselbe mit einem durchdringenden, häßlichen Schwefelgeruche. Das war fast nur ein Moment, der zu keiner Ueberlegung Zeit ließ, die Fähigkeit dazu ging auch in der ersten Betäubung aller Sinne verloren, — nur der eine Gedanke konnte Platz gewinnen, daß der Blitz wirklich in den Pavillon eingeschlagen habe.

Die ältere Dame hatte einen einzigen, markerschütternden Schrei ausgestoßen und war, nun wirklich ohnmächtig werdend, gegen die Rücklehne ihres Sessels zurückgesunken, auch Fanny schrie laut auf, der Lieutenant selbst war ganz verwirrt und eine Weile wie gelähmt, nicht im Stande, zu begreifen, was geschehen, viel weniger noch, den Damen zu Hülfe zu kommen.

Und nun verbreitete sich auf einmal ein heller, andauernder Feuerschein in dem kleinen Raume; man konnte glauben, der letztere stehe schon in Flammen.

Es kostete Karl von Starkow, trotz der Erregung, die ihn mit den schlimmsten Befürchtungen ergriffen hatte, Mühe, sich aus der halben Betäubung aufzureißen; der Gedanke an Fanny war es allein, der ihm dazu die Kraft

verlieh, eine Gefahr für ihn selbst kam ihm nicht einmal in den Sinn. An Frau Schwarzhof dachte er auch nicht mehr, — das junge Mädchen war ihm übrigens am nächsten, und in der seltsamen, feurigen Beleuchtung erblickte er sie vor sich, regungslos auf dem Stuhle sitzend, das Haupt geneigt, die Hände schlaff in den Schoß gesunken.

War sie von dem Blitzstrahle getroffen und erschlagen worden? — Diese Vorstellung drängte sich ihm, ohne daß er zu einer klaren Erwägung Zeit fand, auf und erfüllte sein Herz mit einem unbeschreiblichen Wehe; er gab nur einem unwiderstehlichen Zuge nach, indem er, aufspringend, beide Hände des jungen Mädchens erfaßte und laut ausrief:

„Fanny! Fanny! was ist Ihnen geschehen? — Sie dürfen nicht sterben, so jung, so schön! — Mein Leben für das Ihrige!"

Sie war auch nicht todt. Seine lauten, leidenschaftlichen Worte, noch mehr der warme Druck seiner Hand brachten sie aus der Erstarrung wieder zu sich; langsam, noch im halben Traume schlug sie, ohne sich sonst zu bewegen, die Augen zu ihm auf und schien noch gar nicht zu fassen, was mit ihr vorgegangen war und jetzt vorging, und erst als er in den stürmischen Jubelruf ausbrach: „Sie leben! Gott sei Dank! Es wäre ja auch unmöglich gewesen, dieses Unglück zu ertragen!" — und nun, von

seiner Freude ganz fortgerissen, ihre Hände küßte, erlangte sie das volle Bewußtsein wieder.

„Der Pavillon steht in Flammen! Meine Mutter!" schrie sie auf und wandte sich, ihm rasch ihre Hände entziehend, zu der Letzteren.

Glücklicherweise brannte der Pavillon nicht; keiner der Drei würde das leichte Gebäude bei dem schnellen Feuer, das der Blitz zu entzünden pflegt, sonst wohl lebend verlassen haben. Aber wirklich hatte es in eine hohe und starke Buche eingeschlagen, die kaum zwanzig Schritte von dem Pavillon entfernt stand, ihr Stamm war tief gespalten, und eine helle Flamme loderte daraus empor, wurde aber nach einer Minute schon wieder durch den strömenden Regen ausgelöscht.

Karl von Starkow, der jetzt wieder vollständig zur Besinnung gekommen war, überblickte die Sachlage nun schnell, und es überkam ihn eine Empfindung von Verlegenheit und Scham, indem er sich an das soeben Geschehene erinnerte; kaum wagte er, sich zu den beiden Damen zu wenden. Aber sie bedurften jedenfalls noch immer seiner Hülfe, ein Seitenblick auf sie bestätigte diese Vermuthung, und es erschien ihm am besten, gänzlich mit Stillschweigen und möglichster Unbefangenheit zu übergehen, was Fanny Schwarzhof, wenn sie in dieser Verwirrung sich selbst darüber klar geworden war, doch nur auf eine sehr lebhafte, freundschaftliche Theilnahme schieben konnte.

Die ältere Dame war ganz hülflos und hatte die Be-

sinnung noch nicht wiedererlangt; ihre Tochter machte es jetzt bei ihr ungefähr ebenso, wie ihr selbst soeben zutheil geworden, sie umarmte, küßte sie auf das Zärtlichste und suchte sie durch Ausrufe der Angst und Liebe wieder zu sich zu bringen; — ob Fanny diese Mittel wohl für praktisch befunden hatte? —

Das Gewitter schien nun seine Kraft erschöpft zu haben oder vielmehr weiterzuziehen; schon der nächste Donner grollte dumpfer und ferner, Sturm und Regen ließen, wie man leicht beurtheilen konnte, nach.

Der Lieutenant näherte sich den beiden Damen und redete etwas schüchtern Fanny mit diesem Troste an; er setzte hinzu, wenn sie es gestatte, sei er, da doch wohl nichts Anderes übrig bleiben möchte, bereit, eiligst nach dem Schlosse zurückzukehren und Hülfe herbeizuholen, aber das junge Mädchen erwiderte ihm, ohne aufzublicken:

„Nein, nein, Sie dürfen uns jetzt um keinen Preis verlassen! Wie könnten Sie sich auch bei diesem furchtbaren Wetter hinauswagen?"

„O, Letzteres kann nicht weiter in Betracht kommen, wenn ich Ihnen — Ihrer Frau Mutter nur einen Dienst zu leisten vermöchte! — Sie werden doch nicht im Ernste glauben, daß ein Soldat sich vor Sturm und Wetter fürchten darf?"

„Aber ich bitte Sie darum recht — recht herzlich, hierzubleiben!" antwortete sie, die Augen mit einem Ausdrucke, der diesen Worten entsprach, zu ihm aufschlagend und schnell

wieder senkend, da eine tiefe Glut in ihre Wangen stieg. „Meine Mama hat öfter solche Anfälle, und, Gott sei Dank, sind sie bisher immer ohne nachtheilige Folgen geblieben; sie wird sich bald wieder erholen, übrigens muß man uns im Schlosse längst vermißt haben und kann nur annehmen, daß wir im Parke sind; man wird uns bereits suchen.“

„Und wie fühlen Sie sich, Fräulein F— — mein gnädigstes Fräulein, nach diesem nervenerschütternden Zufalle?“

„Ich danke nur dem Himmel, daß er so glücklich vorübergegangen ist.“

Karl von Starkow dankte seinerseits im Stillen dem Himmel dafür, daß sie in diesem freundlichen, wenn auch etwas befangenen Tone zu ihm sprach; sie zürnte ihm doch also nicht für die Freiheit, die er sich herausgenommen hatte und die er nun fast wie ein Verbrechen betrachtete, obgleich er sich sagte, er könne für dieses Ueberwallen seines tiefsten und wahrsten Gefühls eigentlich gar nicht verantwortlich gemacht werden.

Mit der Ohnmacht Frau Schwarzhof's mußte es wirklich nicht so schlimm sein, wie es anfänglich ausgesehen hatte, obgleich von einer Simulation gewiß keine Rede sein konnte; als das Toben des Unwetters, das ihre schwache Nerven so sehr angriff, nachzulassen begann, athmete sie auch wieder und schien sich zu erholen; die Bemühungen der Tochter hatten darauf zweifellos auch Einfluß. Allmälig

kehrte ihr das volle Bewußtsein wieder, sie schlug die Augen auf und blickte verstört um sich, aber die tröstenden Worte Fanny's und des Lieutenants drangen nun an ihr Herz, und bald richtete sie sich wieder auf und erkundigte sich mit schwacher Stimme, was denn eigentlich vorgefallen sei. Die wiederkehrende Erinnerung und ein Blick auf die zertrümmerten Fenster ließen sie allerdings schaudern, aber das Gefühl, einer großen Gefahr entgangen zu sein, und die wiedererwachende Theilnahme für ihr Kind stellten die geistigen wie körperlichen Kräfte ziemlich wieder her.

Man war allerseits noch recht aufgeregt, indem man das Geschehene besprach, doch kam nun auch noch eine andere dringende Frage in Betracht, wie sich nämlich der Heimweg bewerkstelligen lassen werde. Eine vorsichtige Recognoscirung, die der Lieutenant von der Treppe des Pavillons unternahm, ergab, daß die Damen mit kaum zu überwindenden Schwierigkeiten zu kämpfen haben würden, denn die Wege des Parkes waren durch den Regen förmlich aufgewühlt und standen noch tief unter Wasser.

Die nothwendige Hülfe sollte indessen nicht lange mehr auf sich warten lassen.

Das heftige Gewitter hatte die Bewohner des Schlosses kaum weniger überrascht wie die kleine Gesellschaft im Parke; besonders Herr Schwarzhof wurde erst durch die starken Donnerschläge aus seinem sanften Schlummer erweckt, und da es ihm allein in seinem Zimmer unheimlich dabei wurde, ging er, die Seinigen zu suchen. Er fand

ziemliche Aufregung unter der Dienerschaft, welche die Herrschaft vermißte und zwar ganz eifrig in dem guten Willen war, den Damen, die sie außerhalb wußte und im Parke vermuthete, zu Hülfe zu kommen, aber doch nicht recht wußte, wie dies anzustellen sei, denn freiwillig wollte Keiner in das gräßliche Unwetter hinaus.

Der besorgte Gatte und Vater wetterte nun auch seinerseits dazwischen, verwünschte laut die thörige Idee, unter solchen Umständen, die er freilich auch nicht vorausgesehen hatte, einen Spaziergang zu machen, und dann wieder die Unthätigkeit der Diener, die er doch nicht umsonst bezahle, aber zu einem energischen Entschlusse kam er auch nicht, denn mit einigen Regenschirmen war da auch nicht zu helfen, und am allerwenigsten fühlte er sich geneigt, sich in Person nach dem Parke zu begeben, konnte er sich dabei doch sehr leicht eine ordentliche Erkältung zuziehen.

In diesen Wirrwarr tönte plötzlich der furchtbare Donnerschlag hinein, der auch Schloß Starkerow in seinen Grundfesten erzittern ließ, wenn auch nicht so gewaltig wie den kleinen Pavillon, und nun brauchte blos Einer zu versichern, er habe gesehen, daß der Blitz in den Park eingeschlagen, und Alle waren derselben festen Ueberzeugung. Selbst der Hausherr konnte sich derselben nicht verschließen, und es wurde ihm doch recht bange um Frau und Tochter, aber den Muth, sein eignes kostbares Leben an das ihrige zu setzen, gewann er doch nicht über sich.

„In jedem Falle haben sie ja den Lieutenant bei sich,“

versuchte er sich zu trösten, „Der wird schon Rath schaffen. Aber eigentlich ist dieser verd— Lieutenant an der ganzen unseligen Geschichte schuld! — meine Frau und Fanny wären gewiß nicht auf den Gedanken gekommen, heute den Park zu besuchen, in dem nun alle Anlagen, die mich so schweres Geld gekostet haben, total fortgeschwemmt sein werden, wenn wir nicht diese Einquartierung bekommen hätten!“ u. s. w.

Dieses Raisonnement änderte Nichts an der allgemeinen Kopflosigkeit, bis der Bursche des Lieutenants, ein ehrlicher und derber Vorpommer, der alle vortrefflichen Eigenschaften besaß, bis auf allzugroße Geistesschärfe, sich in das Mittel legte. Er war der festen Ueberzeugung gewesen, sein Offizier müsse ebenso fest schlafen wie bisher er selbst und seine anderen vom Marsche ermüdeten Kameraden, als er aber dessen Zimmer leer gefunden und Herrn Schwarzhof's Stoßseufzer vernommen hatte, legte er ein Weilchen den Finger nachdenklich an die Nase und sagte dann sehr entschieden in seinem Plattdeutsch:

„Na ick go, wenn's ok Bomben regent!“

Dieser heroische Entschluß verfehlte nicht sein gutes Beispiel; zunächst meldeten sich drei mittlerweile durch das Toben des Gewitters wachgewordene Musketiere — die Uebrigen schliefen einmal den Schlaf des Gerechten unerweckbar, — freiwillig, die Expedition zur Auffuchung ihres Lieutenants mitzumachen, und nun hatte Herr Schwarzhof Mühe, dieses muthige und eifrige vierblättrige Kleebatt

dahin zu bewegen, daß es nur noch fünf Minuten wartete, um sich mit einer alten Portechaise zu versehen, die — Gott weiß, woher stammend, — sich noch im Hause befand; ein Fuhrwerk wäre auf den durchweichten Wegen nicht fortzubringen gewesen.

Die Soldaten waren zwar nicht recht willig dazu und gaben zu verstehen, es liege ihnen nur an dem Lieutenant und Nichts an dem „Weibsvolke" und Ersterer bedürfe keiner Portechaise, aber der intelligente Bursche wußte ihnen vertraulich auseinanderzusetzen, sein Herr Lieutenant sei immer sehr galant gegen Damen, würde dieselben nicht im Stiche lassen wollen und das Weibsvolk pflege immer „solche Papierstiebelkens" zu tragen; dann bot der Hausherr noch ein paar Knechte mit Güte und Gewalt auf, und so kam der Zug mit der Portechaise endlich in den Gang, geführt von dem braven und unverdrossenen Offizierburschen, der im Gefühle der ihm zugefallenen Würde den vorsichtig zurückbleibenden Hausherrn mit einem leichtverständlichen Blicke über die Achsel ansah.

Es war gewiß kein leicht durchzuführendes Unternehmen, auf dem vom Regengusse vollständig aufgeweichten Wege nach dem Parke zu gelangen, aber der brave Friedrich, dem die Sorge um seinen Lieutenant erst an das Herz wuchs, als er die durch das Ungewitter angerichteten Zerstörungen in der Nähe sah, setzte dasselbe dennoch durch. Nach manchen Mühen traf man an Ort und Stelle ein, und dem lauten Rufen der Soldaten antwortete bald die wohlbekannte

Stimme des Offiziers, worauf sie den Pavillon und Die, welche darin Schutz gesucht hatten, entdeckten.

Den Damen kam die Hülfe wie aus dem Himmel, und die alte Portechaise leistete ihnen einen vortrefflichen Dienst; sie war gerade groß genug, um Beide aufzunehmen, und der Lieutenant ließ es sich, trotz des kaum passirbar gewordenen Weges, nicht verdrießen, dicht nebenher zu gehen.

Glücklich langte die kleine Karavane auf dem Schlosse an; unterwegs war nicht Gelegenheit, eine lebhafte Unterhaltung zu führen, und Fanny schien nun auch zurückhaltender geworden zu sein, — ob sie wohl zürnte? — Wenn sie auf den jungen Offizier blickte, schlug sie die Augen allerdings rasch wieder nieder, aber eine unfreundliche Miene vermochte er gerade nicht zu entdecken; Frau Schwarzhof ahnte jedenfalls Nichts von Dem, was während ihrer Ohnmacht zwischen den beiden jungen Leuten vorgegangen war.

Ihr würdiger Gatte hatte sich, um die Seinigen zu begrüßen, doch bis unter das große Portal des Schlosses gewagt, und empfing sie mit einem großen Wortschwalle, der theils Ausdrücke der Freude, theils Vorwürfe enthielt; ehe er aber noch fragte, was ihnen zugestoßen wäre, suchte er besonders seine glückliche und geistreiche Idee, die Portechaise geschickt zu haben, herauszustreichen.

Der gute Mann konnte auf Niemand, der Zeuge dieser Scene war, einen guten Eindruck machen, und Fanny erschien ordentlich beschämt über sein Wesen; es kostete sie, da ihre Mutter sich noch zu angegriffen fühlte, um Aus-

kunft geben zu können, Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß man dem Lieutenant für die Treue, mit der er bei ihnen ausgehalten hatte, doch einigen Dank schuldig sei, und Herr Schwarzhof entledigte sich desselben dann auch endlich in einigen höflichen Worten.

Er wollte den Gast bewegen, ihm für den Abend Gesellschaft zu leisten, da die beiden Damen, die selbstverständlich der Ruhe bedurften, aber erklärten, daß sie nicht wieder erscheinen könnten, entschuldigte sich auch Karl von Starkow damit, daß er zunächst seine vollständig durchnäßte Kleidung ablegen müsse und sich lieber bald niederlegen wolle, — es war auch schon ziemlich spät geworden.

Man trennte sich also und verschob die ausführliche Mittheilung des überstandenen Abenteuers auf den folgenden Tag. —

Drittes Kapitel.

Karl von Starkow legte sich wirklich gleich nieder, nicht weil er sich unwohl oder ermüdet fühlte, sondern weil er das Bedürfniß hatte, gänzlich ungestört zu bleiben, aber er kam noch lange nicht in die Versuchung, einzuschlafen. Schon das Bewußtsein, zum ersten Male hier auf Starkerow ruhen zu sollen, hätte ihn dazu nicht kommen gelassen, viel mehr aber noch die Erinnerung an die Scenen im Pavillon, aus denen immer Fanny Schwarzhof's Bild besonders hervorleuchtete.

Er befand sich in einem sonderbaren Zwiespalte; bald fühlte er eine Genugthuung in dem Gedanken, daß das junge Mädchen ihm so wohlgewogen zu sein scheine und unzweifelhaft auch schon die Empfindungen, die er ihr zutrug, verstanden habe, bald wieder forderte er sich Rechenschaft über die letzteren ab und wollte sie thöricht schelten.

Wo hinaus wollten sie denn eigentlich? zu welchem Ziele konnten sie führen? — Daß er ein leichtes Galanterie=

spiel auf die Spitze trieb, verdiente Fanny gewiß nicht, und gerade ihr gegenüber wäre es ihm auch seinerselbst ganz unwürdig vorgekommen, einem ernsten innigen Verhältnisse setzten sich die Erwägungen des Verstandes aber doch entschieden entgegen. Schon seine voraussichtlich nur kurze Anwesenheit in diesem Hause, nach dem er wohl schwerlich wieder zurückkehren durfte, machte es ihm zur Pflicht, vorsichtig zu sein, um nicht Gefühle in das Herz des jungen Mädchens zu legen, deren Enttäuschung ihr Schmerz und Kummer verursachte, aber er begriff auch schon, daß diese Entsagung durchzuführen ihm nicht ganz leicht sein würde, und versuchte sich darin nun zu bestärken, indem er sich sagte, sowohl die Persönlichkeit des Vaters wie sein eigenes Verhältniß zu Starkerow zögen eine unüberwindliche Scheidewand zwischen Fanny und ihm.

Dennoch verfolgte ihn Fanny's Bild bis in den wirklichen Traum hinein, und als er am anderen Morgen erwachte, stand es nur um so lebendiger vor ihm, und er mußte sich gestehen, daß ihm die kühlen Ueberlegungen sehr lästig waren, er dagegen mit lebhafter Ungeduld der Wiederbegegnung und dem Verhalten des jungen Mädchens entgegensehe.

Dem Unwetter vom vergangenen Abende war ein heiterer, schöner Tag gefolgt; die Spuren, welche ersteres hinterlassen hatte, waren freilich noch reichlich genug in den zerrissenen und durchweichten Wegen, den vom Regen niedergeschlagenen Kornfeldern zu entdecken, aber darüber lachte der blaue

Himmel, und ein leichter, frischer Luftzug trug dazu bei, den Schaden wiederherzustellen.

Den Kaffee erhielt der Lieutenant auf seinem eigenen Zimmer; der steife Bediente belehrte ihn, die Familie pflege erst, da Herr Schwarzhof lange zu schlafen liebe, das zweite Frühstück gemeinsam um eilf Uhr einzunehmen und der Gast werde auch dabei erwartet, wenn er nicht andere Verfügungen über sich getroffen hätte.

Wenn der ersehnte Moment durch diese Anordnung auch hinausgeschoben wurde, so konnte der Lieutenant die Zwischenzeit recht gut zur Erledigung seiner dienstlichen Pflichten benutzen, die er sich nun auch eifrig angelegen sein ließ; er hegte die stille Hoffnung, dabei Fanny zufällig zu treffen, da er sich nicht gut vorstellen konnte, daß sie den schönen Morgen verschlafe, aber er erblickte sie nirgends. Sein Dienst führte ihn auch aus dem Schlosse nach dem Dorfe, und er kehrte von dorther erst zu der vorher angegebenen Stunde zurück.

Ein Unteroffizier, den er schon zeitig mit seinem Rapporte nach dem Quartiere des Hauptmanns entsandt hatte, brachte ihm unter Anderem auch einen Gruß von seinem Freunde Hatten und die Ankündigung mit, daß derselbe ihn gegen Abend besuchen werde; er wußte nicht recht, ob dieser Besuch, den er gestern selbst gewünscht, ihm heute ganz angenehm sein werde, denn wäre er gegen den Freund ganz aufrichtig gewesen, so würde derselbe wahrscheinlich große Augen gemacht und sich in seiner gutmüthigen, aber etwas leicht-

fertigen Manier wohl zu manchen Scherzen bewogen gefunden haben, die Karl von Starkow eigentlich fürchtete.

Die Familie Schwarzhof traf er nun wieder auf der Veranda, welche keinen Schaden genommen, obgleich die Anlagen davor doch nicht wenig gelitten hatten, und während das Benehmen, welches der Hausherr und dessen Gattin beobachteten, von dem früheren nicht abwich, suchte die Tochter zwar auch jede auffällige Bewegung zu unterdrücken, aber immer gelang ihr dies doch nicht ganz gut; glücklicherweise hatte nur Karl von Starkow ein Auge dafür und hütete sich, um das junge Mädchen nicht noch mehr in Verlegenheit zu setzen, wohl, dies bemerklich zu machen. Zwischen Beiden blieb eine gewisse Befangenheit vorherrschend, aber Jeder von ihnen wußte wohl ganz gut, aus welcher Quelle sie bei dem Anderen entsprang, und konnte ihm deshalb am allerwenigsten zürnen.

Natürlich gab das im Parke erlebte Abenteuer hauptsächlich den Stoff für die Unterhaltung her; Herr Schwarzhof konnte, da er es sehr amusant fand, nicht genug davon hören und beklagte viel mehr seine schöne alte Buche wie den Schreck, den seine Frau und Tochter davon getragen hatten; auf den Lieutenant schien er noch in keiner Beziehung irgendeinen Verdacht geworfen zu haben, und das zurückhaltende Benehmen der beiden jungen Leute ließ ihn noch weniger darauf kommen.

Zu des Lieutenants innigstem Bedauern wurde er heute von seinen geschäftlichen Correspondenzen nicht angezogen

und räumte bis zum Mittagessen nicht das Feld; anfänglich las man zusammen die eingegangenen Zeitungen, die manche auf den Krieg bezügliche, interessante Mittheilung brachten, dann gefiel sich Herr Schwarzhof, nachdem die Damen sich ein wenig zurückgezogen und er seinem Gaste eine vortreffliche Cigarre offerirt hatte, Diesem bei einer Flasche Rheinwein Enthüllungen über den Umfang seines Geschäftes, sogar seines Vermögens zu machen, wobei die liebe Eitelkeit und Großprahlerei in ziemlich widerwärtiger Weise herausschauten.

Dabei kam er dann auch auf den Erwerb dieses Gutes zu sprechen und nannte eine Werthsumme desselben, die Karl in Erstaunen setzte, wiewohl es ihm nichts Neues war, daß der Grundbesitz heutzutage einen ganz anderen Werth hat als vor dreißig Jahren und noch darüber hinaus. Ja, wenn seine Familie, er selbst als direktester Nachkomme noch im Besitze eines solchen Vermögens gewesen wäre! — und jetzt ein armer Lieutenant ohne Zulage, der es nicht einmal wagen durfte, seine Wünsche bis zu der Tochter des reichgewordenen Großhändlers zu erheben! — welch' ein niederdrückender Unterschied! — Wahrlich, es bedurfte des Trostes, daß er auf dem Wege in den Krieg war, „wo der Mann noch was werth ist, das Herz noch gewogen wird", — eines leisen, etwas bitteren Lächelns konnte er sich aber doch nicht erwehren, als ihm die andere Stelle in dem Schiller'schen Reiterliede einfiel:

„Es steht keine Krone so fest und hoch,
Der muthige Springer erreicht sie doch.“

Herr Schwarzhof mußte den Namen seines Gastes nun doch nochmals aus dem Munde der Soldaten vernommen und besser verstanden haben, — möglich, daß er auch nur deshalb das Gespräch so gewandt hatte, — denn er meinte plötzlich, es wäre doch eigentlich ein wunderbarer Zufall, daß ein Herr von Starkow hier wieder nach langen Jahren eingekehrt sei, der Lieutenant wisse wohl noch gar nicht, daß das Gut und Schloß ursprünglich und bis vor nicht langer Zeit in den Händen der Starkow'schen Familie gewesen sei.

So ließ sich der empfindliche Punkt also doch nicht umgehen! — Karl hatte Mühe, seinen Gleichmuth zu bewahren, aber er rief seinen ganzen Stolz zu Hülfe, und es gelang ihm.

Das müsse wohl eine weitläufige Verwandtschaft sein, meinte er, sich ein wenig verwundert stellend; er habe allerdings davon gehört, daß Namensvettern von ihm hier in der Gegend angesessen gewesen, aber die Familie, die sich zu den ältesten Adelsgeschlechtern der Mark zähle, habe sich im Laufe der Jahrhunderte weit verzweigt, der Name Starkerow sei ihm nicht einmal aufgefallen. Damit suchte er dieses Thema abzubrechen, aber Herr Schwarzhof war nicht so zartfühlend, um sich sagen zu können, dergleichen Erinnerungen dürften für den wahrscheinlich besitzlosen Verwandten gerade nicht erquicklich sein, oder es machte ihm

bei seinem Geldhochmuthe Vergnügen, Jenen ein Uebergewicht fühlen zu lassen. Er setzte noch hinzu, er habe gehört, könne aber freilich nicht die Verantwortung der Richtigkeit übernehmen, daß jene zuletzt hier aufhältlichen Starkow's verschwenderisch gewirthschaftet und durch eigene Schuld ihr Vermögen verloren hätten.

Karl mußte sich auf die Lippen beißen, um eine herbe Antwort zu unterdrücken; ein wenig entfärbte er sich doch wohl, aber er spielte die Rolle des Theilnahmlosen fort.

„Wenn es Ihnen Spaß machen sollte, Herr Lieutenant," meinte der Großhändler, sei es nun in hämischer Absichtlichkeit oder weil er wirklich glaubte, seinem Gaste damit eine Unterhaltung verschaffen zu können, „so soll Ihnen Fanny nach Tische einmal unseren sogenannten Ahnensaal zeigen. Lächeln Sie nicht darüber, daß von einem solchen in einem bürgerlichen Hause die Rede ist; natürlich ist der Ausdruck auch nicht buchstäblich zu nehmen und eigentlich mehr ein Scherzwort. Als ich vor vier Jahren das Schloß kaufte und in Besitz nahm, fanden sich unter vielem alten Gerümpel auf den Böden auch eine Anzahl alter Oelgemälde, Rüstungsstücke, mittelalterlicher Waffen u. s. w. vor, was die vorhergegangenen Eigenthümer, Leute ohne Bildung und Geschmack, ganz gewöhnliche Güterspekulanten, vollständig vernachlässigt und der Vernichtung überlassen hatten. Ich interessire mich indessen für solche alte Scharteken, die doch immer einen historischen Werth haben, und so ließ ich, was mir noch der Mühe werth schien, sammeln, auch

ein wenig restauriren und in einem Eckzimmer der Parterre-Etage zusammenstellen, so daß es nun einen ganz hübschen Effekt macht und schon manchen meiner Gäste ergötzt hat. Für Sie müßten diese Sachen ja eigentlich ein doppeltes Interesse haben, wenn ich auch nicht im Stande bin, Ihnen irgendeine nähere Auskunft darüber zu geben, und wenn dies der Fall ist, dann mag Sie, wie gesagt, Fanny, die den sogenannten Ahnensaal immer sehr in Ehren gehalten wissen will, — das Kind muß die Liebhaberei für das Althistorische, Antike von mir geerbt haben, — nachher einmal dorthin führen."

Karl fühlte, daß er bei dieser Mittheilung bald blaß, bald roth wurde, suchte dies aber so gut wie möglich zu verstecken, und Herr Schwarzhof schien seine innere Bewegung auch nicht zu bemerken. Daß sich die alten Heiligthümer seiner Familie im Besitze dieses Mannes befanden, der sie nur als Schaustücke für die Neugierde Seinesgleichen behandelte und jetzt beinahe wegwerfend davon sprach, erschütterte und empörte ihn, und dennoch konnte er ihm ja keinen gerechten Vorwurf darüber machen; besser, jene alten Bilder, ohne Zweifel doch Portraits, und die übrigen „alten Scharteken" wären an einem verborgenen Orte zu Grunde gegangen, als jetzt den „Ahnensaal der Schwarzhof's" zu dekoriren! — waren sie aber nicht das Eigenthum des jetzigen Schloßbesitzers, mit dem er nach Belieben schalten konnte, wenn die letzten Starkow's einmal versäumt hatten, diese theuren Erinnerungen zu schützen oder

zu vernichten, und mußte man ihm nicht wohl gar Dank dafür wissen, daß er sie nicht in Schutt und Moder umkommen ließ?

Andererseits nahm der junge Offizier aber wirklich das lebhafteste Interesse an diesen Ueberbleibseln des alten Familienlebens, denn er konnte darin vielleicht noch manchen Aufschluß über dasselbe finden, und dazwischen drängte sich der Gedanke, Fanny, deren Persönlichkeit ihn mit dem Bestehenden doch allein einigermaßen zu versöhnen vermochte, sollte ihm den Ahnensaal zeigen und ihm dabei vielleicht die Gelegenheit werden, wieder unter vier Augen mit ihr zu sprechen. Er wunderte sich über das Vertrauen, daß ihm ihr Vater in dieser Beziehung schenkte; vielleicht entsprang dasselbe nur aus einer verletzenden Gleichgiltigkeit und Ueberhebung, indem Herr Schwarzhof es eben für ganz unmöglich hielt, daß das Auge seiner Tochter, der reichen Erbin, sich auf einen armen, unbedeutenden Offizier hinabsenken könne; wie bei sehnlichen Wünschen aber leicht Vorstellungen, die denselben entsprechen, auch bei der geringsten Wahrscheinlichkeit in uns auftauchen und einen Platz zu behaupten suchen, so fiel es Karl plötzlich ein, ob der eitle bürgerliche Großhändler, der ja auch für althistorische Erinnerungen zu schwärmen behauptete, es am Ende nicht gar so ungern sehn würde, wenn in seiner eigenen Familie der längst erblichene Glanz der Starkowschen wieder auflebte, und ob er nicht dazu Gelegenheit geben wolle. Eine ganze Welt von Gedanken und Hoff-

nungen tauchte damit in Karl von Starkow auf, wenigstens augenblicklich, wo er zu einer reiflichen Prüfung dieser Vermuthung noch nicht Zeit gewinnen konnte, und es wäre ihm unmöglich gewesen, eine abschlägliche Antwort zu geben; er bereute fast, daß er nicht seine direkte Abkunft von den alten Schloßbesitzern eingestanden hatte.

Unwillkürlich wurde nun auch sein Benehmen gegen Herrn Schwarzhof viel zuvorkommender wie bisher, und derselbe schien damit zufrieden zu sein. Die beiden Herren sprachen dann von Politik, ohne sich besonders zu veruneinigen.

Die vier Personen speisten wieder zusammen, ebenso glänzend wie gestern. Als der Hausherr des Versprechens, das er dem Lieutenant gegeben hatte, erwähnte und dabei seine Tochter ganz unbefangen aufforderte, nach aufgehobener Tafel demselben nachzukommen, da er ein Mittagsschläfchen machen wolle, erröthete Fanny und sah ihre Mutter fragend an; da Letztere gegen die Bestimmung ihres Gatten aber Nichts einzuwenden hatte und ihre Begleitung nicht anbot, würde es doch wohl als eine Ziererei oder Koketterie erschienen sein, hätte das junge Mädchen solche beansprucht. Frau Schwarzhof war auch von gestern her noch immer ein wenig angegriffen; auch sie sprach die Absicht aus, Nachmittags zu ruhen, und die beiden jungen Leute traten allein den Weg nach dem Ahnensaale an.

Sie wechselten nur wenige gleichgiltige Worte in sicht-

licher Befangenheit, während sie durch eine lange Zimmerreihe fortschritten, keine Sylbe über das gestrige Erlebniß.

Der Ahnensaal war nur ein mittelmäßig großes Eckzimmer, das durch zwei hohe und breite, sich schräg gegenüberstehende Fenster sein Licht erhielt; außer zwei gepolsterten Sesseln befand sich darin gar kein Meublement, das auch nicht Platz gefunden haben würde, denn die Wände waren von oben bis unten mit Bildern in alterthümlichen Holzrahmen und dazwischen aus alten, halbverrosteten Ritterrüstungen und Waffen zusammengestellten Trophäen bedeckt. Welches Interesse die letzteren auch für einen Liebhaber und Kenner haben mochten, so wandte sich das des Lieutenants doch zunächst den Bildern zu, in Oel gemalten lebensgroßen Portraits, theils in ganzer Figur, theils Bruchstücke. Man sah den dunkeln Farben wohl das hohe Alter der Malerei an, die letztere war im Ganzen aber doch noch gut erhalten, theilweise auch wieder geschickt reparirt, und so traten die Gestalten noch deutlich und lebendig hervor.

Dieser Anblick überraschte und fesselte Karl von Starkow anfänglich so vollkommen, daß er darüber eine Weile lang seine Begleiterin ganz vergaß und Diese Muße hatte, die tiefe Bewegung, die sich in seinen Zügen widerspiegelte, zu beobachten. Da standen und saßen sie Alle vor ihm, die eine lange Reihe von Geschlechtern einer Familie bildeten, in deren Adern einst dasselbe Blut geflossen hatte, wie es in diesem Augenblicke noch stürmisch durch die seinigen rollte; es war ihm, als lebten sie noch und blickten so

traurig und bedauernd auf den Urenkel hinab, der als ein nur geduldeter Fremder diesen Boden betrat, auf dem sie einst als Herren, glücklich und unglücklich, gewandelt waren; er konnte sich beinahe einbilden, sie würden aus den Rahmen heraustreten und ihm die Hand zur Begrüßung in dem alten Hause reichen, in dem auch sie jetzt fremd geworden waren und blos zur Augenweide, zuweilen wohl gar belächelt und bespöttelt in ihren alten Costümen, der neuen Herren dienten.

Alle erkannte er freilich nicht und vermochte sie an den Platz zu bringen, den sie ehemals in der Reihe der Familie eingenommen hatten, aber die Uniformen und Costüme gaben ihm doch bei den Meisten einen Anhalt und Gewißheit dafür, wenn er sich die Mittheilungen seiner Eltern recht lebhaft in das Gedächtniß zurückrief.

Der in dem gelben Lederkoller und den hohen Stiefeln, der so stolz und finster dareinblickte, mußte der alte Herr Hans Otto von Starkow sein, der in ungemessenem Stolze und unseliger Verblendung sich gegen seinen rechtmäßigen Fürsten zu erheben gewagt hatte, was er nachher beinahe so schwer gebüßt hätte, — daneben der Oberstwachtmeister vom Regimente Anhalt mit dem festen und doch gutmüthigen, den Edelmuth seines Herzens aussprechenden Blicke und seine sanfte, blonde Gemahlin Hedwig, — dann der eisenfeste, strenge Generalmajor Friedrich Wilhelm Hans und die edle, imposante Frau, die ihm eine so treue Gattin und gute, aber strenge Mutter, feste Regentin von Star-

kerow gewesen war, — der schlanke, hübsche Baireuth'sche Dragoner Karl August in der berühmten Uniform, mit der einen Hand sich auf den wuchtigen Pallasch stützend, der ihm in der ewig denkwürdigen Schlacht von Hohenfriedberg gute Dienste gethan hatte, mit der anderen seine ernste und doch liebliche Gemahlin umfassend, um sie her die spielenden Kinder, — —

Es waren noch viele Bilder da, an Zahl wohl dreißig oder vierzig, aber unseres Lieutenants Blicke wurden besonders durch den Baireuth'schen Dragoner gefesselt, der ihm, trotz der alten Uniform und der gepuderten Locken, so sprechend ähnlich sah, als ob er ihm gegenüber in einen Spiegel blickte. Ganz in Gedanken versunken stand er lange vor ihm, und sonderbar getheilte Empfindungen zogen durch sein Herz, eine Art freudiger Genugthuung über diese Aehnlichkeit und dann wieder eine trübe Wehmuth. Wäre es ihm eingefallen, sich nach Fanny Schwarzhof umzuwenden, die, sich auf die Lehne eines der beiden Sessel leicht stützend, kein Auge mit sichtlicher Aengstlichkeit von ihm verwandte, so würde er die Ueberzeugung gewonnen haben, daß sie nicht allein die lebhafteste Theilnahme für ihn hatte, sondern durch diese in die Augen fallende Aehnlichkeit gar nicht überrascht war; sie mußte diese Bemerkung schon früher gemacht haben und war jetzt nur gespannt darauf, wie er dieselbe aufnehmen würde. Ohne Zweifel wußte sie jetzt oder früher auch schon ganz genau, daß er in der engsten

Verbindung zu der Familie der alten Besitzer von Starkerow stehe.

Mit einem tiefen, vernehmlichen Seufzer wandte sich Karl von Starkow endlich von dem Bilde seines Vorfahren ab, und da sein nächster Blick auf das junge Mädchen fiel, erschrak er nicht wenig über die verrätherische Träumerei, der er sich hingegeben hatte. Ihr gegenüber hatte er sich verrathen, das war außer aller Frage, brauchte er doch blos die Thränen, die in ihren Wimpern zitterten, zu sehen; was konnte ihm besser sagen, daß sie ihn vollkommen verstanden hatte? —

„Verzeihen Sie mir, mein gnädigstes Fräulein," sagte er, sich gewaltsam fassend, rasch, „daß ich mich, die schuldige Rücksicht für Sie verletzend, so vollständig alten, mein Herz sehr nahe berührenden Erinnerungen hingeben konnte; diese Portraits haben einen großen Werth für mich, denn sie sind die meiner Vorfahren in geradester Linie, deren Geschichte mir ziemlich bekannt ist."

„Sie wären also wirklich —" stammelte Fanny in großer Verlegenheit.

„Ein direkter Nachkomme der alten Besitzer von Starkerow," erwiderte der Lieutenant entschlossen, aber sein Ton klang düster und verrieth abermals die ihn beherrschenden Empfindungen, „der Sohn des letzten Eigenthümers, der freilich keine Schuld an dem ihn betreffenden Verluste zu verantworten hat."

„O mein Gott!" rief das junge Mädchen unwill=

kürlich aus, — „mit welchen Gefühlen müssen Sie dann —“

Aber sie brach kurz ab, als ob sie diese Bemerkung für unpassend hielte, und fuhr dann ängstlich fort:

„Ich besuche oft, wenn ich einsam zu sein wünsche und mich in ernster Stimmung befinde, dieses Zimmer, und die alten Bilder, welche längstverschwundene Zeiten darstellen, sind mir immer achtungswerth und lieb gewesen. Da sie mir mehr wie jedem Anderen in unserer Familie bekannt sind, werden Sie sich auch nicht darüber wundern, daß mich allein die große Aehnlichkeit zwischen Ihnen und jenem Herren dort eigenthümlich frappirte, sobald ich Sie zum ersten Male erblickt hatte; es scheint indessen, obgleich ich Sie heilig versichern kann, daß ich kein Wort darüber gesprochen, als ob auch Papa diese Bemerkung gemacht habe, da er uns hierher gehen hieß, — ich würde dies lieber vermieden haben —“

„Nein, Fräulein Fanny, ich bin Ihnen und Ihrem Herrn Vater sehr dankbar für diese unerwartete Ueberraschung, die mir unvergeßlich bleiben wird, wenn sie mich auch nicht ganz frei von schmerzlichen Eindrücken lassen kann. Es ist ein bloßer Zufall, der mich, den letzten Starkow, wieder hierher geführt hat, wo seine Väter einst weilten, und wenn ich Starkerow nach einigen Tagen wieder verlassen muß, werde ich wohl nie Gelegenheit finden, dahin zurückzukehren.“

Das junge Mädchen schwieg, aber vielleicht war es nur

tiefe Bewegung, die sie nöthigte, sich auf den Sessel niederzulassen.

„Ich muß Ihnen bekennen," fuhr der Lieutenant nach einer Pause fort, „daß ich Ihrem Herrn Vater die Unwahrheit gesagt habe, indem ich heute behauptete, mit diesem Zweige der Starkow'schen Familie nur in ganz weitläufiger Verwandtschaft zu stehen und Nichts von ihrer Geschichte zu wissen; ich bin überzeugt, daß Sie die Gefühle, die mir diese Worte in den Mund legten, verstehen und mich damit entschuldigen werden."

„O vollkommen, und Sie können sich versichert halten, daß ich sie nicht der Beurtheilung Anderer preisgeben werde."

„Ich danke Ihnen im Voraus für diese zartfühlende Rücksichtsnahme, und es ist mir ein großer Trost, daß ich dieses wehmuthvolle Geheimniß mit Ihnen allein theile; als ich die Ordre erhielt, in diesem Hause mein Quartier zu nehmen, war mein ganzes Denken und Fühlen voll Finsterniß und Bitterkeit, aber versöhnt mit den Fügungen des Schicksals werde ich von hier wieder fortgehen, da ich die sichtlichen Ueberbleibsel einer theuren Vergangenheit nun unter so guter Huth weiß und eine freundliche, mir sehr liebe und theure Erinnerung mit mir nehme."

„Wenn diese alten Bilder," antwortete Fanny sehr befangen und weich, „mir immer, wie ich Ihnen schon sagte, lieb und heilig gewesen sind, so werden sie jetzt einen doppelten Werth für mich haben, und Sie können überzeugt

sein, daß ich sie stets mit der innigsten Theilnahme bewahre. Wenn Sie übrigens wünschen sollten, einige dieser Gemälde später in Ihren Besitz zu nehmen, da Sie ja doch ein viel näheres Anrecht darauf haben wie wir, so glaube ich wohl das Versprechen verantworten zu dürfen, daß Dem Nichts im Wege stehen würde."

Fanny hatte, von augenblicklicher Eingebung hingerissen, vielleicht zuviel versprochen, denn einen großen Einfluß auf ihren Vater schien sie gerade nicht auszuüben. Das sagte sich auch Karl von Starkow, den dieses Anerbieten im ersten Momente wirklich freudig überraschte; er war ihr von Herzen dankbar dafür, aber um so weniger durfte er sie in Verlegenheit setzen, und überdies scheute er auch alle Erörterungen über diesen Gegenstand mit Herrn Schwarzhof.

Er erwiderte daher, seine augenblicklichen Verhältnisse gestatteten ihm nicht, die Bilder aufzubewahren, und er wiederhole, daß er über deren Schicksal sich nun beruhigt fühle.

„Aber es interessirt Sie vielleicht," setzte er hinzu, „einen kurzen Abriß der Geschichte Derer zu vernehmen, die jetzt hier unter Ihrem Schutze stehen, und mir liegt eigentlich die Pflicht ob, sie von einem Vorwurfe zu rechtfertigen, der nur einen Einzigen trifft; Sie würden sich daraus zu erklären vermögen, wie es kommt, daß ich heute hier als Fremder stehe."

Fanny war sehr bereit, von dem Vertrauen, das ihr der Lieutenant schenken wollte, Gebrauch zu machen, und

sprach dies aus. Er setzte sich, einige Schritte von ihr entfernt, auf den anderen Sessel und begann in sehr ernstem Tone seine Erzählung. Dieselbe war nur in ganz kurzen Umrissen gefaßt, aber doch so klar und lebendig, daß das junge Mädchen fast athemlos lauschte und sich ganz in seine Empfindungen versetzt fühlte; es war ihnen Beiden, als spielte sich das bewegte Leben all' der Personen, die hier so lebensgroß und deutlich vor ihnen standen, noch einmal vor ihren Augen ab. Von einer solchen Familiengeschichte hatte das junge Mädchen wohl nie eine Ahnung gehabt, und die alten Traditionen erfüllten sie mit ehrfurchtsvoller Theilnahme, die sich in Haltung und Blick widerspiegelte.

Ausführlicher und beinahe ein wenig leidenschaftlich wurde Karl von Starkow, als er der Gegenwart näher und zu der Katastrophe gelangte, welche ihn selbst betraf. Er schmähte den Bruder seines Vaters nicht, suchte dessen Schuld wohl gar noch in ein milderes Licht zu stellen, vorzüglich lag ihm aber doch daran, seine Eltern vollkommen zu rechtfertigen; auch über seine jetzigen Verhältnisse ließ er sich ohne Rückhalt aus und gestand, daß er blutarm sei und wenig Aussichten zu einer glänzenden Lebenscarriere besitze, dieselben eigentlich nur auf den jetzt bevorstehenden Krieg gründen könne.

Tiefes Schweigen herrschte in dem Zimmer, als er geendet hatte; die alten Ahnen schienen nun auch wieder viel düsterer zu blicken.

„Aber ich habe Sie hier nun schon so lange aufgehalten,

mein Fräulein," sagte der Lieutenant plötzlich, indem er sich rasch erhob, „und muß Ihnen für die Zeit, die Sie mir geopfert, und die Nachsicht, mit der Sie mich angehört haben, meinen wärmsten Dank sagen; gewiß sehnen Sie sich aus dem Düster der in Trümmer gefallenen Vergangenheit wieder in das frische Leben hinaus, das Ihnen — Gott sei Dank — so heiter lacht."

Fanny erhob sich, aber es sah gerade nicht aus, als ob sie lachend in das Leben wieder hineintreten wollte, sondern die Thränen glänzten noch in ihren Augen, und sie war so ernst, wie der Lieutenant sie noch gar nicht gesehen hatte; Worte mochte sie für Das, was sie bewegte, nicht finden können, aber sie reichte ihm stumm, unaufgefordert die Hand. Es lagen, besonders nach dem schon früher zwischen ihnen Vorgegangenen, darin eine so offene Herzlichkeit, eine solch' freundschaftliche Vertraulichkeit und tiefes Gefühl, die sich über alle kalte Form wegsetzen mußten, daß er, gerührt und hocherfreut, nicht umhin konnte, ihre Hand wieder ebenso glühend zu küssen, wie er es im Pavillon gethan hatte.

„O verzeihen Sie mir," bat er, als sie ihm die Hand leise, aber nicht unwillig entzog, „wenn ich mich von der Macht dieser ganzen seltsamen Situation zuweit fortreißen lasse; es war eine unvergeßliche Stunde, wie ich sie nie wieder erleben kann, und nun bin ich bereit, indem ich meinen Ahnen dort das letzte Lebewohl sage, wieder in die kalte Wirklichkeit zurückzutreten."

„Aber warum, Herr von Starkow," fragte das junge Mädchen mit einer gewissen Schüchternheit, und man konnte auch einen recht traurigen Klang heraushören, „wollen Sie es denn für so gewiß gelten lassen, daß Sie nie hierher zurückkehren werden?"

„Welches Recht hätte ich denn noch auf eine solche Rückkehr?" fragte er überrascht.

„Vielleicht nicht gar eine Pflicht, welche die Freundschaft auferlegen könnte?"

Fanny erröthete so tief, als ob sie über ihre eigene Dreistigkeit erschrecke, aber hätte sie nur den jungen Offizier anzublicken gewagt, so würde die sein ernstes Antlitz förmlich wie mit Sonnenschein verklärende Freude sie belohnt haben.

„Ja, Fräulein Fanny," sagte er rasch, ohne die Worte, wie sie ihm aus dem innersten Herzen hervordrangen, abzuwägen, „nun zweifle ich nicht mehr, daß ich Sie, komme ich überhaupt aus dem bevorstehenden Kriege zurück, wiedersehen werde, an welchem Orte es sein möge. Dann erinnern Sie sich aber auch des hochbeglückenden Wortes, das Sie mir soeben ausgesprochen haben und mit dem sie mir ein so schönes Recht einräumten, dessen ich immer würdig bleiben will, — Das verspreche ich Ihnen hier im Angesichte dieser stummen Zeugen, deren Geist uns heute so lebendig umweht!"

Karl von Starkow war sehr feurig geworden, und ohne Zweifel schwebten ihm noch manche andere Worte auf den Lippen, die Fanny wohl auch nicht ungern gehört hätte,

da sie, wenn auch in sichtlicher jungfräulicher Schüchternheit, doch keine ernstliche Anstalt machte, sich dieser Unterhaltung zu entziehen, — aber das Schicksal hatte einmal beschlossen, daß den beiden jungen Herzen, die sich ohne Frage schon sehr weit füreinander geöffnet, der volle Ausdruck ihrer Empfindungen noch nicht gestattet sein sollte.

Dieses Mal trat es in der sehr prosaischen Gestalt des steifen Dieners in der grünen Staatslivree auf, der durch die Nebenzimmer — die Thür des sogenannten Ahnensaales, wie die vorhergehenden, war geöffnet geblieben, — herangeschritten kam. Die beiden jungen Leute hatten nur noch Zeit, einen Blick zu wechseln, der nicht allein ausdrückte, wie fatal ihnen gerade jetzt diese Störung war, sondern gewissermaßen auch ergänzte, was sie nicht mehr aussprechen konnten, da stand der biedere Jean, der sich über dieses Tête-à-Tête nicht einmal im Mindesten zu wundern schien, schon auf der Schwelle und verkündete in ausdruckslosem Tone, der Herr Lieutenant habe soeben Besuch von einem anderen Herrn Lieutenant erhalten, der ihn nun in seinen Zimmern erwarte.

Karl hatte bereits bei Tische seinen Wirthen Mittheilung davon gemacht, daß er Nachmittags einen Kameraden und Freund, den Lieutenant von Hatten, erwarte, und Jene die Freundlichkeit gehabt, denselben zum Abende ebenfalls in ihren kleinen Kreis einzuladen. Fanny konnte daher über die Meldung nicht verwundert sein, — wenn der arme, unschuldige Hatten aber geahnt hätte, welch' keineswegs

günstiges Vorurtheil sie in diesem Momente für ihn faßte und wie ungelegen er auch seinem besten Freunde kam, der ihn doch sonst immer mit so offener Herzlichkeit empfing! —

Indessen durfte der kleine Verdruß natürlich nicht laut werden, und da es der Bediente für Etiquette hielt, hinter dem Paare zu bleiben und die Thüren zu schließen, dasselbe jener früheren Unterhaltung nicht einmal ein Wort hinzufügen; Karl erklärte noch einmal sein Verhältniß zu Hatten, und das junge Mädchen meinte, es würde ihr sehr angenehm sein, denselben noch heute Abend persönlich kennen zu lernen. Dann trennten sich Beide, und der Lieutenant eilte mit ziemlich laut klopfendem Herzen nach seinen Zimmern, wobei er sich bemühte, alle Spuren von Aufregung äußerlich möglichst zu unterdrücken, was ihm auch ziemlich gut gelang. Das Glück, das ihm so plötzlich aufblühn zu wollen schien, erfüllte ihn zwar noch ganz, aber ein trüber Schleier begann sich doch schon wieder darüber zu breiten, denn er befürchtete, es könne leicht nicht wieder ein so günstiger Moment kommen, wie der recht zur Unzeit gestörte. Hatten durfte er natürlich darüber keinen Vorwurf machen, um so weniger, als er dadurch mehr verrathen haben würde, als er vorläufig der Freundschaft preiszugeben Lust hatte und sich für berechtigt hielt.

Sein Kamerad war in der besten Laune, wie gewöhnlich. Er selbst erfreute sich eines guten Quartiers, aber Schloß Starkerow erschien ihm dagegen wie ein Feenpalast,

und er war eher wie Karl von Starkow geneigt, sich von äußerem Glanze imponiren zu lassen. Jenen meinte er, in düsterer Träumerei versunken, auf seinem Zimmer zu finden, weshalb hauptsächlich er den versprochenen Besuch für seine unabweisbare Schuldigkeit gehalten hatte, und nun war er doch nicht wenig verwundert gewesen, von dem Diener zu hören, daß „der Herr Lieutenant und das Fräulein" die Lokalitäten des Schlosses besichtigten. Wie ließ sich Das mit der Stimmung und den Vorsätzen, die Karl nach Starkerow mitgenommen hatte, vereinigen? —

Seine Absicht war, Karl mit scherzenden Fragen danach zu empfangen, aber dieselben verstummten bei dem Anblicke von dessen ernstem Gesichte, dafür drückte das seinige aber desto lebhafter die Neugierde aus, oder sagen wir lieber: freundschaftliche Theilnahme.

Ueber die persönlichen Verhältnisse des Lieutenants Baron Bruno von Hatten und seine Beziehungen zu Karl von Starkow ist eigentlich nicht viel mehr zu sagen. Sein Vater hatte bis vor Kurzem noch als höherer Stabsoffizier in der Armee gestanden und dann wegen andauernder Kränklichkeit den Abschied genommen; er lebte mit dem größten Theile seiner Familie jetzt in einer größeren Provinzialstadt als Pensionair und, da er auch noch einiges Vermögen besaß, in ganz angenehmen und sorgenlosen Verhältnissen; diese Familie war aber sehr zahlreich, und da der Militairdienst auch zu den alten Traditionen in ihr gehörte, waren zwei Söhne im Cadettencorps erzogen worden und nun

schon seit mehreren Jahren Offiziere in verschiedenen Regimentern. Die Verschiedenheit ihres Alters und demgemäß ihrer Bildungsfortschritte hielt sie in jener Anstalt ferner voneinander, dagegen fand der jüngere Bruder, Bruno, einen Studiengenossen und treuen Stubenkameraden in dem jungen Starkow, und weniger eine Aehnlichkeit der Charaktere, die nur nach gewissen Richtungen hin bestand, wie die Gewohnheit des täglichen Umganges und jener Zug des Gefühls, der sich nicht immer erklären läßt, machten sie zu Freunden; sie blieben es um so mehr, als sie zufällig bei ihrer Entlassung aus dem Corps in dasselbe Regiment versetzt wurden und Jahre hindurch Gelegenheit fanden, fast immer beieinander zu sein; in letzter Zeit hatten sie sogar eine gemeinschaftliche Wohnung in der Garnison gehabt.

Bruno von Hatten war, obgleich von ebenso ehrenfester Gesinnung und richtigem Gefühle, im gewöhnlichen Leben leichter und flüchtiger wie Karl von Starkow, was ihn sein strenges Pflichtgefühl indessen nicht auf die Geschäfte des Berufes übertragen ließ, dem er sich mit ganzer Seele ergeben hatte; seine dienstfreien Stunden brachte er aber meistentheils anders zu wie Jener, der sich immer noch wissenschaftlich ausbildete, da er auch in diesem Stande eine raschere und höhere Carriere im Auge hatte; Hatten suchte dem Leben lieber stets die heitere Seite abzugewinnen und blickte nicht gern zu weit in die Zukunft hinaus; er war äußerlich auch besser situirt wie sein Freund, da er von seinem Vater eine ganz respektable Geldzulage erhielt;

dennoch wußte er sich mit seinen Einnahmen nicht immer auf das Beste einzurichten. Diese verschiedenen Ansichten und Neigungen brachten Beide um so weniger auseinander, als Keiner von ihnen darauf bestand, den Anderen zu den seinigen zu bekehren, im Gegentheil daraus wohl auch kleine Vortheile für sich schöpfte; Starkow bewahrte den Freund durch seine besonnenen Vorstellungen vor zu großer Leichtfertigkeit, Dieser zog ihn wieder, der im Grunde durchaus kein Träumer oder Pedant war, mehr zu der heiteren Seite des Lebens hin. Kurz, sie verstanden sich recht gut und waren sich gegenseitig herzlich zugethan.

Deshalb war es Karl von Starkow nun eigentlich auch ein drückendes Gefühl, vor Hatten ein Geheimniß bewahren zu sollen, und er konnte dies nur damit entschuldigen, daß dasselbe nicht ihm allein gehöre und überhaupt noch nicht reif für die Mittheilung sei.

Natürlich mußte er aber darüber Auskunft geben, wie er Starkerow und dessen jetzige Bewohner gefunden und sich zu ihnen gestellt hatte, und er erzählte dies nun auch ziemlich wahrheitsgetreu, nur hütete er sich, Fannys Werth und Liebenswürdigkeit, während er ihr doch alle Gerechtigkeit widerfahren ließ, zu eifrig herauszuheben.

Hatten hörte ihm mit Erstaunen zu, denn er war überzeugt gewesen, sein Kamerad würde unter so eigenthümlichen Verhältnissen den Verkehr mit seinen Wirthen nur auf die nothwendigsten Höflichkeitsformen beschränken; da Alles so ganz anders gekommen, wie er es sich gedacht hatte,

hielt er auch eine gar zu zartfühlende Vorsicht von seiner Seite für überflüssig.

„Mit dem Fräulein wenigstens," meinte er, ein wenig neckend, „scheinst Du doch schon auf dem besten Fuße zu stehen, da Ihr, wie ich soeben hörte, Eure Partien schon zu Zweien macht."

„Die Veranlassung dazu war heute ernst genug," erwiderte Karl mit einem mahnenden Blicke, der aber doch eine kleine Verlegenheit durchschimmern ließ, „und wenn Du noch eine tiefere Bewegung bei mir bemerken solltest, so stammt sie daher, daß ich die Bilder meiner Ahnen gesehen habe, die das Fräulein so gütig war, mir zu zeigen."

„Alle Wetter! dann bist Du also doch von Deinem Entschlusse zurückgekommen, die nähere Verwandtschaft mit den alten Herren abzuleugnen?"

„Wie hätte ich Das wohl unter deren Augen selbst vermocht? — Uebrigens habe ich mich nur der jungen Dame anvertraut, und sie ist so zartfühlend und theilnahmvoll, daß ich durch sie keine Gefahr laufen werde, hier in Verlegenheit gesetzt zu werden."

„Hm, hm!" brummte Hatten nur, seine Cigarre mit einem eigenthümlichen Lächeln zwischen den Lippen drehend.

„Du wunderst Dich über dieses Vertrauen? — vielleicht trägt zu seiner Erklärung besser ein kleines Abenteuer bei, das wir gestern während des Gewitters in dem zum Schlosse

gehörigen Parke erlebt haben; wir waren dort gemeinsam in Gefahr, auch Fanny's Mutter."

„Die Sache wird immer romantischer!" rief der Andere aus. „Ich bin ganz Ohr und nun schon darauf vorbereitet, alles Mögliche zu hören."

Karl erzählte mit den Abänderungen oder vielmehr Weglassungen, die ihm geboten erschienen, die Vorgänge im Parke, häufig unterbrochen von den mehr scherzhaften Ausrufen der Verwunderung seines Freundes, der ihn um das Abenteuer wohl ernstlich ein bischen beneidete.

„Nein, dieses Gewitter mit obligatem Blitzschlage hat die Vorsehung Dir zur Liebe expreß geschickt! Ich bin wahrhaftig nicht zu abergläubisch; da mir solche glückliche Zufälligkeiten aber noch nie passirt sind, möchte ich diese doch für Deine Bestimmung halten, die noch folgenschwer werden wird!"

„Was willst Du damit sagen, Hatten?" fragte Karl, der die etwas muthwillige Andeutung allerdings verstand und dabei sogar leicht erröthete. „Wärest Du Zeuge des Schreckes gewesen, den wir alle Drei davontrugen, — ich nehme mich durchaus nicht davon aus und kann mich nicht allzugroßer Geistesgegenwart und Kaltblütigkeit rühmen, — so würdest Du schwerlich von einem besonderen Glücksfalle reden und die Sache überhaupt nicht von der scherzhaften Seite allein nehmen."

„Gott bewahre mich vor dem Letzteren!" erwiderte Hatten munter; „ich wünsche im Gegentheil, daß rechter

Ernst daraus würde, d. h. Dir ein wirkliches Glück daraus erwüchse. Starkow, wenn die jetzige Herrin oder doch Erbin von Starkerow so schön und liebenswürdig, so zartfühlend und theilnehmend für Dich ist, wie Du sie mir geschildert hast, dann sehe ich gar nicht ein, warum sich hier nicht eine vortrefflich passende und segensreiche Partie machen lassen sollte, besonders wenn Du so gute Bundesgenossen hast wie Blitz und Donner oder andere Naturereignisse und Zufälle."

„Thorheit!" sagte Karl von Starkow, halb ärgerlich, halb verlegen, stand, hauptsächlich wohl, um zu verbergen, wie ihm das Blut in das Gesicht schoß, auf und wandte sich dem Fenster zu.

„Das wäre es allerdings, wenn Du das Dir sich darbietende Glück nicht benutzen wolltest, lieber Freund," meinte Hatten kaltblütig, aber er verfolgte die Bewegungen des Anderen jetzt wirklich mit dem größten Interesse, und dessen Befangenheit entging ihm keineswegs.

„Du kennst die Verhältnisse hier im Hause ja gar nicht, Hatten —"

„Bah, der unleidliche Schwiegervater braucht Dich nicht weiter zu kümmern, wenn Du erst verheirathet bist und er Euch gerichtlich eine seinem Vermögen angemessene Zulage gesichert hat."

„Thue mir den Gefallen und lasse Deine Scherze bei Seite; — ich bin gar nicht in der Stimmung dafür."

„Hm, das wäre auch gerade kein schlechtes Anzeichen!

— Aber ich scherze nur in der Form; Du wirst nicht daran zweifeln, daß ich die aufrichtigsten Wünsche für Dein Glück hege, daß Dir augenblicklich vielleicht näher liegt, wie Du denkst."

„Ach, die Starkow's haben ihr Glück unwiderruflich verloren!" stieß Karl mit einem Seufzer heraus.

„Nun, das klingt ja wieder ganz geheimnißvoll! Was willst Du denn damit sagen?"

„Ich dachte nur an eine alte mehr oder minder abergläubische Familientradition, die sich schon in freilich nicht gerade überraschender Weise erfüllt hat."

„Du hast mir gestern überhaupt einige Mittheilungen über die früheren Verhältnisse Deiner Familie versprochen, und sie würden mir gerade an diesem Orte doppelt interessant sein, wenn ich nicht fürchten müßte, daß sie Dich selbst belästigten und Deine ohnehin nicht ganz freie Stimmung verdüsterten."

Hatten beabsichtigte damit jedenfalls in einen andern Ton einzulenken, da der bis dahin angeschlagene seinem Freunde offenbar nicht recht behagte, und Karl zeigte sich dem Vorschlage sogleich geneigt, weil er seiner peinlichen Befangenheit, so lange das Verhältniß zu Fanny Schwarzhof berührt wurde, überhoben zu sein wünschte.

Er setzte sich daher wieder nieder, zündete sich ebenfalls eine Cigarre an und begann gefaßt, im ruhigen Erzählungstone die Familiengeschichte, deren Hauptmomente unseren Lesern ausführlich bekannt geworden sind; er drängte sie

noch mehr zusammen, wie vorher dem jungen Mädchen gegenüber; erst zum Schlusse fügte er, mit Bezug auf seine vorherige Aeußerung, daß das Glück der Starkow's unwiderruflich verloren gegangen sei, etwas Neues, dessen er dort nicht erwähnt hatte, hinzu.

Es handelte sich dabei um den Ring, der aus der Hand des Großen Kurfürsten in die Familie gekommen und darin stets als ein so bedeutungsvolles Erbstück betrachtet worden war. Die Generalin und ihre Söhne hörte man noch nicht dem letzteren, bei aller hohen Achtung, die sie und Karl August wenigstens der sich daran knüpfenden Erinnerung zollten, die Bedeutung eines Talismans in dem Sinne beilegen, wie der Lieutenant ihrer jetzt erwähnte; aber je mehr die Thatsachen mit ihrem Alter in das Gebiet der Sage übergehen, desto romantischer pflegt sie die letztere zu umkleiden, und in die Poesie mischt sich dann auch leicht ein Aberglaube, der doch immer noch genug von ersterer behält, um nicht lächerlich und thörig genannt werden zu dürfen, vielmehr oft etwas Rührendes hat.

So wollten die späteren Geschlechter der Starkow's, wohl nur in der Absicht, jenen Ring recht hoch zu ehren und ihren Nachkommen auf die Seele zu binden, damit die erwähnte Bedeutung verknüpfen.

Was den Ring selbst nun anbetraf, so war er, gewöhnlich im Besitze des ältesten männlichen Familiengliedes, auch stets sehr hoch gehalten worden. Der Großvater des jetzigen Lieutenants trug ihn noch auf seiner Hand, und

bis dahin hatte sich die ihm beigelegte Kraft auch bewahrheitet: das Glück war immer bei den Starkow's geblieben, insofern man dies nämlich auf ihre Vermögensverhältnisse beziehen wollte; besondere Unglücksfälle waren wohl auch im Privatleben der Einzelnen nicht mehr vorgekommen.

Nun trat die für ganz Preußen so unglückliche Epoche ein, wo dasselbe sich unter die Willkür des französischen Welteroberers beugen mußte, und, wie schon früher erwähnt, litt auch der Besitzer von Starkerow nicht wenig darunter, aber auch diese schwere Zeit ging vorüber, ohne daß von einem vollständigen Ruine die Rede sein konnte; oft genug mochte ein Blick auf den Talisman der Familie ihm Muth und Trost gegeben haben.

Als er starb, sollte der Ring eigentlich an den ältesten Sohn, den Vater des Lieutenants, übergehen, aber derselbe war damals gerade, durch seine militairischen Verhältnisse gefesselt, abwesend, und sein jüngerer Bruder Wilhelm nahm das alte Erbstück ohne Weiteres in Besitz; Ersterer machte ihm dasselbe auch nicht streitig; die Vorurtheilslosigkeit, mit der sich die neuere Zeit brüstete, legte auf den alten Aberglauben kein großes Gewicht mehr.

Wilhelm von Starkow war, wie man schon gehört hat, kein treuer und gewissenhafter Verwalter des Eigenthums seines Bruders; auch der Ring hatte für ihn nur den reellen Werth der kostbaren Steine, die er in sich trug. Kein großes Wunder also, daß der leidenschaftliche Spieler, der diesem Laster nicht allein im Kreise seiner nächstwohnenden

gleichgesinnten Bekannten, sondern auch in den ferner gelegenen deutschen Bädern fröhnte, die er häufig nur deshalb besuchte, in einem der letzteren, von augenblicklicher Noth gedrängt, das Kleinod am grünen Tische verwerthete und es später auch nicht wieder in seinen Besitz zu bringen vermochte. Der Ring mochte schnell durch mehrere Hände gegangen sein und blieb dann spurlos verschwunden.

Seinem Bruder gestand er dies nicht, weil er wohl zu herbe Vorwürfe fürchtete; erst nach seinem gewaltsamen freiwilligen Tode erfuhr Dieser durch eine kurze Notiz in den hinterlassenen Papieren, daß und wie „das Glück der Starkow's" verloren gegangen sei. Das nun einbrechende Unglück war groß genug, daß man des Ringes nicht mit besonderem Kummer zu gedenken vermochte, aber später war doch noch häufig die Rede davon und besonders die Mutter unseres Lieutenants hatte es sich fest in den Kopf gesetzt, gerade der Verlust dieses Talismans sei das Unheilvollste gewesen, — sie pflegte sogar, sich in dem allgemeinen Schiffbruche an eine schwache Hoffnung anklammernd, hinzuzusetzen, es würde Alles wieder gut werden, wenn der Ring jemals wieder in die Familie zurückkehrte, — aber Das war freilich schwer zu erwarten.

Es giebt Dinge, die an und für sich gar keine Bedeutung haben, für uns aber doch bis in das späteste Alter hinein Werth und Ansehen behalten, wenn sie deutlich aus den verworrenen Erinnerungen der Kindheit hervor-

tauchen; einzelne Vorstellungen, die das kindliche Gemüth recht lebhaft und tief in sich aufnahm, lassen sich nie wieder verlöschen, und wenn der gereifte Verstand sich auch noch so sehr dagegen sträuben mag, so behält das albernste Mährchen doch häufig noch eine Art von Glaubwürdigkeit, um so viel mehr aber noch, wenn es sich eng mit unseren späteren Interessen verknüpft.

So kam es auch, daß Karl von Starkow, der jene Behauptung so oft von seiner Mutter wiederholen hörte, als er noch gar nicht im Stande war, sie einer verständigen Prüfung zu unterziehen, später ihr freilich nicht unbedingt beistimmte, aber den Verlust jenes Ringes nicht allein bedauerte, weil er ein so theures Andenken gewesen, sondern in ihm auch den alten Talisman der Familie vermißte. Allerdings war dies nur ein schwärmerischer Traum, der ihn zeitweise ebenso überraschte wie der an die Möglichkeit, daß das Geschlecht der Starkow's in ihm selbst überhaupt noch einmal wiedererblühen könnte, wie es ehemals gewesen war.

Auch jetzt, nachdem er lange so ernst und schließlich tiefbewegt gesprochen hatte, sprang er plötzlich unter erzwungenem Lachen mit dem Ausrufe auf:

„Aber da habe ich mich nun verleiten lassen, lieber Hatten, Dir ein kindisches Mährchen zu erzählen, an das ich natürlich selbst nicht glauben kann, und Dir damit das volle Recht gegeben, mich tüchtig auszulachen. Indessen kann ich Dir dazu nicht einmal Zeit vergönnen, denn unsere

liebenswürdigen Wirthe warten nun zweifellos schon darauf, daß ich Dich ihnen vorstelle; Du sollst nun auch einmal sehen, wie Starkerow unter der neuen Herrschaft aussieht, und ich glaube sicher, daß Du davon mehr befriedigt sein wirst wie von meiner langweiligen und zwecklosen Geschichte."

Hatten antwortete Nichts darauf, erhob sich aber sogleich, bereit, seinen Freund zu begleiten; er sah jetzt fast noch mißgestimmter wie Dieser aus.

„Das ist eine eigenthümliche Geschichte," murmelte er halblaut, „und sie hat mich nicht kalt gelassen, noch weniger kommt sie mir komisch vor, — aber ich denke mir immer: das Glück der Starkow's liegt jetzt nicht mehr in dem alten Ringe, der sich, Gott weiß, wo, umhertreiben mag, sondern in dem Herzen und der Hand der schönen Fanny Schwarzhof."

„Aber Hatten! thue mir den einzigen Gefallen und setze mich heute Abend nicht in Verlegenheit!"

„Bruderherz, Du wirst mich doch nicht für ein übermüthiges Kind halten?" —

Die beiden Offiziere gingen, halb verstimmt und nur noch wenige gleichgiltige Worte wechselnd, nach der Veranda, wo sie, bei dem schönen und milden Abende, von der Familie Schwarzhof vermuthlich schon erwartet wurden. Sie fanden dieselbe auch am servirten Theetische, und die üblichen förmlichen Vorstellungen erfolgten.

Herr Schwarzhof war dem neuen Gaste gegenüber die

Liebenswürdigkeit selbst und machte damit gar keinen so übeln Eindruck auf denselben, die gutmüthige Einfachheit seiner Gattin konnte auch nur ansprechen, und wenn Fanny sich auch ein wenig verlegen zeigte, weil sie wohl fürchten mochte, Karl sei gegen seinen Freund vielleicht zu offen gewesen, so schien Lieutenant von Hatten doch sehr angenehm überrascht von ihrer Erscheinung, was er Jenem durch einen Augenwink auch zu verstehen gab. Bald kam auch eine recht lebhafte Unterhaltung in den Gang, an der sich Alle betheiligten. Herr Schwarzhof spielte den splendiden Wirth, um auch vor Hatten's Augen sein Licht leuchten zu lassen, und die Heiterkeit des Letzteren wirkte ansteckend auf Alle. Man trennte sich erst spät, Hatten mit dem ihm abgedrungenen Versprechen, bald wiederzukehren, und als er das Bauernfuhrwerk, das ihn von seinem Kantonnement herübergebracht hatte, wieder bestieg, drückte er seinem Freunde, mit dem sich noch näher auszusprechen es an Gelegenheit fehlte, die Hand mit den leisen Worten:

„Mir ist gar nicht so bange darum, daß sich das Glück der Starkow's wiederfinden wird!" —

Viertes Kapitel.

Das Bataillon, dem Lieutenant von Starkow angehörte, blieb länger in seinen diesmaligen Quartieren, als man anfänglich vorausgesehen hatte; theils lag dies an rein militairischen Verhältnissen, theils schien es auch noch immer, als solle in der letzten Stunde noch eine gütliche Vereinigung zwischen den sich kampfbereit gegenüberstehenden Mächten getroffen werden. Wenn die Ungeduld, besonders der jüngeren Offiziere, dadurch auf das Höchste gespannt wurde, sogar unter ihnen schon eine Art Mißstimmung Platz zu greifen begann, da sie fürchteten, ihre Hoffnung auf die bevorstehende Campagne könne betrogen werden, so fand sich doch gerade Der, welcher vielleicht am meisten auf dieselbe gebaut hatte, jetzt am geduldigsten in die Fügungen des Schicksals, ja, Karl von Starkow hätte, wenn er recht aufrichtig sein wollte, gestehn müssen, daß er der Ordre zum Weitermarsche mit einer gewissen Unruhe und Unbehaglichkeit entgegensah.

Es wird wohl überflüssig sein, auszusprechen, was diese Sinnesänderung in ihm hervorgebracht hatte; allerdings ließ er sich dabei nicht einfallen, daß er immer auf Starkerow bleiben könnte, und sein Kriegseifer war auch keineswegs vollständig erloschen, nur eine Verzögerung um wenige Tage wünschte er noch, verlängerte diese Frist aber mit jedem neuen Tage.

Die nächsten veränderten Nichts in dem Schwarzhof'schen Hause; daß der Lieutenant dessen Besitzer nähertrat, ließ sich nicht sagen; die beiden Männer suchten die Abneigung, die sie gegenseitig empfanden, natürlich zu verbergen, aber sie täuschten ebenso wenig sich selbst, wie Andere darüber, daß sie bestehe; glücklicherweise merkte Herr Schwarzhof noch immer Nichts davon, daß der Gast und sein Töchterchen sich mit anderen Augen betrachteten, als es das jetzige vorübergehende Verhältniß mit sich brachte, Karl von Starkow aber konnte sich der Ueberzeugung nicht verschließen, er habe sich in den einmal auftauchenden Vermuthungen doch geirrt und dürfe für seine, ihm nun schon ganz klar gewordenen Wünsche am allerwenigsten auf die Zustimmung von Fanny's Vater rechnen.

So blind wie der Letztere war Frau Schwarzhof für den im Ganzen ungestörten Verkehr der beiden jungen Leute jedenfalls nicht, aber mochte sie nun fürchten, ihren Gatten darauf aufmerksam zu machen, weil sie dann irgendwelche unheilvollen Schritte von seiner Seite voraussah, oder schmeichelte es ihrer mütterlichen Eitelkeit, daß die Tochter

einen warmen Verehrer, dessen Persönlichkeit auch ihr selbst zusagte, gefunden hatte, und dachte sie vielleicht, der bald bevorstehende Weitermarsch des Lieutenants werde diesem Verhältnisse sowieso ein Ende machen, — gleichviel, sie stellte sich, als ob sie nichts Besonderes bemerke.

Etwas Tadelnswerthes fiel an dem Benehmen der beiden jungen Leute auch keinenfalls in die Augen. Fanny rechtfertigte in der That die gute Meinung, die Karl von Starkow gleich anfänglich von ihr gehabt hatte, daß sie nicht so lange in die schönen Sommertage hineinzuschlafen vermöge wie ihr Herr Papa und, durch ihn beinahe nothgedrungen, Frau Schwarzhof; das junge Mädchen hatte aber das Taktgefühl, sich, während der Gast im Schlosse war, demselben nicht früher zu zeigen und ihren gewöhnlichen Morgenspaziergängen vorläufig zu entsagen.

Karl bekam sie daher erst beim zweiten Frühstücke, bis zu welcher Zeit er sich seines Dienstes immer zu entledigen suchte, zu Gesicht, und zwar in Gegenwart ihrer Eltern; er würde auch nicht gewagt haben, sie zu bitten, daß sie es anders einrichte, wie sehnsüchtig er auch häufig nach den noch geschlossenen Fenstern ihrer Wohnung in der oberen Etage blickte. Auch die paar Stunden vor dem Mittagessen boten nicht täglich die Gelegenheit für ein ungenirtes Zusammensein dar; Herr Schwarzhof verlängerte zwar nicht mehr jenes Frühstück, um dem Gaste Gesellschaft zu leisten oder sich von ihm leisten zu lassen, weil er, bei ihren so weit auseinander laufenden Ansichten, eine Unterhaltung

nicht besonders interessant finden konnte, sondern zog sich auf seine eigenen Zimmer zurück, aber seine Frau blieb doch, und Fanny wurde zuweilen wieder durch wirthschaftliche Pflichten entfernt, — sie ließ sich dieselben wirklich angelegen sein, obgleich eigentlich Niemand diesen Anspruch an sie machte. Die Lektüre der neuesten Zeitungen und Besprechung der nächstliegenden Ereignisse bildeten dann gewöhnlich die Unterhaltung der Drei; natürlich waren die Damen für den Frieden und sahen dem Ausbruche des Krieges mit großer Besorgniß entgegen, indessen beurtheilten sie das Für und Wider doch von einem viel patriotischeren Standpunkte aus wie Herr Schwarzhof, und besonders Fanny nahm in dieser Beziehung merkwürdig schnell die Ansichten des Lieutenants an, die allerdings auch auf edlen und richtigen Gefühlen beruhten. Ihrem Vater wären doch vielleicht die Augen anfgegangen, hätte er sie in solcher Weise sich aussprechen hören, die ganz aus dem Kreise, in dem sie bis dahin sich zu bewegen genöthigt gewesen war, heraustrat.

Erst nach dem Mittagessen, das, wie man schon weiß, sich ziemlich verspätete, trat größere Freiheit ein. Der Ahnensaal wurde nicht wieder besucht, aber täglich der Park, in dem der angerichtete Schaden schnell wiederhergestellt worden, oder ein Spaziergang längs des Seeufers nach dem Dorfe, auch wohl in den Wald hinein, gemacht, wo der Platz, an dem die uralte Ruine gewesen, jetzt kaum noch wiederzufinden und von den Meisten in der Umgegend auch schon

gänzlich vergessen worden war. Frau Schwarzhof war immer dabei, aber sehr nachsichtig für das junge Paar; sie gestattete sogar, daß der Lieutenant zuweilen eines der kleinen Böte losmachte, die am Seeufer lagen, dasselbe mit ihrer Tochter, die auf einmal besonderen Geschmack an solchen Wasserpartien fand, bestieg und dieselbe ein Stündchen lang auf dem glattten Spiegel oder zu den Wasserrosen hinruderte, während sie selbst sich auf ein so gewagtes Abenteuer nicht einlassen mochte und inzwischen am Ufer promenirte; wovon Fanny und der Lieutenant sich dann unterhielten, das sagten sie selten wieder, aber recht zufrieden und glücklich sahen sie gewöhnlich aus, wenn sie zurückkehrten, Fanny umarmte ihre Mutter dann noch zärtlicher wie sonst, und der Lieutenant drückte seine Dankbarkeit dadurch aus, daß er Letzterer ehrfurchtsvoll die Hand küßte.

Wir können aber nicht von allen kleinen Partien sprechen, die in dieser Art unternommen wurden; die vorstehenden Andeutungen mögen genügen, um eine Vorstellung von dem Leben auf Starkerow in diesen Tagen zu geben.

Es sollten nur Tage sein, die Karl von Starkow solchergestalt fast ganz ungestört genießen konnte, nicht mehr als fünf oder sechs. Da erhielt die kleine Gesellschaft einen Zuwachs in der Person des jungen Herrn Schwarzhof, Fanny's einzigem und älteren Bruder, der, wie schon er-

wähnt, in Abwesenheit des Vaters während der Sommermonate das Geschäft in Berlin selbstständig leitete.

Er traf dieses Mal ganz überraschend ein, denn eigentlich führte ihn die Absicht einer wichtigen geschäftlichen Besprechung mit dem Vater her, doch hatte er sich auch so eingerichtet, noch ein paar Tage seiner Erholung, wie er sagte, widmen zu können.

Fanny hatte zu dem Lieutenant nie, wenigstens nur ganz vorübergehend, von ihrem Bruder gesprochen, woraus sich entnehmen ließ, daß sie mit ihm nicht sehr eng durch die geschwisterliche Liebe verbunden sein möge; da sie während so langer Jahre außerhalb des elterlichen Hauses erzogen worden und auch jetzt noch nur einen Theil des Jahres mit Jenem zusammen in Berlin zubrachte, — übrigens machte er dann, wenn der Vater zurück war, gerade noch längere Geschäftsreisen, — ließ es sich auch kaum anders erwarten, als daß sie sich fremd bleiben mußten. Wenn der alte Schwarzhof mit der Behauptung, daß sein Sohn ganz nach ihm geschlagen sei, Recht hatte, schienen überhaupt wenig Grundlagen für eine Harmonie zwischen Bruder und Schwester vorhanden zu sein.

Karl von Starkow erhielt die Nachricht von dem Eintreffen des jungen Herrn, als er von einem längeren dienstlichen Ausritte zurückkehrte. Sein Hauptmann hatte ihn nämlich zu sprechen verlangt und er sich ein Pferd aus dem Dorfe requirirt, um sich nach dessen Kantonnementsquar-

tiere zu begeben; damit versäumte er an diesem Tage sogar das Frühstück in der Familie.

Dennoch kam er nicht gerade mißgestimmt zurück, nachdem er die dringenden Einladungen anderer Kameraden abgeschlagen hatte, diesen Tag bei ihnen zuzubringen, wofür er sogar eine kleine Nothlüge zu Hülfe nehmen mußte. Hatten allein hatte sich diesem Dringen nicht angeschlossen, weil er wohl wußte, welch' unwiderstehlicher Magnet seinen Freund nach Starkerow zurückzog, sein heimliches Lächeln ließ denselben aber erkennen, daß er ihn verstehe und entschuldige.

Uebrigens waren die beiden Freunde dieses Mal nicht zu einer rechten Aussprache gekommen, sowohl weil Hatten nicht zudringlich erscheinen und das noch zurückgehaltene Vertrauen nicht erzwingen mochte, als weil sie kaum dazu gelangten, eine Weile unter vier Augen zu bleiben, er glaubte indessen Karl von Starkow doch anzumerken, daß derselbe sich nicht ganz unzufrieden fühle.

Auf dem einsamen Rückwege hatte sich Letzterer auch wieder recht hübsche Zukunftsträume ausgesponnen; gerade die Kunde, die er bei seiner Heimkehr erhielt, erweckte ihn aber nicht in der angenehmsten Weise daraus, denn nach der Vorstellung, die er sich von dem jungen Schwarzhof gemacht hatte, kam ihm dessen Besuch sehr ungelegen und er fürchtete, dadurch Fanny gegenüber bedeutend mehr genirt zu werden.

Es wäre gewiß nicht zuviel gewesen, wenn der Sohn

des Hauses dem Gaste zuerst seine Aufwartung auf dessen Zimmer gemacht hätte, aber dies geschah nicht und mochte sich einigermaßen durch die dringende Besprechung mit seinem Vater entschuldigen lassen. Erst bei Tische sahen und begrüßten sich die beiden jungen Männer.

Ja, Max Schwarzhof war das verjüngte Ebenbild seines würdigen Herrn Papa's, — das sah und fühlte der Lieutenant auf den ersten Blick, und natürlich befestigte sich damit in ihm das gefaßte Vorurtheil. Der einzige Unterschied, den er zu entdecken glaubte, bestand darin, daß der, theilweise doch gewiß auch durch Arbeit und Verdienst, erst reich*geworden*e Vater, trotz aller seiner Bemühungen, doch noch einen Anklang seiner Vergangenheit behalten hatte, in der er ohne Zweifel gemäßigter und bescheidener aufgetreten war, Max Schwarzhof dagegen war schon mitten im Reichthume geboren und erzogen, und sein eitler Stolz darauf konnte nicht durch einen solchen Rückblick gedämpft werden.

Er war jetzt ungefähr fünfundzwanzig Jahre alt, ein schlanker, gutgewachsener Mann, dessen Gesicht große Familienähnlichkeit mit dem des Vaters hatte, aber auch derselbe Ausdruck, nur in noch höherem Grade, von Schärfe und Stolz lag darauf und that den sonst hübschen Zügen Eintrag. Wie Jener, kleidete er sich sehr elegant und mit der größten, stutzerhaften Sorgfalt. Die goldene Brille ersetzte bei ihm das Binocle, mit dem er gewöhnlich, vor sich hinblickend, in der Hand spielte, wenn ein Anderer zu

ihm sprach, und es dann, wenn die Reihe des Redens an ihn kam, gewandt aufsetzte.

Wir wollen, um diesen jungen Mann richtiger beurtheilen zu können, gleich im Voraus noch Einiges über sein Wesen, sein Leben und Treiben anführen, was Karl von Starkow vorläufig unbekannt blieb.

Eine allzu sorgfältige wissenschaftliche Erziehung hatte er nicht erhalten, aber durch seine äußerliche Gewandtheit wußte er diesen Mangel ziemlich gut zu verdecken. Dies lag daran, daß sein Vater ihn von jeher für den Kaufmannsstand bestimmt und seine eigene Neigung sich auch bald dafür erklärt hatte; wozu also, sagten sich Beide, den Kopf mit unnützer Gelehrsamkeit vollpfropfen? — dafür lernte Max Schwarzhof gründlich und, da er stets in der Nähe des Vaters blieb, besonders praktisch, was er für das Geschäft gebrauchen konnte, außerdem flüchtig und oberflächlich, was unbedingt nothwendig erschien, um den gesellschaftlichen Rang behaupten zu können, auf den ihn sein dereinstiges Vermögen berechtigen würde; ein solches deckt ja dann ohne Frage auch noch viel zu.

Die Reisen, die er nun schon seit einer Reihe von Jahren im geschäftlichen Interesse machte, — er war in fast ganz Deutschland, Rußland, England, der Schweiz, besonders zu wiederholten Malen in Frankreich gewesen, — ließen ihn viele neue Eindrücke und Erfahrungen nach gewissen Richtungen hin sammeln, und der geschäftliche wie gesellschaftliche Verkehr mit vielen Menschen verschiedener

Nationen hatte ihm noch mehr äußeren Schliff gegeben; man hätte ihn für Das, was der Engländer Gentleman nennt, halten können, wäre in diesen Begriff, seiner vollen Bedeutung nach, nicht auch ein wahrhaft nobler Sinn eingeschlossen, und es gehörte nicht viel Beobachtungsgabe dazu, um denselben hier zu vermissen.

Ein geschickter, richtig spekulirender und im Ganzen auch fleißiger Kaufmann war Max Schwarzhof geworden, — der Vater konnte seine Freude an ihm haben und ihm unbedingt vertrauen; er ließ ihm daher in seinen Privatneigungen auch völlig freien Lauf, und Max verschmähte es nicht, alle Genüsse des Lebens, wozu ihm ja die Mittel reichlich zu Gebote standen, nicht immer in bester Auswahl, durchzukosten; er that dies aber doch mit einer gewissen Vorsicht und brachte sich dadurch nicht weiter in Gefahr; bis jetzt wenigstens hatte er seine Leidenschaften zu beherrschen gewußt, soweit dies ihm selbst eben gut und nothwendig erschienen war. Da er es nicht liebte, sich Anderen anzuvertrauen, wie er auch keine Freundschaft beanspruchte und suchte, konnte ihm auch Niemand einen Vorwurf über die Wege machen, die er in dieser Richtung einschlug, man kannte dieselben nicht einmal.

Die Eitelkeit war, wie schon gesagt, ein hervorstechender Zug seines Charakters; er suchte deshalb auch Zutritt in die sogenannte höhere Gesellschaft und fand denselben, denn Reichthum und äußerer Schein öffnen bekanntlich auch dort die Thüren. Fühlte er sich dennoch manchmal in diesem

Kreise ein wenig zurückgesetzt, was er wohl nur seinen persönlichen Mängeln verdankte oder sich gar nur einbildete, so rächte er sich dadurch, daß er — versteht sich, an anderen Orten, — über die Geburts- und höhere Beamten-Aristokratie spöttelte und sie, mit Hinweis auf sein Geld, herabzusetzen suchte; im Grunde seines Herzens wünschte er aber doch kaum mehr etwas Anderes, als jenen recht nahekommen zu können.

Was der ältere Schwarzhof zu seiner eigenen Genugthuung für seine Tochter erstrebte, das suchte der Sohn für sich selbst zu erringen; das Bild einer fünf- oder siebenzackigen Adelskrone schwebte ihm, der sonst gar nicht zur schwärmerischen Träumerei geneigt war, recht verführerisch vor, doch hütete er sich wohl, dies auszusprechen.

In Preußen ist ein solches Ziel aber mit Geld allein doch nicht so leicht zu erreichen wie anderswo. Max Schwarzhof behielt deshalb einen anderen Weg im Auge; er hätte gern in eine adlige Familie hineingeheirathet, und in dieser Beziehung war er ebenso großherzig wie sein Vater: sie konnte auch arm sein.

Zweimal machte er einen solchen Versuch, und jedesmal scheiterte derselbe, zu seiner großen Beschämung, wohl nicht daran, daß er nicht von Adel war, sondern was er sich selbst aber am wenigsten bekennen wollte, an der richtigen Beurtheilung seines Charakters von der anderen Seite.

Seitdem war er auf die „verrotteten, unzeitgemäßen

Vorurtheile" höchst erbittert geworden, und nahm gern die Gelegenheit wahr, solche „Bevorzugte", wenn er es nur ohne Gefahr konnte, die reelle Ueberlegenheit seines Vermögens fühlen zu lassen; besonders haßte er den Offizierstand, der sich im gesellschaftlichen Leben so mancher Bevorzugung erfreut, und stellte sich in politischer Beziehung auf denselben Standpunkt wie sein Vater, aber noch entschiedener und mehr aus Ueberzeugung.

Dies Alles mußte sich sehr bald offenbaren, als er mit dem Gaste des Hauses in Berührung trat, aber er war doch vorsichtig genug, es nicht in geradezu verletzender Form lautwerden zu lassen; einstweilen befleißigte er sich einer kalten, steifen Höflichkeit gegen den Lieutenant, der sich dadurch aber nicht täuschen ließ. Der Sohn wurde ihm noch viel widerwärtiger wie der Vater, und er sah in demselben eine neue Schranke zwischen sich und Fanny erstehen.

Er sollte sich darin auch nicht getäuscht haben. Max sah viel schärfer wie sein Vater und vielleicht auch die Mutter, und wenn er sich im Grunde auch nicht viel um das dereinstige Glück seiner Schwester bekümmern mochte, so genügte doch schon die instinktmäßige Abneigung gegen den jungen Offizier, — so verschiedenartige Naturen mußten sich ja von vornherein abstoßen, — dessen Persönlichkeit sowohl wie Stand, um ihn einem solchen im Entstehen begriffenen Verhältnisse zwischen demselben und Fanny entschieden abgeneigt zu machen. Er hätte von einer Verheirathung der

Letzteren auch in keiner Weise Vortheil für sich zu ziehen vermocht; wenn sie ledig blieb, konnte er sie später immer um so mehr in Abhängigkeit von sich erhalten und über das ihr zufallende väterliche Erbtheil unbeschränkt verfügen. Ferner wäre es ihm auch zu empfindlich gewesen, hätte die jüngere Schwester, das Ziel, das ihm so verlockend winkte, früher erreicht wie er, der vielleicht nie dahin gelangen sollte, — war es auch nur ein simpler, armer Lieutenant, so besaß er doch und konnte es wieder Fanny geben, was er selbst mit allem seinen Gelde bisher noch nicht zu erkaufen vermocht hatte.

Diese Erwägung, mit der er sehr schnell im Reinen war, sobald sich ihm aus einzelnen Anzeichen die Vermuthung aufgedrängt hatte, daß der Lieutenant seiner Schwester den Hof mache — bei seinem Charakter war es selbstverständlich, daß er Dem nicht einmal ganz lautere Beweggründe unterlegen wollte, — und Fanny dies nicht ungern sehe, wohl gar schon eine wirkliche Inklination gefaßt habe, führte ihn auch dahin, die persönlichen Verhältnisse Karl von Starkow's näher in das Auge zu fassen, und dabei erinnerte er sich, zu seiner eigenen Ueberraschung, daß eine Familie dieses Namens vor Jahren das Gut und Schloß besessen habe, auf denselben sogar ursprünglich zu Hause gewesen sei.

Er schmeichelte sich, mit dieser Erinnerung einen hübschen Triumph über den armen Lieutenant davonzutragen, und unterließ nicht, dieselbe noch bei Tische aufzufrischen. Mit

der ruhigsten Miene antwortete ihm Karl, der seine Absicht wohl begriff, was er Herrn Schwarzhof Vater schon erklärt hatte, und wenn Fanny auch nicht verhindern konnte, daß sie dabei bald blaß, bald roth wurde, so verlief der hämische Angriff doch glücklich im Sande; Max Schwarzhof ließ sich über die Wahrheit täuschen und ärgerte sich im Stillen, daß er dem Lieutenant von dieser Seite nicht beikommen könne.

Mit den glücklichen Nachmittagsstunden für das liebende Pärchen war es nun aber vorbei; Schwarzhof junior war nicht daran gewöhnt, nach Tische ein Schläfchen zu machen, und wenn er auch sonst, befand er sich auf Starkerow, um diese Zeit seinen eigenen Weg zu gehen pflegte, weil er auf das Gemüthvolle, das ein kleiner Familienkreis in sich schließen kann, Nichts gab, so hielt er es dieses Mal für angemessen, nicht von der Stelle zu weichen. Fanny und Karl mußten wohl begreifen, daß er sie in Verdacht habe, und dies machte sie Beide befangen und mißgestimmt, sie wagten sich kaum einmal anzusehen und ein Wort miteinander zu wechseln, wobei sie nicht bedachten, daß sie gerade dadurch jenen Verdacht bestätigten; selbst Frau Schwarzhof, deren mütterliches Herz doch dem Sohne sehr geneigt war, obgleich er ihr nie besondere Zärtlichkeit erwies, befand sich in keiner geringen Verlegenheit über die von ihr nicht mißverstandene Hartnäckigkeit, mit der er an ihrer Seite blieb; die gute Frau machte sich wohl den Vorwurf, daß sie selbst nicht ganz schuldlos sei, und anderer-

seits bemitleidete sie ihre Tochter, die so still und ängstlich dareinblickte.

Max Schwarzhof machte sich überdies ein Vergnügen daraus, von den oppositionellen Debatten im Abgeordnetenhause und der allgemeinen Stimme in Berlin zu sprechen, die, wie er behauptete, dem Kriege vollständig abgeneigt war, und da er dieselbe Ansicht vertreten wollte, konnte es nicht daran fehlen, daß es zu leichten Zusammenstößen mit der des Lieutenants kam, der sich allerdings, um der Frauen und seiner eigenen Interessen willen, mäßigte, soweit er nur vermochte. In der Befürchtung, ihr Max könne dennoch zuweit gehen, schlug Frau Schwarzhof einen Spaziergang nach dem Parke vor, wobei sie wohl im Stillen hoffte, Jener werde sich davon, wie er es sonst that, ausschließen; aber heute war er ganz dabei.

Es kam nun noch zu einer peinlichen Scene nach der anderen, wobei Max der einzige scheinbar Unbefangene blieb; er spöttelte über das Abenteuer im Pavillon, das man ihm nicht verheimlichen konnte, blieb in fast auffälliger Weise seiner Schwester zur Seite, scherzte zuweilen in anzüglicher und beinahe verletzender Art und störte absichtlich die Gemüthlichkeit, die heute auch nicht den geringsten Boden finden konnte. Wie gern hätte Karl von Starkow mit dem Patrone, dessen Schwäche und Feigheit einer energischen Erwiderung gegenüber er vollständig durchschaute, kurzen Prozeß gemacht, aber er beurtheilte die Situation, in der er selbst sich befand, ganz richtig und

vermied mit der größten Selbstüberwindung, es zum Aeußersten kommen zu lassen, — Fanny blickte ihn auch oft so innig bittend an, und das ließ ihn seinen Verdruß leichter tragen.

Diese Stimmung blieb auch den ganzen Abend über vorherrschend, wiewohl sich Herr Schwarzhof Vater, da er darüber noch keine Rücksprache mit seinem Sohne genommen hatte, nicht recht hineinzufinden wußte. Für den nächsten Tag ahnte unserem Lieutenant aber nichts Gutes, und ziemlich schweren Herzens begab er sich nach seinen Zimmern.

Diese Ahnung sollte ihn auch nicht betrügen. Als er sich Vormittags zum Frühstücke einfand, war Fanny noch nicht anwesend, und es konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß etwas Besonderes in der Familie vorgegangen sein mußte; die beiden Herren suchten sich zwar durchaus nicht eine verrätherische Miene zu geben, der jüngere war sogar heiter und Karl glaubte in der seinigen eine Art boshaften Triumphes zu entdecken, Frau Schwarzhof sah aber beinahe aus, als hätte sie geweint, auch war sie noch jetzt sehr still und sichtlich traurig.

Ein fragender Blick des Lieutenants schweifte zu ihr hinüber, sie wich demselben aber aus; Schwarzhof junior führte eigentlich allein und ganz unbefangen die Unterhaltung, seiner Schwester erwähnte er aber mit keinem Worte, — der Papa war zerstreut und nachdenklich, wobei er mit den Berlocques seiner Uhrkette mechanisch spielte,

nur hin und wieder raffte er sich gewaltsam auf und sprach einige kalthöfliche Worte zu dem Gaste.

Das Alles mußte Letzterem sehr auffällig werden, am meisten aber beunruhigte ihn die andauernde Abwesenheit des jungen Mädchens, und endlich hielt er es doch für gerechtfertigt, sich nach deren Befinden zu erkundigen.

„Fanny sei recht unwohl und müsse heute wohl das Zimmer hüten," erwiderte Frau Schwarzhof stockend, und, trotz aller Anstrengung, kamen ihr dabei die Thränen in die Augen. Ihr Gemahl warf ihr einen vorwurfsvollen, fast strengen Blick zu und meinte, sie müsse sich nicht sogleich ängstlicher Besorgniß, für die gar kein Grund vorhanden sei, hingeben, man bedürfe ja nicht einmal eines Arztes, Max lachte und fügte hinzu, die Frauen litten ja bei ihrem zarter construirten Nervensystem so oft an eingebildeten Krankheiten.

Dem Lieutenant juckte es, wie man sagt, bei dieser letzteren albernen Aeußerung förmlich in den Fingern, aber er begriff wohl die Nothwendigkeit, sich auf einige förmliche Beileidsbezeugungen zu beschränken. Er war sicher, daß Fanny sich nicht durch ein eingebildetes Unwohlsein von der Theilnahme an dem Familienkreise abhalten lassen würde, jetzt wenigstens nicht, — sie mußte also ernstlich krank sein oder es waren Dinge vorgefallen, deren Vermuthung ihn schon empörte; hätte er darüber aber auch Gewißheit gehabt, was wäre ihm in seiner jetzigen Lage wohl zu thun übrig geblieben? —

Wir müssen nachholen, was in der That geschehen war.

Als der Lieutenant sich gestern Abend zurückgezogen hatte, war auch die Familie im Begriffe, sich zu trennen, aber der Störenfried mußte erst noch einige hämische Bemerkungen machen, welche den Aufbruch zur Ruhe verzögerten. Vor seinen Angehörigen konnte er die Maske des gebildeten Mannes schon fallen lassen und begann geradezu seine Schwester damit aufzuziehen, daß sie sich von „einem armen Schlucker von Lieutenant" den Hof machen lasse. Papa Schwarzhof war wie angedonnert über diese ungeheuerliche Beschuldigung, die ihm selbst noch gar nicht in den Sinn gekommen, seine Gattin, auf das Höchste erschrocken, fand kein Wort zur Vertheidigung ihrer Tochter gegen den rohen Angriff, den sie doch nicht so ganz grundlos nennen konnte, und Fanny wollte zuerst einen Widerspruch versuchen, aber da sie in ihren heiligsten und tiefsten Gefühlen verletzt worden war, übermannten sie die hervorbrechenden Thränen.

Das gab nun eine schlimme Scene, die Herr Schwarzhof, nachdem noch mehrere erregte Reden hin und her gefallen waren, damit vorläufig beendigte, daß er seiner Tochter ziemlich barsch befahl, sich nach ihrem Schlafzimmer zu begeben; nicht einmal die Mutter erhielt Erlaubniß, sie dahin zu begleiten, weil die Berathung im engeren Kreise noch fortgesetzt werden sollte; man wird sich leicht vorstellen können, mit welchen Empfindungen das junge Mädchen gehorchte und ihre theuersten Interessen der

zum Theil gewiß ungerechten Beurtheilung und harten Entscheidung Anderer preisgeben mußte.

Nachdem Max im Rathe der Drei — seine Mutter konnte darin freilich eher wie eine Angeklagte erscheinen, — ausführlich wiederholt hatte, worauf er seine Behauptung stütze, begannen Herrn Schwarzhof ebenfalls die Augen aufzugehen und Manches, worüber er früher ganz leicht und sorglos fortgegangen war, eine andere, den Verdacht bestätigende Färbung anzunehmen. Er stellte ein scharfes Examen mit seiner Gattin an, und wenn die geängstigte Frau auch den besten Willen hatte, ihrer Tochter zu Hülfe zu kommen, in keinem Falle auch etwas Tadelnswerthes in deren Benehmen zu berichten vermochte, so verwickelte sie sich doch in Unsicherheiten und Widersprüche, welche der Anklage zu Gute kamen.

Herr Schwarzhof war sehr aufgebracht über den, wie er sagte, hinter seinem Rücken gesponnenen heimlichen Handel, und sein Sohn ließ es nicht daran fehlen, Oel in das Feuer zu gießen, wobei er nicht einmal auf seine Mutter, der nun auch viele Vorwürfe zufielen, die mindeste Rücksicht nahm. Der Lieutenant müsse sogleich aus dem Hause, tobte Herr Schwarzhof, der sich nicht selten den schwachen Frauen gegenüber in solchem tyrannischen Poltern gefiel, und als Max, der sich doch besonnener hielt, ihn darauf aufmerksam machte, daß man der Einquartierung nicht gut die Thür weisen könne, dekretirte er,

seine Frau solle gleich anderen Tages mit Fanny nach Berlin abreisen.

Mit diesem Bescheide kam die arme, in Thränen schwimmende, nervenerregte Frau endlich zu ihrer Tochter, die sich schon wieder einigermaßen gefaßt und darauf vorbereitet hatte, anderen Tages ihre Rechte besser zu wahren; auch in diesem sanften Herzen lag eine Energie, die sich unter solchen Umständen schwerlich mit dem Namen Trotz bezeichnen lassen dürfte und nun erst durch die empörenden Angriffe zum Bewußtsein gelangte. Fanny hatte sich keinen Vorwurf zu machen, daß sie ihrer jungfräulichen Würde und damit der Ehre ihrer Familie irgend Etwas gegen den Gast vergeben habe; sie glaubte es daher sich selbst schuldig zu sein, daß sie sich dagegen vertheidigte.

Aber sie war sich gerade bei dieser Erwägung erst recht klar geworden, daß sie Karl von Starkow reine und tiefe Empfindungen zutrage, die sich wahrheitsgetreu mit keinem anderen Worte als Liebe ausdrücken ließen, und wenn sie vor sich selbst dieses Wort auszusprechen auch nicht anstand, weil sie überzeugt war, Karl wisse dieses Gefühl zu würdigen und erwidere es mit einem gleichen, — ihr Herz klopfte doch heftig dabei, aber dieses Geständniß brachte ihr dennoch einen süßen Trost in dem jetzigen Leide, — so blieb es doch immer schwer, fast unausführbar für sie, sich dem Vater und Bruder gegenüber darauf zu stützen. Würden sie ihr nicht, falls sie ihr überhaupt weiteres Gehör schenken wollten, die Frage vorlegen, ob der

Lieutenant sich denn schon ausgesprochen habe? — bejahte sie dieselbe, so konnten sie ihm den Vorwurf machen, er habe das mit der Gastfreundschaft in ihn gesetzte Vertrauen mißbraucht und sich, eigennützige Absichten verfolgend, in das Herz der reichen Erbin geschlichen — in ihr selbst war freilich auch nicht die Spur eines solch' häßlichen Mißtrauens vorhanden, — antwortete sie mit „Nein", — eine förmliche Liebeserklärung war ja in der That nicht vorgekommen, — so konnte man ihr höhnend erwidern, daß es nicht weiblich sei, sein Herz an einen Mann zu hängen, der sich noch gar nicht einmal darum beworben hätte.

Diese Zweifel machten Fanny allein noch unsicher, in welcher Weise sie ihre Vertheidigung führen solle, und sie hatte alsbald den Entschluß gefaßt, sich der guten, wenn auch schwachen und machtlosen Mutter vollständig anzuvertrauen und deren gewiß auf das Beste gemeinten Rath zu erbitten.

Die Aufregung, in der Letztere jetzt, zu so später Stunde noch zu ihr kam, erschreckte sie sehr, denn sie mußte daraus entnehmen, daß nach ihrer Entfernung noch ein heißer Kampf stattgefunden hatte. Zuerst ließ sie aber, sich selbst beinahe vergessend, sich angelegen sein, Jene möglichst zu beruhigen, dieses Mal eine vergebliche Mühe, denn Frau Schwarzhof trug noch das Schwerste auf dem Herzen, nämlich den Befehl ihres Gatten, sich zur schleunigsten Abreise vorzubereiten, und sie glaubte, derselbe werde einen ganz vernichtenden Eindruck auf ihre arme Tochter machen.

„Fasse Dich nur, theure Mama!“ bat Fanny, die neben dem Sessel, auf den sich ihre Mutter erschöpft niedergelassen hatte, auf den Boden niedergekniet war und ihre Hände abwechselnd drückte und küßte; „der Vater ist nur durch Max'ens unbesonnene Reden aufgeregt worden und wird bald wieder einsehen, daß man mir schweres Unrecht gethan hat. Was wollen sie mir denn auch vorwerfen? — Bin ich nicht unschuldig und kann mich vertheidigen? — Heute überraschte mich die unerwartete Anklage, mit der mir Max auch recht wehe gethan hat, nur zu sehr, aber morgen will ich ihm und dem Vater darauf antworten, mit gutem Gewissen und ruhiger Stirn —“

„Ach morgen!“ jammerte Frau Schwarzhof, indem sie einen Arm um den Hals ihrer Tochter schlang und dieselbe an sich zog; „wir werden morgen nicht mehr hier sein, mein gutes Kind! Morgen ist es zu spät!“

Fanny blickte ihre Mutter ganz erstaunt an; eine Ahnung von dem gefaßten Entschlusse kam ihr aber sogleich, und sie wurde sehr bleich; Das wäre allerdings das Schlimmste gewesen, was sie jetzt fürchten konnte!

Frau Schwarzhof mußte sich nun entschließen ihr darüber Gewißheit zu geben; um acht Uhr schon, sollte, nach dem Befehle des Hausherrn, der Reisewagen angespannt und mit den nothwendigsten Effekten der Frauen beladen sein; er selbst wollte seine Tochter gar nicht mehr sehen, und sie sollte keine Gelegenheit finden, dem Lieutenant ein

Abschiedswort zu sagen oder sich in irgend einer Weise mit demselben zu verständigen.

In dieser Anordnung lag neben ihrer Härte auch noch ein so verletzendes Mißtrauen, daß Fanny nach der Ankündigung sich eine Weile lang ganz erstarrt fühlte; allmälig rötheten sich ihre bleichen Wangen aber wieder, und in ihren Augen drückte sich nicht allein der ganze Unwille, den sie empfand, aus, sondern auch eine trotzige Festigkeit, wie Frau Schwarzhof es noch nie an ihrer stets so gehorsamen und nachgiebigen Tochter wahrgenommen hatte.

„Ich werde, wenn es der Vater einmal so befohlen hat, morgen mit Dir abreisen, um ihn nicht vor den Dienstboten zu kompromittiren," sagte sie im Tone der Entschlossenheit, „aber auf keinen Fall eher, als bis ich ihn gesprochen und er mich angehört hat."

„Aber Fanny!" rief die Mutter erschrocken; „Du weißt doch, daß Dein Vater nie den leisesten Widerspruch duldet!"

„Und Deine und seine Tochter nicht eine unverdiente Demüthigung, die ihre Ehre verletzt!" erwiderte das junge Mädchen mit vollster Entschiedenheit.

„Lieber Gott, Das würde eine entsetzliche Scene geben!"

„Fürchte Dich nicht, beste Mutter; ich werde in voller Ruhe zu ihm reden."

„Und was gedenkst Du ihm zu sagen, mein armes, grausam behandeltes Kind?"

Ganz sicher hatte Fanny sich, wie man schon gehört, diese Frage noch nicht beantwortet, nur der Entschluß stand fest in ihr, nicht ganz widerstandslos sich den Intriguen ihres Bruders zum Opfer bringen zu lassen und ihr gutes Recht, ihre Ehre nach Kräften zu vertheidigen.

Sie zögerte deshalb einige Augenblicke und suchte sich erst wieder vollständig zu sammeln, denn es gehörte, wie sie fühlte, doch Muth dazu, Das, was sie bisher wie ein Heiligthum im Herzen getragen hatte, jetzt in Worte zu kleiden und einem anderen Ohre anzuvertrauen, selbst dem der geliebten Mutter, von deren innigster Theilnahme sie sich fest überzeugt halten konnte.

Aber diese Scheu war bald überwunden, und als sie erst ein Wort gesprochen hatte, wurde sie von einer förmlichen Begeisterung für das Gefühl, das ja jetzt ihre ganze Seele erfüllte und in dem sie ihr ganzes Lebensglück suchen und finden zu müssen meinte, ergriffen; sie brauchte sich doch wahrlich nicht desselben zu schämen, sie war stolz darauf.

Eigentlich bekam Frau Schwarzhof damit nichts Neues zu hören, denn die Neigung der beiden jungen Leute war ja fast unter ihren Augen entstanden und dieselben dafür keineswegs gänzlich geschlossen gewesen; sie hatte sich im Stillen sogar darüber gefreut, denn einen solch' schlimmen Ausgang sah sie nicht voraus, wenn es sie auch beunruhigte, wie ihr Gatte bei seinen ihr bekannten Ansichten ein solches Verhältniß beurtheilen würde. Unter anderen Umständen

hätte sie wahrscheinlich das offene Geständniß ihrer Tochter, das von deren kindlicher Liebe und Vertrauen ein so sprechendes Zeugniß ablegte, mit freudig bewegtem mütterlichen Herzen entgegengenommen, nach dem Geschehenen konnte es sie aber nur erschrecken, mußte sie daraus doch entnehmen, wie tief diese jetzt aussichtslos erscheinende Liebe schon in Fanny's Herzen wurzelte und wie die Letztere entschlossen war, darum einen harten Kampf aufzunehmen — mit ihrem eigenen Vater, mit dem Manne, dessen Willkür sie selbst sich schon längst bedingungslos unterworfen hatte. Welch' eine unabsehbare Reihe von heftigen Scenen, von Familienzwistigkeiten von Sorge und Kummer schien damit bevorzustehen! — die schwache Frau wünschte, der Lieutenant, den sie doch auch liebgewonnen und gern als Schwiegersohn angenommen hätte, wäre nie nach Starkerow gekommen, um, wenn auch unschuldig, den Unfrieden hineinzutragen, aber sie konnte es andererseits auch nicht über ihr Herz bringen, dies Fanny auszusprechen.

Nur schüchtern wagte sie einige Bedenken gegen die Durchführung dieser Wahl zu erheben, welche an und für sich sie nicht mißbilligen wolle und könne, aber das Letztere allein machte Fanny schon glücklich, soweit jetzt überhaupt davon die Rede sein konnte, fühlte sie selbst sich jetzt doch um so mehr durch das Einverständniß mit ihrer Mutter gerechtfertigt, auf das sie sich allerdings Vater und Bruder gegenüber nicht offen stützen durfte; und wenn nun die vorläufige Trennung von dem Geliebten einmal unwider-

ruflich stattfinden sollte, so mußte es ihr doch zum großen Troste gereichen, daß sie wenigstens von ihm sprechen, den Kummer ihres übervollen Herzens mittheilen und den Hoffnungen, die sie auf eine bessere Zukunft setzte, Ausdruck geben konnte.

Die dankbare Zärtlichkeit und Freude, die sie über die Aufnahme ihres Geständnisses zeigte, versöhnte Frau Schwarzhof auch einigermaßen mit den eigenen sorgenvollen Befürchtungen; sie konnte sich auch überzeugt halten, daß Fanny nun, wo sie neue Hoffnungen geschöpft hatte, besonnen zu Werke gehen werde, um dieselben nicht wieder zu verlieren; von dem Vorhaben, mit dem Vater zu sprechen, ließ sich das junge Mädchen doch einmal nicht abbringen; sie erklärte der Mutter auch und nahm deren Rath dabei in Anspruch, wie sie dies zu thun gedenke.

Erst sehr spät trennten sich Beide und fanden schwerlich eine so friedliche Nachtruhe wie sonst. —

Indessen war Herr Schwarzhof auch nicht so leicht und schnell eingeschlafen; die überraschende Entdeckung, die ihn so heftig erzürnt hatte, ging ihm doch noch ganz gewaltig im Kopfe umher. Außerhalb des Familienkreises, in dem er sich nun einmal zum unumschränkten Herrn aufgeworfen hatte, weil er noch nie auf entschiedenen Widerstand gestoßen war, liebte er es nicht, in gewaltsamer Weise aufzutreten, theils weil er begriff, daß dies dem guten Tone zuwiderlaufe, theils weil er Unannehmlichkeiten davon für seine eigene werthe Person befürchtete.

Seine erste Empörung über die Vermessenheit des armen Lieutenants und die Thorheit seiner Tochter hatte sich allmälig gelegt, und er betrachtete die Sache von einem verstandesgemäßeren Gesichtspunkte. An ein unbesiegliches Gefühl, eine wirkliche Leidenschaft glaubte er auf beiden Seiten nicht; der Offizier, meinte er, habe, wenn es sich nicht gar um eine bloße flüchtige Galanterie gehandelt haben sollte, besonders den Glanz Starkerow's, der ihn geblendet, und eine reiche Mitgift in das Auge gefaßt, das Mädchen habe sich durch seine gewandten Schmeicheleien in ihrer Eitelkeit bethören gelassen; wenn man diesen Ideen einen ordentlichen Riegel vorschöbe, so würden sie sich ohne Zweifel bald wieder in Vergessenheit auflösen; eigentlich liefe die ganze Geschichte bisher auch nur auf eine bedeutungslose Liebelei hinaus, die Niemandem zum dauernden Nachtheile gereiche, und er wunderte sich nun selbst, daß er sich durch Max hatte verleiten lassen, ihr eine so ernste Bedeutung beizulegen.

Ganz flüchtig tauchte auch einmal der Gedanke in ihm auf, ob es denn überhaupt ein so großes Unglück gewesen wäre, einen Starkow zum Schwiegersohne anzunehmen, — die Familie war ja vom ältesten, besten Adel, und was ihr jetzt an äußerem Glanze abging, hätte sein Vermögen wohl ersetzen können, — aber nein! Fanny war noch jung und konnte eine noch viel vornehmere Partie machen, des Lieutenants Persönlichkeit sagte ihm so wenig zu, und hauptsächlich hatte er sich schon zu sehr übereilt, als daß

dies ohne Beeinträchtigung seiner Würde zurückzunehmen gewesen wäre.

Die Uebereilung ärgerte ihn, wenn auch nicht gerade in dieser Beziehung; ein gebildeter Mann muß immer besonnen und kalt handeln. Welche Gerüchte mußten sich über die plötzliche Abreise der beiden Damen verbreiten? — die gewöhnlichen Leute haben auch scharfe Augen, und hier konnte es gar nicht einmal schwer sein, die Wahrheit zu durchschauen, besonders wenn der Verkehr des Gastes mit dem Fräulein schon Aufmerksamkeit erregt haben sollte, worüber er freilich nicht zu entscheiden vermochte.

Und dann der Lieutenant selbst, der so wenig leidenschaftlich, immer so gemessen und vorsichtig erschien? — Was sollte er von seiner Aengstlichkeit, von einer so flagranten Verletzung des guten Tones halten? — Vielleicht war es ihm gar nicht einmal rechter Ernst mit seiner Bewerbung um Fanny, und dann hatte er jedenfalls die Lacher auf seiner Seite, — und die Lächerlichkeit fürchtete Herr Schwarzhof ganz ungemein, wie jeder eitle Mensch.

Durch alle diese Erwägungen fühlte er sich gedrängt, seinen ersten Entschluß zu modificiren. Die Abreise der beiden Frauen sollte doch nicht am anderen Morgen erfolgen; es war ja täglich zu erwarten, daß der Lieutenant die Ordre zum Weitermarsche erhalte, und dann wäre sie ganz überflüssig geworden; man konnte sie wenigstens noch verzögern und einstweilen mit mehr Ruhe vorbereiten, um ärgerliches Aufsehen zu vermeiden. Da es aber doch,

gerade nach dem Vorgegangenen, gewagt erscheinen konnte, den Lieutenant und Fanny sich ungestört zu überlassen, er der Aufsicht seiner Frau nicht traute und von Max Unvorsichtigkeiten gegen Ersteren befürchtete, die einen schlechten Ausgang nehmen könnten, wollte er seine Tochter durch ihre Mutter veranlassen, auf ihren Zimmern zu bleiben und ein Unwohlsein vorzuschützen, das sie der Gesellschaft entzog; er war überzeugt, daß sie gehorchen und froh sein würde, noch so leichten Kaufes davongekommen zu sein, denn er kannte ja ihre Abneigung gegen Berlin und ihre Liebhaberei für das Landleben auf Starkerow.

Mit diesen Vorsätzen schlief Herr Schwarzhof endlich ein, noch viel früher wie seine Frau und Tochter, und stand am anderen Morgen ausnahmsweise früh auf, um sie in das Werk zu setzen. Glücklicherweise hatte die Dienerschaft noch keine auf die Abreise bezüglichen Befehle erhalten, und er brauchte daher blos mit seiner Gattin Rücksprache zu nehmen, die er auch schon wach und angekleidet fand.

Die würdige Frau war angenehm überrascht durch die veränderten Dispositionen ihres Gemahls, der heute überhaupt eine viel sanftere Seite herauskehrte; sie wagte dennoch nicht, mit Entschiedenheit an sein Herz zu Gunsten ihrer Tochter zu appelliren, denn sie hatte schon genügend die trostlose Erfahrung gemacht, daß er eigentlich gar kein Herz besitze, übernahm es aber, derselben seinen Willen mitzutheilen, und fügte hinzu, Fanny wünsche dringend,

ihn zu sprechen, um sich gegen ungerechte Beschuldigungen zu rechtfertigen.

Diese scheinbare Zuversicht des jungen Mädchens brachte ihn ziemlich in Verlegenheit, und er war schon nahe daran, das Verlangen, das er an sie gestellt hatte, gänzlich zurückzunehmen, aber Das würde doch eine allzugroße Charakterschwäche verrathen haben. Er antwortete daher, sie möge nur seiner Anordnung folgen und im Laufe des Tages noch würde er selbst sie besuchen.

Was sollte Fanny thun, als ihr diese Mittheilungen durch die Mutter wurden? — Es wäre nicht klug gewesen, den Vater zu reizen, und die Mutter bat sie so dringend, ohne Widerrede zu gehorchen, und versicherte so bestimmt, Jener sei jetzt in viel sanfterer, zugänglicherer Stimmung, daß es wirklich am besten schien, sich zu fügen.

Traurig, halb hoffend, halb zagend, nahm sie die Gefangenschaft an und unterhielt sich in der Einsamkeit hauptsächlich mit Vermuthungen, was Karl von Starkow wohl von ihrer vorgegebenen Krankheit denken und sagen möge. Herr Schwarzhof beeilte sich nicht, seinem Versprechen, sie zu besuchen, nachzukommen, denn er fürchtete nun wohl seinerseits gerechte Vorwürfe, die Mutter kam aber öfter, um das arme Kind zu trösten und ihm Gesellschaft zu leisten, und ein paarmal hatte Fanny die wehmüthige Freude, den Lieutenant zu sehen, wenn er, ernst und düster, über den Schloßhof ging, um dienstliche Geschäfte zu besorgen, die ihm heute mehr als sonst am Herzen zu liegen

schienen, und dann nach ihren Fenstern emporblickte; ihr Herz klopfte ihm dann stürmisch entgegen, aber sie wagte doch nicht, sich am Fenster zu zeigen, weil sie fürchtete, ihr hämischer Bruder Max könne sich auf die Lauer gestellt haben, — und in der That täuschte sie diese Vermuthung nicht.

Schwarzhof junior fand diese halb friedliche Entwickelung noch gar nicht nach seinem Geschmacke; einen offenen Zusammenstoß mit dem Lieutenant wünschte er allerdings durchaus nicht, besonders da er dessen düstere Blicke, die sich gerade auf ihn so unheimlich richteten, bemerkte, aber er hätte seine Schwester lieber fern von Starkerow gesehen, weil er insgeheim fürchtete, der Vater, der sich schon schwankend gezeigt hatte und auf das von ihm angeschlagene Thema gar nicht zurückkommen wollte, könne noch weiter zurückgehen und Alles wieder im alten Geleise gehen lassen.

Es sollten aber ganz andere Umstände eintreten, die ihn dieser Besorgniß überhoben.

Am Mittagstische gab sich die allgemeine Verstimmung wieder deutlich genug kund, obgleich Jeder sich nach Kräften bestrebte, sie zu verbergen. Eben war man im Begriffe, sich zu erheben, als der Diener die Ankunft des Herrn Lieutenants von Hatten meldete, der auch gleich darauf in Person erschien; die Einladung des Hausherrn hatte ihm das beste Recht dazu gegeben und er gewiß nicht in unbescheidener Weise von derselben Gebrauch gemacht.

Das fühlte selbst Herr Schwarzhof und kam ihm auf die freundlichste Weise entgegen; sein Sohn machte ein ziemlich langes Gesicht, denn es kam ihm vor, als würde die ihm feindliche Partei durch diesen neuen Besucher bedeutend verstärkt, aber er sah sich doch genöthigt, demselben sehr artig zu begegnen.

Gewiß bemerkte Hatten sogleich auf der Stirn seines Freundes die unheilschwangere Wolke, auch vermißte er Fanny, erhielt auf seine Frage nach ihr dieselbe Auskunft wie Jener und konnte daraus schon ungefähr entnehmen, was vorgefallen war; eine Bestätigung davon erhielt er aber erst, als die beiden Freude einander überlassen blieben.

Hatten hatte auch eine Neuigkeit mitgebracht, deren Mittheilung er indessen, Angesichts dieser eigenthümlichen Umstände, verschob, bis er mit seinem Kameraden allein war, denn er fürchtete, daß derselbe seine Betroffenheit darüber zu deutlich verrathen könnte; es war nämlich die dienstliche Ordre, daß ihr Bataillon schon am nächsten Morgen den Weitermarsch antreten solle, um die Eisenbahn zu erreichen und dann auf dem kürzesten Wege nach Schlesien befördert zu werden; Alles deutete darauf, daß es mit den wirklichen Kriegsoperationen nun Ernst geworden sei.

Der lustige Lieutenant hatte die beste Laune in Folge dessen mitgebracht, aber dieselbe wurde doch nicht wenig durch die Sorge, in der er seinen Freund wiederfand, be-

einträchtigt; er suchte zu trösten, so gut er es vermochte, nicht mit dem besten Erfolge. Indessen gab es für Karl von Starkow jetzt doch eine Menge von Pflichten zu erfüllen, die ihn von seinen eigenen Interessen abziehen mußten, und er versäumte sie nicht darüber.

Sehr bald durchlief die Kunde von dem bevorstehenden Aufbruche der militairischen Einquartierung Schloß und Dorf und brachte daselbst eine lebendige Bewegung hervor. Hatten, der seine eigenen Angelegenheiten zu ordnen hatte, machte sich bald wieder auf den Weg nach seinem Kantonnement, sehr unzufrieden damit, daß der kleine Roman, in dem sein Freund die Hauptrolle gespielt, einen so unbefriedigenden Ausgang genommen habe; er verabschiedete sich deshalb auch ziemlich kalt von der Familie Schwarzhof und gab Karl den guten Rath, sich nicht zu sehr zu grämen, — and're Städtchen, and're Mädchen, und am Ende liege das Glück der Starkow's doch noch anderswo wie auf Starkerow.

Ein leidiger Trost! — aber wer hätte auch einen viel besseren zu finden gewußt? —

Nur noch ein einziges Wort von Fanny, und Karl von Starkow hätte geglaubt, damit zufrieden sein zu dürfen, aber selbst dieser zweifelhafte Trost schien ihm versagt. In den Mienen der beiden Schwarzhof's las er, wie sehr sie auch in Worten die Nothwendigkeit seines schleunigen Aufbruchs bedauerten, daß derselbe ihnen ganz willkommen war, Frau Schwarzhof fühlte wohl anders,

aber man sah ihr die Furcht an, dies auszudrücken, und Fanny ließ sich nicht sehen; wollte sie nicht Abschied nehmen oder durfte sie es nicht? —

Und während das Herz Karl's von diesen Zweifeln und Ungewißheiten zerrissen war, mußte er in der Abendgesellschaft eine möglichst unbefangene Miene machen und sich über gleichgiltige Dinge unterhalten — eine wahrhaft grausame Situation für ihn!

In halber Verzweiflung und doch froh, endlich dieses Zwanges entledigt zu sein, kehrte er nach seinen Zimmern zurück; er hatte von Allen schon Abschied genommen, denn er sollte Starkerow ja schon in den ersten Morgenstunden verlassen; die beiden Männer hatten ihm mit falscher Höflichkeit die Hand gedrückt, Frau Schwarzhof wärmer, aber es fehlte ihr an Muth, ihm einen Trost zu geben; er durfte ihr nur sagen, er lasse sich Fräulein Fanny recht, recht innig und herzlich empfehlen, und sie antwortete mit niedergeschlagenen Augen, sie werde es bestellen.

Am anderen Morgen sah er sie Alle wohl nicht wieder, auch Fanny nicht, — es war eben Alles vorbei und der Vergessenheit anheimgegeben, was er auf Starkerow erlebt hatte.

Mit dieser Ueberzeugung, die ein unendliches Wehe in seinem Herzen erzeugte, kehrte er in seine Zimmer zurück. Da lag auf dem Tischchen vor seinem Bette ein kleines, einfaches Rosenbouquet, zusammengebunden mit einem grünen Seidenbande.

Wer hatte es dahin gebracht? — war in seiner Abwesenheit das Zimmer betreten, dessen Thür nicht verschlossen gewesen war? —

Karl von Starkow wußte dies mit sicherster Ueberzeugung, sonst würde er die Rosen wohl nicht so leidenschaftlich an seine Lippen gedrückt haben; sein trübes Antlitz heiterte sich auch wieder auf; dieser zarte Abschiedsgruß hatte eine weitreichende Bedeutung für ihn. — —

Schon früh am anderen Morgen verließ er das alte Stammschloß seiner Familie, aber mit himmelweit verschiedenen Empfindungen, wie er dasselbe betreten hatte. Von der Familie Schwarzhof sah er Nichts mehr, aber wird man daran zweifeln, daß er das kleine Rosenbouquet auf seiner Brust verborgen trug? — Es war ihm ein neuer Talisman für das Glück der Familie Starkow, für sein eigenes Glück geworden. —

Ende des vierten Bandes.

Druck von Gebrüder Grunert in Berlin.

Grabowski, Stanislaus

Haus Hohenzollern Fehrbellin - Hohenfriedberg - Königgrätz - Sedan.
Historischer Roman von Stanislaus Graf Grabowski

Bd.: 4

Berlin 1871